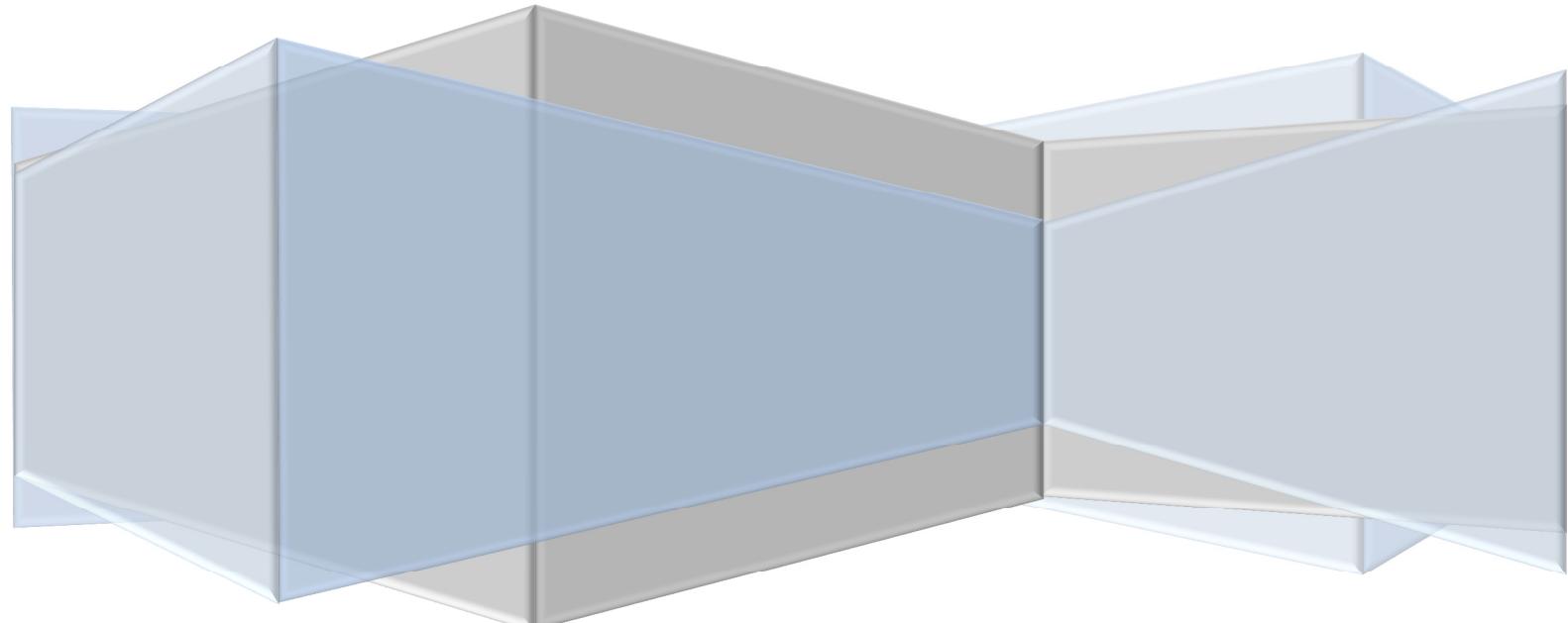


Mündlichkeit und Schriftlichkeit

**Blockseminar an Università degli Studi di Torino
(Februar 2015)**

**Dr. Katharina König (Westfälische Wilhelms-Universität
Münster) katharina.koenig@uni-muenster.de**



Ablaufplan

Stunden	Thema	Text/Material
Stunde 1-2	Einführung, Eigenschaften geschriebener und gesprochener Sprache	Dürscheid (2006, Seite 23-42)
Stunde 3-4	Fokusbereich: Gesprochene Syntax oder „Wann ist ein Satz ein Satz?“	Arbeitsblätter
Stunde 5-6	Sprachnormen: Übergang von mündlicher und schriftlicher Syntax	Imo (2008)
Stunde 7-8	Emotionalität und Prosodie oder „Horch mal, wer da spricht“ – Redewiedergabe in mündlichen Interaktionen	Günthner (2002)
Stunde 9-10	Mediale/Konzeptionelle Mündlichkeit und Schriftlichkeit	Dürscheid (2006, Seite 42-62)
Stunde 11-12	Differenzierung und Beschreibung von Medien, Kommunikationsformen und Gattungen	Dürscheid (2005)
Stunde 13-14	Konzeptionelle Mündlichkeit in der SMS-Kommunikation	Günthner (2011)
Stunde 15-16	Dialogizität in der SMS-Kommunikation, Arbeit an Daten aus der SMS-Datenbank	Arbeitsblätter
Stunde 17-18	Studentische E-Mails zwischen Formalität und Informalität	Seifert (2012)

Literatur

Dürscheid, Christa. 2006. Einführung in die Schriftlinguistik. Bd. 8. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Dürscheid, Christa. 2005. "Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen." *Linguistik online* 22/1, 1-16.

Günthner, Susanne. 2011. "Zur Dialogizität von SMS-Nachrichten – eine interktionale Perspektive auf die SMS-Kommunikation." *Networx* 60.

———. 2002. "Stimmenvielfalt im Diskurs: Formen der Stilisierung und Ästhetisierung in der Redewiedergabe." *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 3, 59-80.

Imo, Wolfgang. 2008. "Wenn mündliche Syntax zum schriftlichen Standard wird: Konsequenzen für den Normbegriff im Deutschunterricht." In: Markus Denkler; Susanne Günthner und Wolfgang Imo (Hgg.). *Frischwärts und Unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen?* Münster: Aschendorff Verlag, 153-179.

Seifert, Jan. 2012. "Nähe und Distanz in studentischen E-Mails." *Aptum* 8/1, 1-25.

Hintergrundlektüre

- Auer, Peter. 2013. "Einleitung." In: Peter Auer (Hg.). Sprachwissenschaft. Grammatik - Interaktion - Kognition. Stuttgart: Metzler, 1-41.
- Auer, Peter. 1999. Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern. Tübingen: Niemeyer.
- Döring, Nicola. 2002a. "'1x Brot, Wurst, 5 Sack Äpfel I.L.D.' - Kommunikative Funktionen von Kurzmitteilungen." Zeitschrift für Medienpsychologie 14/3, 118-128.
- . 2002b. "'Kurzm. wird gesendet' Abkürzungen und Akronyme in der SMS-Kommunikation." Muttersprache 1, 97-114.
- Dürscheid, Christa. 2006. Einführung in die Schriftlinguistik. Bd. 8. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Fiehler, Reinhard. 2008. "Gesprochene Sprache - chaotisch und regellos?" In: Markus Denkler; Susanne Günthner und Wolfgang Imo (Hgg.). Frischwärts und Unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen? Münster: Aschendorff Verlag, 101-128.
- . 2006. "Was gehört in eine Grammatik der gesprochenen Sprache? Erfahrungen beim Schreiben eines Kapitels der neuen DUDEN-Grammatik." In: Arnulf Deppermann; Reinhard Fiehler und Thomas Spranz-Fogasy (Hgg.). Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen. Randolphell: Verlag für Gesprächsforschung, 21-41.
- Fiehler, Reinhard/Birgit Barden/Mechthild Elstermann et al. 2004. Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Narr.
- Günthner, Susanne; Saskia Kriese. 2012. "Dialogizität in der chinesischen und deutschen SMS-Kommunikation - eine kontrastive Studie." Linguistik online 57/7, 43-70.
- Günthner, Susanne. 2011. "Zur Dialogizität von SMS-Nachrichten – eine interktionale Perspektive auf die SMS-Kommunikation." Networx 60.
- . 2002. "Stimmenvielfalt im Diskurs: Formen der Stilisierung und Ästhetisierung in der Redewiedergabe." Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 3, 59-80.
- Imo, Wolfgang. 2012. "Fischzüge der Liebe: Liebeskommunikation in deutschen und chinesischen SMS-Sequenzen." Linguistik online 56/6, 21-38.
- Koch, Peter/Wulf Oesterreicher. 1984. "Sprache der Nähe - Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte." In: Olfa Deutschmann et al (Hgg.). Romanistisches Jahrbuch. Berlin: de Gruyter, 15-43.
- Schlobinski, Peter/Manabu Watanabe. 2006. "Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der SMS-Kommunikation. Deutsch – Japanisch kontrastiv." In: Eva Neuland (Hg.). Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Deutschunterricht. Frankfurt am Main. Frankfurt a.M.: Lang, 403-416.
- Schwitalla, Johannes. 2003. Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt.

Arbeitsmaterialen

Transkript 1 „Verabredung“

Dauer: 01:04 Minuten

SprecherInnen: Lars (L), Matthis (M), Beate (B)

Situation: Sprecher M betritt das Büro von L und B. Nach der Begrüßung besprechen sie, ob sie nächste Woche ein Fußballspiel besuchen wollen. Nachdem geklärt wurde, wer teilnehmen möchte, unterhalten sich die SprecherInnen noch kurz darüber, was für den Rest des Tages geplant ist. Im Anschluss daran nehmen sie voneinander Abschied.

Transkriptionskonventionen:

- Generell: Kleinschreibung
- Pausen ab 1 Sekunde: (1.0)
- Überlappungen/Simultansprechen wort [wort]
[wort]
- Sprachbegleitende/außersprachliche Handlungen z.B.: ((hustet))

Anmerkungen: Eine Liste mit Begriffserklärungen befindet sich unter dem Transkript.

001 ((rascheln))
002 ((dreimaliges klopfen))
003 L ja
004 ((Tür wird geöffnet))
005 (1.0)
006 M hallo
007 L hallo Matthis
008 komm rein
009 B hi Mattis
010 M wie läufts denn
011 (1.7)
012 ((tür wird geschlossen))
013 B na alles klar
014 M ja alles bestens
015 und wie läuft es bei euch
016 L °hh
017 B viel Arbeit
018 L ja wir müssen hier n bisschen °h noch was für Usbekistan
vorbereiten
019 da müssen wir °h Lehrveranstaltungen geben und ähm
020 ja genau
021 und du bist jetzt da weil du °h wegen nächster Woche mit
uns sprechen wolltest
022 M genau
023 ich wollte euch eigentlich fragen
024 wie es mit euch mit nächster Woche aussieht (1.0)
025 B mit dem Fußballspiel
026 M genau mit dem Fußballspiel
027 wie ihr ob ihr da auch Interesse daran hättest mitzukommen
(1.0)
028 B also pfff ja bei mir °hh ich weiß noch nicht so richtig
029 eigentlich bin ich auch schon zum Shoppen verabredet
030 mit meiner freundin Lisa

031 M ((schnalzt)) oh wie schade
 032 B jaa
 033 also ich glaub ich bin eher nicht dabei
 034 M [was]
 035 L [sehr] gerne
 036 ich komm mit
 037 M oh das freut mich aber
 038 L was machst du denn heut jetzt noch (1.0)
 039 M ich geh gleich noch in ins Kino mit freunden
 040 L ah ins Kino okay °h
 041 ja ich wird hier noch n bisschen was vorbereiten
 042 und ähm in zwei Stunden geh ich auch bestimmt nach Hause
 043 und du Beate
 044 B ich bleib heut noch lange
 045 ich hab noch viel Arbeit hi[hihi]
 046 M [du Är]mste
 047 B jaa °hh naja °h dann
 048 bis bald Mattis
 049 M ö alles klar
 050 bis dann
 051 B tsch[üss]
 052 L [tschü]ss
 053 M tschüss
 054 ((tür wird geöffnet))

Anmerkungen:

- **wie läufts (Z. 10/15):** umgangssprachlich für „Wie geht es dir/Ihnen?“
- **dabei sein (Z. 33):** teilnehmen (Achtung: Nicht verwechseln mit der Progressivform „dabei sein etwas zu tun“! „Ich bin dabei Kartoffeln zu kochen.“ bedeutet, dass derzeit, aktuell bzw. in diesem Moment die Kartoffeln gekocht werden.)
- **du ärmste (Z. 46):** Mit dieser Floskel drückt Mattis sein Mitgefühl dafür aus, dass Beate noch arbeiten muss bzw. noch keine Freizeit hat. Das Adjektiv „arm“ kann also neben „mittellos“ auch „bedauernswert“ oder bedeuten.

Transkript 2 „Kaninchenzüchter“

Dauer: 01:20 Minuten

SprecherInnen: Götz Alsmann (GA), Christine Westermann (CW), Eva Briegel (EB)

Situation: Ausschnitt aus einer Fernseh-Show im Westdeutschen Rundfunk, zwei Moderatoren (Götz Alsmann und Christine Westermann) interviewen eine bekannte Sängerin (Eva Briegel), kurz vorher wurde ein Film von Eva Briegels Kinderzimmer im Haus ihrer Eltern gezeigt, in diesem Film war ein Kaninchen-Kuscheltier zu sehen

370 CW wie das war EINFach nur das fELL-
371 und da habt ihr zwei AUgen drauf geklEbt,
372 Ode[r,]
373 GA [nein AUch nIcht.]
374 EB [NEIN, nEIn-]
375 =das HAM wir na selber nIch gemacht;
375 =das gIBts beim kaNINchenzuchtverein (.) [als-]
376 GA [((lachen))]
ich WAR mAl-
377 =ich WAR mal auf EIner;
378 ich war=ma auf einer kaninchenAUsstellung
in !KÄRP!en;
379 in der STADThalle; (-)
380 ä as is wie ich dA HINGekamen bin-
381 =das das erzÄhle ich ihnen NÄCHstes jahr meine damen
und herren.
382 =aber da da hab ich zum ERsten mal in meinem lEben-
383 son KARnickelzüchter ä ä verbAndsausstellungstag
erlebt;
384 und da war EIner der kam aus OSTpreußen;
385 der sprACH diese EINzahl-
386 der hatte son dIcken PULLover-
387 und son kleinen kUnstLEderhut auf,
388 und der nahm dann so nen STALLhasen daraus;
389 und hielt den dann so HO[CH-]
390 [((lacht))]
391 und ich sach der is aber schön;
392 dErr is SCHEEJN?
393 ja den den mach Ich FERTig-
394 der kOmmt in die SUPpe,
395 ich sach WIEso DAS denn;
396 ja de de das wAr i so ne karNICKELsorte-
397 die HIESS was weiß Ich äh-
398 Atztekischer GROSSvesir oder sowas;
399 un da SACHT dEr-
400 ((räuspert sich)) die norMALerweise haben die hIer-
401 ein ROTen ein ein ein schwArzen-
402 und dA einen BRAUNen punkt.
403 der hat aber hier ZWEI schwArze-
404 und DA einen brAUnen punkt;
405 der mUss WEG-
406 der krich[t ins jENACK,]
407 EB [((lacht))]
408 GA da hAb ich geSAGT ja mein gott;
409 das ist doch SCHÖN für die kinder zum spielen und

410 EB s [o-
410 EB [mhmh]
411 GA da hat der ges]agt ZUCHT Is.
412 !AUS!lEse;
413 !AUS!lEse;
414 und AUSmÄrzen. (.)
415 und dann kam der [SOHN von dem kanIn-]
416 EB [((lacht))]
417 GA]
417 GA =sacht]=er FATter reg dich nicht so AUf;
418 =äh das der MEINT dAs nicht so;
419 dAs ist ÄH hahahaha-
420 die geben wir alle an KINdergarten die Anderen;
421 =JAja genAU.
422 EB JAj[A-]
423 GA [!AUS!]lEse;
424 WAHNSInn.

Konzeptionelle Mündlichkeit/Schriftlichkeit

Beispiel 1: Lehrbuchdialog

- Susanne: Wie wär's, wenn wir nach Rom führen. Diese Stadt hat mich schon immer fasziniert. Es gibt so viel zu sehen. Außerdem...
- Carla: Entschuldige, wenn ich dich unterbreche. Ist es dort nicht ziemlich heiß? Ich vertrage Hitze nicht so gut.
- Susanne: Hm, das kann ich gut verstehen. Andererseits wäre Rom günstig, weil ich dort Freunde habe, die etwas außerhalb wohnen und bei denen wir unterkommen könnten.
- Carla: Sei nicht böse, wenn ich dich nochmal unterbreche. Es wäre natürlich super, wenn wir umsonst wohnen könnten, aber verlieren wir nicht sehr viel Zeit, um in die Stadt zu kommen?
- Susanne: Dein Einwand ist sicher berechtigt, aber...

Beispiel 2: Paargespräch

- 01 T was is NOCH schön.
02 (--)
03 so mIttelamerika is halt AUCH cool.
04 (--)
05 also costa rIca würd ich halt NICH machen,
06 (1,5)
07 weil_s zu TEUer is,
08 (-)
09 C gibt_s denn nich irgendwas was näher dran is und
[AUCH
10 T [nicaRAqua
11 C schön is?]
12 T] (-) könn_wer machen.
13 C was IS denn so mit ähm-
14 T da gibt_s tolle vulKAne;
15 C äGYPTe[n:.]
16 T [toller] REgenwald-
äGYPTen.
17 (--)
18 es WAR äh-
19 dU warst immer (.) am RUMmeckern-
20 n_det_s (.) mir zu HEIß [oder zu KALT-]
21 C [IS mir auch] hEI:ß.
22 T da FAHR ich nich hIn.
23 °h äGYPTen, (-)
24 wirs_e (.) wahrscheinlich NICHT unter vierzig grAd da
erlebe[n.]
25 [hm:::]
26 C eher MEHR.
27 T (1.7)
28 C aber das fInd ich von der entFERnung her sehr gut.

Chat-Protokoll „E-Learning an einer Hochschule“

Quelle: **Dortmunder Chat-Korpus** (<http://www.chatkorpus.tu-dortmund.de/files/releasehtml/>)

Dokument: Chat Korpus\Professionelle Chats\Hochschulkontext\CvK-Seminaranonymisiert\CvK_Classroom_2004-11-07_a.xml

```
1 17:16 system    server Student2 entered the room Classroom at 17:16:27
2 17:17 system    server Student1 entered the room Classroom at 17:17:17
3 17:17 Student1    hallo Student2!!
4 17:17 Student2    Hallo Student1
5 17:18 Student1    schön dass du hier bist! ich war mir nämlich nicht
sicher ob wir 15 oder 17 Uhr gesagt hatten
6 17:19 Student2    eigentlich 15 Uhr, aber ich kam bei meinen Eltern
nicht in den Chat
7 17:19 Student2    jetzt bin ich wieder in bochum
8 17:19 Student1    kommt Student3 auch noch?
9 17:20 Student2    versuche sie gerade telefonisch zu erreichen
10 17:21 Student2    sie ist gerade weg (mit dem Auto) hat mir jedenfalls
ihr Papa geagt
11 17:21 Student2    oder ein anderer mann der Familie :)
12 17:21 Student2    habe gesehen, dass du schon ganz viel ins forum
gestellt hast
13 17:22 Student1    na ja, ganz viel nicht...
14 17:22 Student1    aber ich musste ja auch aufholen
15 17:23 Student2    habe nix geschafft, da ich bis vorhin arbeiten war
und meine Oma gestern einen kleinen Schlaganfall
hatte
16 17:23 Student2    jedenfalls sehr wahrscheinlich (die ärzte sind sich
noch nicht sicher)
17 17:23 Student2    zu allem überfluss sind meine Eltern gerade in China
18 17:24 Student1    tut mir leid :-( 
19 17:34 Student1    ich hoffe es ist nichts allzu Schlimmes!?
20 17:24 Student2    ja wird schon, ist halt alles etwas stressig
21 17:24 Student2    stressig
22 17:24 Student1    oh ja...wem sagst du das.
23 17:25 Student2    als ich heute mittag mit Student3 telefoniert habe,
haben wir überlegt, ob wir uns am Di nochmal treffen
sollen
24 17:25 Student2    was meinst du dazu?
25 17:26 Student1    können wir von mir aus machen. wann denn?
26 17:26 Student2    Sie hat mit Frau W. für den 16. um 13 Uhr einen
Termin ausgemacht, da wir uns das Wiki erklärt
27 17:26 Student2    zum Treffen: zur Zeit wie das Seminar?
28 17:27 Student2    dann könnten wir am Di versuchen, das alles zu einem
Text zusammenzumodeln
29 17:28 Student1    okay. meinst du denn wir haben alles ausreichend
diskutiert?
30 17:28 Student1    wegen dem treffen am 16. hat Student3 mir schon ne
email geschickt-
31 17:28 Student2    das werden wir dann ja sehen, ich glaube die
Gästebücher sind ganz okay, bei den Poesiealben weiß
ich nicht genau
```

32 17:29 **Student2** wir können ja sonst das restliche auch am Di ergänzen

33 17:29 **Student1** ja, dazu haben wir wirklich noch nicht so viel.

34 17:29 **Student2** jedenfalls fühle ich mich nach so nem Treffen meistens sicherer, dann weiß man wo es noch hakt

35 17:30 **Student2** ich werde nachher mal unsere Beiträge ausdrucken und am Di mitbringen

36 17:30 **Student1** ja, ich bevorzuge auch immernoch die face-to-face-Kommunikation....

37 17:31 **Student1** ... ich finde aber dass wir trotzdem im Forum weiter machen sollten, damit die auch sehen dass wir was machen

38 17:31 **Student2** aber so mit dem Chat ist das auch nicht schlecht, aber eigentlich mehr für absprachen

39 17:32 **Student2** ja klar

40 17:32 **Student2** hat dich bisher nochmal irgendwer von den tutoren kontaktiert?

41 17:33 **Student1** nein, dich etwa?

42 17:34 **Student2** nee, aber falls unsere ergebnisse miserabel wären, hätte sich bestimmt schon einer eingeschaltet oder?

43 17:34 **Student2** ich vertraue mal darauf!

44 17:35 **Student1** glaub ich auch. ich finde wir sind wirklich gut bisher....

45 17:35 **Student2** als ich den Text von Diekmannshenke gelesen habe, war ich echt erstaunt wieviel wir schon von selbst herausgefunden haben

46 17:36 **Student2** weißt du, ob die abschließende Arbeit (Hausarbeit) über das Thema ist oder wählen wir noch ein anderes?

47 17:37 **Student1** na ja, würde sich ja anbieten die HA über das gleiche Thema zu schreiben, in das wir uns schon eingearbeitet haben. Aber ich glaube Du kannst Dir auch ein anderes aussuchen

48 17:37 **Student2** will ich garnicht unbedingt :)

49 17:37 **Student1** ich würde es auf jeden fall spannend finden

50 17:38 **system** server Dozent1 entered the room Classroom at 17:38:32

51 17:38 **Dozent1** guten abend :-)

52 17:38 **Student1** musst Du mal mit Herrn Dozent1 sprechen

53 17:38 **Student2** guten abend

54 17:38 **Dozent1** gute idee ;-)

55 17:38 **Student1** ob du ein anderes Thema nehmen kannst

56 17:39 **Student1** oh, wenn man vom Teufel spricht;-)

57 17:39 **Student2** hallo herr Dozent1, Themaabschlussarbeit

58 17:39 **Dozent1** ich will Sie gar nicht lang stören -- nur einen kurzen hinweis geben, da ich eben sah, dass Sie sich gefragt haben, wie wir Ihre bisher gesammelten ideen zur analyseaufgabe finden

59 17:39 **Student2** schreibe ich die HA am Ende über unser zugeteiltes Thema?

60 17:40 **Student2** zugeteiltes

61 17:40 **Dozent1** ich finde, sie haben da schon einiges interessantes zusammengetragen -- schön auch, dass sie die von ihnen gefundenen ideen dann z.t. auch in der literatur wiedergefunden haben

Zeitungsauftrag Westfälische Nachrichten Münster: „Kinderuni“

Mo., 10.02.2014 (<http://www.wn.de/Muenster/Kinderuni-zum-Thema-Liebe-Wenn-das-Herz-huepft>)

Kinderuni zum Thema Liebe: Wenn das Herz hüpf



Liebe ist ein starkes Gefühl, sagt Psychologie-Professorin Regina Jucks. Das wissen auch schon Kinder.

Was ist Liebe? Diese Frage kann Prof. Dr. Regina Jucks ganz wissenschaftlich beantworten. Am Freitag (14. Februar), dem Valentinstag, verrät die Psychologin von der Universität Münster bei der Kinderuni, was es mit dem größten aller Gefühle auf sich hat.

Von Karin Völker

Liebe ist in jedem Alter ein Thema. Auch, wenn das klassische Alter fürs erste Verliebtsein noch ein paar Jahre entfernt liegt, „starke Gefühle interessieren auch jüngere Kinder sehr“, sagt Regina Jucks. Die Psychologie-Professorin an der Universität Münster greift am kommenden Freitag (14. Februar) bei der Kinderuni die Frage auf: „Kann es wirklich Liebe sein?“

Zum Valentinstag, dem Tag, an dem sich Verliebte traditionell ihre Zuneigung erklären, ist das genau das passende Thema, meint Regina Jucks. Sie will den kleinen Studenten ab acht Jahren erklären, was mit Menschen passiert, wenn sie starke Gefühle erleben: Wie es kommt, dass das Herz buchstatisch hüpf vor Freude, dass man vor Stolz errötet, oder auch vor Ärger blass wird. Oder warum man manchmal von einem Gedanken beherrscht wird.

„Für Liebe und Verliebtsein, gibt es eindeutige Anzeichen“, sagt Regina Jucks. Sie wird in ihrer Vorlesung den jungen Studenten erklären, wie Gefühle entstehen, wie man sie richtig deuten und beschreiben kann. Als Psychologin erforscht Jucks, wie Kommunikation zwischen Menschen funktioniert und wie man Botschaften untereinander deuten kann. Die kleinen Studenten im Hörsaal haben, wie bei der Kinderuni im Januar, die Möglichkeit, alle bei der Vorlesung mitzuhören und Fragen zu beantworten. Auch am Fachbereich Psychologie arbeiten die Professoren mit einem elektronischen System, mit dem jeder Student im Hörsaal individuell per Knopfdruck Fragen beantworten und sehen kann, ob er mit seiner Einschätzung richtig liegt.

Die Kindervorlesung, für die keine Anmeldung nötig ist, beginnt um 16.15 Uhr im Hörsaal H1, Schlossplatz 46. Die Teilnahme ist kostenlos.

SMS-Dialoge (aus der SMS-Datenbank am Centrum Sprache und Interaktion, WWU Münster)

1194 „Kaffeetrinken“

Hey,sorry,dass ich mich erst jetzt melde, aber wie du vielleicht schon weißt,ich hab mal wieder streit mit X!Hätte morgen so ab zwölf zeit.sag bescheid!

Nachricht #1 - 16.03.2010 - 14:50:07

Oh,nichts von gehört,haben uns heut kaum gesehn...muß bissl bürokratisches erledigen,deshalb bei mir am besten 12.30 o nachmittags(um 16.30).sag einfach!lg

Nachricht #2 - 16.03.2010 - 21:39:29

Kann ich dir das morgen noch schreiben,wann wir uns treffen?weiß nicht,ob ich 12.30 schaffe

Nachricht #3 - 16.03.2010 - 21:51:36

Naja,könnten auch gleich nachmittags sagen,was mir im grunde auch fast lieber wär(erst die arbeit...)!??sonst meld dich halt.

Nachricht #4 - 16.03.2010 - 21:56:55

Nee,dann ist gut,lass um 16.30 bei X treffen?! Ich freu mich!

Nachricht #5 - 16.03.2010 - 21:59:56

217 Einladung und Verabredung Semesterferien

Hi!Sorry,hatte ganz vergessen zu antworten.Ich schreib
heut meine letzte Klausur :-) Und wie stehts bei
dir?Meld mich aber auch noch mal im Studi bei dir.lg

Nachricht #1 - 15.02.2011 - 13:26:01

Huhu!Hoffe,die Klausur ist gut gelaufen!Mir gehts
ganz gut!Freu mich,dass endlich Ferien sind :-) Wollen
wir uns demnächst mal wieder treffen?LG

Nachricht #2 - 16.02.2011 - 10:48:23

Hi!Klausur war ganz gut,glaub ich.Aber ganz schön
viel Stoff in so kurzer Zeit.Ja, hab das Praktikum
gekriegt :-) Vll klappts ja noch im Februar mit
Treffen?glg

Nachricht #3 - 16.02.2011 - 16:41:28

Hättest du Zeit u Lust,das NRW-Ticket ein wenig
auszunutzen u mal nen Tag nach Köln oder in
irgendeine andere coole Stadt zu fahren?Vllt möchte M
ja auch mit..

Nachricht #4 - 16.02.2011 - 17:15:37

Da hätte ich auf jeden Fall Bock zu.Hatte eh vor mein
Ticket mal mehr zu nutzen.Fahr auch nächste Woche
mal nach Gelsenkirchen zum Shoppen :-)

Nachricht #5 - 16.02.2011 - 18:45:23

Cool!Wann hättest du denn Zeit!Beginnt dein
Praktikum schon bald an?Weißt du wie's bei M
schaut?

Nachricht #6 - 16.02.2011 - 21:12:25

Ja, Praktikum fängt am ersten März an.Also ab nächste
Woche hab ich meistens Zeit.Danach halt auch immer
an den we's.Martina kann wohl nur im Feb,glaub ich.lg

Nachricht #7 - 17.02.2011 - 11:47:44

Hab grad versucht,dich anzurufen.. Telefonisch kann
man das irgendwie besser klären.Ruf doch bitte
zurück,wenn du wieder da bist!OK?LG

Nachricht #8 - 17.02.2011 - 15:05:52

Sekundenangaben exakt

365 Planung für einen Geburtstag

Hi Lotta!Wie geht's dir so?Wollte mal hören ob du zu
Martinas Party kommst u wir zusammen was in ne
Karte machen...Dann siehst nach mehr aus;-)Liebe
Grüße

Nachricht #1 - 23.03.2011 - 17:32:36

Hey!Mir geht's ganz gut.Hoffe dir auch!Wie läuft denn
das Praktikum?Ja,können gern zusammen schenken :-)
Hatte gestern ne Karte u ne Flasche Sekt gekauft.Nur
nen Umschlag zu überreichen find ich irgendwie
komisch ;-) Jeder 10€ oder was meinste?LG

Nachricht #2 - 23.03.2011 - 18:06:38

Hatte auch so an zehn Euro gedacht:-)Kann ja dann
noch die Hälfte vom Sekt zahlen.Da du schon ne Karte
hast geb ich dir das Geld.OK?Praktikum geht so... lg

Nachricht #3 - 23.03.2011 - 18:17:22

Einverstanden!Wollen wir uns vorm China-Restaurant
treffen,um die Karte fertig zu machen u dann zur Party
gehen?LG

Nachricht #4 - 23.03.2011 - 19:16:38

Das ist eigentlich ne gute Idee,vor allem weil ich net
weiß wo dieser Partykeller ist:-)Aber mein Zug kommt
ja immer um halb,was ja n bissel unpraktisch ist...

Nachricht #5 - 23.03.2011 - 19:27:39

Was hältst du davon,wenn ich dich Sa einfach um
20:30 am Bahnhof abhole?Oder kommst du schon um
19:30 an?Mir ists egal,kann allerdings nicht sehr lange
bleiben,weil ich So nach Mallorca fliege *freu* LG

Nachricht #6 - 23.03.2011 - 21:41:38

Ja,können uns halb neun am Bhf treffen.Halb acht ist
wahrscheinlich n bissel früh.Mallorca?Das ist ja
cool,musste mir dann am SA genauer erzählen:-)Gute
Nacht&lg

Nachricht #7 - 23.03.2011 - 21:44:18

Alles klar!Und du erzählst mir dann erstmal von
deinem Praktikum... Bis dann!Freu mich schon :-)
Gute Nacht!LG

Nachricht #8 - 23.03.2011 - 21:54:38

Studienbücher zur Linguistik

Christa Dürscheid

Herausgegeben von Peter Schlöbinski

Band 8

Einführung in die Schriftlinguistik

3., überarbeitete und ergänzte Auflage 2006

Mit 31 Abbildungen

Vandenhoeck & Ruprecht

Vandenhoeck & Ruprecht

Inhalt

Vorwort	9
0 Einführung	11
0.1 Vorbemerkungen	11
0.2 Zum Logozentrismus in der Geschichte der Sprachwissenschaft	13
0.3 Zur Terminologie	19
0.4 Vorschau auf die folgenden Kapitel	20
1 Gesprochene und geschriebene Sprache	23
1.1 Vorbemerkungen	23
1.2 Zum Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache	24
1.2.1 Prototypische Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache	24
1.2.2 Zur Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache	27
1.2.3 Zusammenfassung	34
1.3 Dependenz- und Autonomiehypothese	35
1.3.1 Vorbemerkung	35
1.3.2 Die Dependenzhypothese	35
1.3.3 Die Autonomiehypothese	37
1.3.4 Schlussbemerkung	41
1.4 Mündlichkeit und Schriftlichkeit	42
1.4.1 Zur medialen und konzeptionellen Dimension	42
1.4.2 Konzeptionelle Mündlichkeit und Schriftlichkeit	44
1.4.3 Offene Fragen	50
1.5 Oralität und Literalität	53
1.5.1 Vorbemerkungen	53
1.5.2 Literalität	54
1.5.3 Oralität	57
1.6 Zusammenfassung	60
2 Schrifttypen und Schriftsysteme	63
2.1 Vorbemerkungen	63
2.2 Piktogramme, Ideogramme, Logogramme und Phonogramme	64
2.3 Schrifttypen	67
2.4 Schriftsysteme	68
2.4.1 Das chinesische Schriftsystem	68
2.4.1.1 Vorbemerkungen	68
2.4.1.2 Langzeichen und Kurzzeichen	70
2.4.1.3 Hanzi, Silbe, Morphem	71

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 10: 3-525-26516-6

ISBN13: 978-3-525-26511-6

© 2006, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderer als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Gesamtherstellung: © Hubert & Co

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

1 Gesprochene und geschriebene Sprache

Da zeigt denn schon ein flüchtiger Blick, daß zwischen den Voraussetzungen für das geschriebene Wort und denen für das gesprochene Wort tiefgreifende Unterschiede bestehen. Das eine hat auf das Auge zu wirken, das andere auf das Ohr; und so sind schon die Mittel andere, über die beide gebieten.

O. Behagel (1899, 1927:13)

1.1 Vorbemerkungen

Gegenstand dieses Kapitels ist die Frage, welche Merkmale die gesprochene, welche die geschriebene Sprache trägt und in welchem Verhältnis diese beiden Realisationsformen von Sprache stehen. In einem zweiten Schritt wird gezeigt, wie dieses Verhältnis in der Forschung gewichtet wird. Zwei Positionen werden hier vorgestellt, die Dependenz- und die Autonomiehypothese. Beide Positionen haben eines gemeinsam: Sie befassen sich explizit mit der Frage, welche Rolle das Geschriebene in Relation zum Gesprochenen einnimmt. Dependenztheoretiker vertreten die Ansicht, dass die gesprochene Sprache der zentrale Forschungsgegenstand der Sprachwissenschaft sei und die Schrift nur ein abgeleitetes, sekundäres Zeichensystem darstelle. Als ein Vertreter dieser Richtung wurde bereits Ferdinand de Saussure genannt (vgl. Kap. 0.2). Die Vertreter der Autonomiehypothese hingegen plädieren dafür, die Schrift als eine eigenständige Realisationsform von Sprache anzuerkennen.

Im Anschluss an die Diskussion dieser Positionen werden die Termini »Mündlichkeit« und »Schriftlichkeit« erläutert. Beide spielen in der neueren Schriftlichkeitforschung eine zentrale Rolle. »Schriftlichkeit«, so schreiben Hartmut Günther und Otto Ludwig in der Einleitung zu ihrem großen Handbuch »Schrift und Schriftlichkeit«, wird im Deutschen als Oberbegriff verwendet, mit dem »alle Sachverhalte zusammengefaßt werden, denen das Attribut *schriftlich* zukommt« (1994:VIII). Die Autoren weisen auf die Verbindung zum englischen »literacy« bzw. zur deutschen Übersetzung »Literatik« hin, betonen aber, dass Literalität und Schriftlichkeit nicht in jedem Kontext austauschbar seien. Worin die Unterschiede liegen, soll im vorliegenden Kapitel herausgearbeitet werden. Wie wir sehen werden, sind Oralität/Literalität weder mit Mündlichkeit/Schriftlichkeit noch mit gesprochener/geschriebener Sprache gleichzusetzen.

Die weitere Vorgehensweise ist wie folgt: In Abschn. 1.2 werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen gesprochener und geschriebener Sprache dargestellt. Abschn. 1.3 stellt die Dependenz- und die Autonomiehypothese vor. An dieser Stelle sei bereits darauf hingewiesen, dass beide Positionen nicht so absolut vertreten werden, wie es hier scheinen mag. Die typisierende Darstellung dient lediglich dazu, die prinzipiellen Unterschiede zwischen diesen Auffassungen heraus-

zustellen. In Abschn. 1.4 stehen die Termini ‚Mündlichkeit‘ und ‚Schriftlichkeit‘ im Mittelpunkt der Betrachtung. In Anlehnung an die Arbeiten von Peter Koch und Wulf Oesterreicher (1985 und 1994) werden die Unterschiede zwischen medialer vs. konzeptioneller Mündlichkeit bzw. medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit erläutert und an Beispielen vorgeführt. Abschn. 1.5 stellt den Unterschied zwischen Oralität und Literalität dar. Die Ausführungen sind angelehnt an die Arbeit von Walter Ong, die zu den wichtigsten auf dem Gebiet der Oralitäts-/Literäritätsforschung gehört (vgl. Ong 1987). Abschließend werden die Termini gesprochene/geschriebene Sprache, Mündlichkeit/Schriftlichkeit und Oralität/Literalität zueinander in Beziehung gesetzt (vgl. Abschn. 1.6).

1.2 Zum Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache

1.2.1 Prototypische Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache

Diesem Abschnitt liegt die Frage zugrunde, ob die Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache so tief greifend sind, wie der Sprachwissenschaftler Otto Behaghel in seinem Aufsatz »Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch« behauptet (s. das vorangestellte Zitat). Sieht man die Forschungsliteratur durch, findet man in der Tat zahlreiche Hinweise darauf, dass »zwischen den Voraussetzungen für das geschriebene Wort und denen für das gesprochene Wort tiefgreifende Unterschiede bestehen« (Behaghel 1927:13).⁹ Allerdings scheinen die meisten Autoren nur die prototypischen Beispiele für mündliche und schriftliche Äußerungen vor Augen zu haben. Was die gesprochene Sprache betrifft, sind dies Äußerungen in einer *Face-to-Face*-Kommunikation. Nicht prototypisch ist z.B. ein Telefongespräch, da hier ein für mündliche Äußerungen wichtiges Merkmal fehlt: der Blickkontakt. Auch eine auf den Anrufbeantworter gesprochene Mitteilung zählt nicht dazu, denn es gibt weder den Blickkontakt noch die Möglichkeit einer direkten Intervention. Damit fallen zwei charakteristische Merkmale für den Gebrauch der gesprochenen Sprache weg.¹⁰

Bei der Charakterisierung der geschriebenen Sprache wird in der Regel ein sprachlich elaborierter Text als Prototyp einer schriftlich fixierten Äußerung angesehen, also beispielsweise ein literarischer Text oder ein Zeitungsartikel. Andere Äußerungsformen, wie z.B. eine rasch hingeschriebene Notiz, eine Grußkarte oder auch ein Tafelanschrieb, werden in der Diskussion meist nicht in Betracht gezogen.¹¹ Ein Tafelanschrieb ist insofern untypisch, als bei dieser Aktivität das Schreiben und Lesen des Textes zeitlich zusammenfallen, der Adressat kann die

⁹ Der Aufsatz geht zurück auf einen Vortrag vom 1.10.1899 (gehalten anlässlich der Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins).

¹⁰ Vgl. zu diesen und weiteren typischen Eigenschaften gesprochener Sprache Fiehler/Barden/Eistermann/Kraft (2004).

¹¹ Eben dies hat Häckli Bührofer (1985) in ihrer Studie ‚Schriftlichkeit im Alltag‘, in der sie schriftlich verfasste Texte in einem Schweizer Industriebetrieb untersucht, kritisiert.

Entstehung des Textes also unmittelbar wahrnehmen. In der Regel tritt eine solche Synchronie in der schriftlichen Kommunikation aber nicht auf, Produktion und Rezeption des Textes sind, anders als in der gesprochenen Sprache, meist zeitversetzt. Dies gilt selbst für die Chat-Kommunikation, wo der Text vom Rezipienten zwar unmittelbar nach seiner Produktion, aber in der Regel nicht während des Produktionsprozesses selbst gelesen werden kann. Allerdings gibt es auch Chatprogramme, die es den Teilnehmern ermöglichen, der Schreibfähigkeit des anderen zuzusehen. Die Möglichkeit dieses Synchron-Chats wird jedoch bislang kaum genutzt (vgl. Dürscheid 2004).

Es werden nun im Folgenden die als prototypisch angesehenen Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache aufgelistet. An dieser Stelle sei aber mit Fiehler (2000) davor gewarnt, von einer Homogenität des Untersuchungsgesamtbildes auszugehen. Denn sobald eine Gegenüberstellung von gesprochener und geschriebener Sprache vorgenommen wird, besteht die Gefahr, dass die Vielfalt der jeweiligen, der gesprochenen bzw. geschriebenen Sprache eigenen »kommunikativen Praktiken« (Fiehler 2000:97) aus dem Blick gerät.

Wir sprechen und schreiben nicht schlechthin, sondern jedes Sprechen und Schreiben geschieht in und ist Bestandteil von *kommunikativen Praktiken*. Wir sprechen im Rahmen eines Kaffeeklatsches, einer Dienstbesprechung, einer telefonischen Vereinbarung eines Arzttermins, einer Rede, einer Theaterrolle etc.; wir schreiben einen Brief, einen Aufsatz, ein Protokoll, einen Einkaufszettel.

»Die gesprochene und die geschriebene Sprache gibt es also gar nicht; es gibt sie »immer nur in Form von Exemplaren je konkreter Praktiken« (Fiehler 2000:100). Wenn hier dennoch eine typisierende Gegenüberstellung vorgenommen wird, dann geschieht dies aus heuristischen Gründen. Auf diese Weise lassen sich die grundlegenden Unterschiede zwischen den beiden Repräsentationsformen von Sprache am besten verdeutlichen.¹² Der Leser sollte sich aber immer dessen bewusst sein, dass zunächst nur solche Eigenschaften angegeben werden, die als prototypisch gelten, und andere, möglicherweise ebenfalls existierende, unberücksichtigt bleiben. Im Anschluss daran wird gezeigt, welche der genannten Unterschiede tatsächlich für alle Manifestationen gesprochener und geschriebener Sprache gelten und welche Fälle damit in der Tat nicht erfasst werden können.

Vorweg aber sind noch drei grundsätzliche Anmerkungen erforderlich:

1. In der folgenden Auflistung dient die gesprochene Sprache als Basis für den Vergleich. Prinzipiell ist natürlich auch die Umkehrung möglich. In diesem Fall würden zunächst die prototypischen Eigenschaften der geschriebenen Sprache benannt, und erst im Anschluss daran würde gefragt, welche Eigenschaften demgegenüber prototypisch für die gesprochene Sprache sind.

¹² Eine solche Vorgehensweise wird auch von Reinhard Fiehler gewählt, wenn er die unterschiedlichen Domänen und Funktionen von gesprochener und geschriebener Sprache typisierend gegenüberstellt (vgl. Fiehler 2005:1180–1187).

2. Die Gegenüberstellung nimmt Bezug auf die neuzeitlichen Verhältnisse und auf alphabetbasierte Schriftsysteme. Erstes ist wichtig zu betonen, da im Mittelalter andere Bedingungen für Sprechen, Schreiben und Lesen galten. Die geschriebene Sprache war häufig in einem mündlichen Kontext eingebettet, es wurde laut oder zumindest halblaut gelesen, Texte wurden diktiert.¹³ Der zweite Punkt, die Beschränkung auf ein alphabetbasiertes Schriftsystem, muss vielleicht nicht eigens betont werden, da die meisten Leser bei der Lektüre ohnehin keinen anderen Schrifttyp vor Augen haben. Nichtsdestotrotz sollte dieser Punkt Erwähnung finden, um deutlich zu machen, dass viele der hier behandelten Fragen in Bezug auf ein nicht-alphabetisches Schriftsystem (wie das Chinesische) anders gestellt werden müssten.
3. Die im Folgenden genannten Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache haben unterschiedlichen Status. Einige betreffen die Produktion selbst, also den Vorgang des Sprechens und Schreibens (z. B. Punkt 2), andere beziehen sich auf das Resultat dieses Vorgangs, auf die mündliche Äußerung bzw. auf den schriftlichen Text (z. B. Punkt 8).

Prototypische Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache

1. Die gesprochene Sprache ist flüchtig, die geschriebene ist dauerhaft. Geschriebenes kann archiviert werden, es ist immer wieder in derselben Form rückholbar. Dies gilt für mündliche Äußerungen nicht.
2. Gesprochene Sprache unterliegt den Bedingungen von Zeit und Raum. Geschriebene Sprache ist nicht an eine gemeinsame Äußerungssituation gebunden.
3. Kommunikation in geschriebener Sprache verläuft synchron. In geschriebener Sprache asynchron. Produktion und Rezeption der Äußerung sind im Geschriebenen zeitlich entkoppelt. Der Leser hat – anders als der Hörer – nicht die Möglichkeit, direkt zu intervenieren.
4. In der gesprochenen Sprache werden deiktische Ausdrücke verwendet, die unmittelbar auf die Äußerungssituation Bezug nehmen. Im Geschriebenen wird auf diese weitgehend verzichtet, da der Wahrnehmungsraum von Sender und Empänger nicht deckungsgleich ist.¹⁴ Dies macht eine präzisere, explizite Ausdrucksweise erforderlich.

¹³ Zur Beschreibung des historischen Verhältnisses von geschriebener und gesprochener Sprache vgl. die interessante Studie von Ulrich Knoop (1993). Knoop stellt fest, dass Lesen im Mittelalter ein Umsetzen von geschriebener in gesprochene Sprache war. Das Geschriebene galt lediglich als »Imitationsvorlage« (U. Knoop 1993:222). Vgl. auch O. Ludwig (2005:44): »Auch wenn über die Jahrhunderte hinweg die Zahl gewiß größer geworden ist, ist das stille Lesen nie zur Regel geworden.«

¹⁴ Statt deiktischer Ausdrücke treten im Geschriebenen vorzugsweise anaphorische Ausdrücke auf. Diese beziehen sich auf vorher im Text Genanntes (z. B. *Die Kinder sind im Garten. Sie spielen Verstecken*).

5. Die gesprochene Sprache tritt im Verbund mit weiteren Informationsträgern auf (intonation, Mimik, Gestik), die geschriebene muss ohne diese auskommen.
6. Die gesprochene Sprache ist phylogenetisch und ontogenetisch primär, die geschriebene Sprache sekundär.
7. Die gesprochene Sprache ist nicht an ein Werkzeug gebunden, die geschriebene Sprache benötigt ein Hilfsmittel (Schriftzeug, Schreibfläche).
8. Äußerungen in gesprochener Sprache sind häufig gekennzeichnet durch fehlerhaften Satzbau, Flexionsbrüche, Dialektismen, umgangssprachliche Ausdrücke, Ellipsen, Selbstkorrekturen, Gesprächspartikel. In den Texten der geschriebenen Sprache finden sich solche Ausdrucksmitte in der Regel nicht.
9. Die gesprochene Sprache stellt ein Lautkontinuum dar, sie erstreckt sich in der Zeit. Die geschriebene Sprache enthält diskrete Einheiten. Diese haben eine räumliche Ausdehnung.
10. Die gesprochene Sprache ist dialogisch, die geschriebene ist monologisch ausgerichtet.

1.2.2 Zur Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache

- Im Folgenden werden die in (1) genannten Punkte näher erläutert. Dabei wird der Frage nachgegangen, welche der genannten Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache auf alle Äußerungsformen zutreffen und welche nur für den prototypischen Fall gelten.

ad 1: Die gesprochene Sprache ist flüchtig, die geschriebene dauerhaft. Geschriebenes kann archiviert werden, es ist immer wieder in derselben Form rückholbar. Dies gilt für mündliche Äußerungen nicht.

Die typisierende Trennung »flüchtig/dauerhaft« gilt nur dann, wenn ausschließlich der Moment der Sprachaktivität in Betracht gezogen wird. Hier ist es in der Tat so, dass das gesprochene Wort, einmal ausgesprochen, nicht mehr rückholbar ist, das geschriebene hingegen weiter existiert. Betrachtet man aber das Resultat der Sprachaktivität, gilt diese Unterscheidung nur eingeschränkt. Auch mündliche Äußerungen können heutzutage jederzeit konserviert werden: auf Plattenspielern, Tonbandgeräten, Anrufbeantwortern, Kassettenrekordern oder in Video- und Fernsehaufzeichnungen in Verbindung mit bewegten Bildern.¹⁵ Zwar lässt sich einwenden, dass solche Äußerungen in ihrer »jeweiligen Reproduktion wiederum flüchtig« (H. Günther 1983:32) seien. Doch ändert dies nichts an dem Umstand, dass sie, einmal aufgezeichnet, immer wieder rückholbar sind. Die Flüchtigkeit bezieht sich also auf den Prozess der Äußerung, aber nicht auf das Produkt.

¹⁵ Nota bene: Otto Behaghel stellt seine Überlegungen zu einer Zeit an (1899), in der die Möglichkeiten zur Aufzeichnung und Reproduktion von gesprochener Sprache noch in den Anfängen waren – zu einer Zeit also, die alle »technisch vermittelten und medialen Formen der Mündlichkeit noch nicht kennt« (Fehler 2000:95).

Dass die Unterscheidung ‚flüchtig/dauerhaft‘ nicht so grundlegend ist, wie gemeinhin angenommen, gilt im Übrigen auch unabhängig vom Einsatz moderner Aufzeichnungstechniken. Gesprochenes wird niedergeschrieben (z.B. im Gericht, im Bundestag), Geschriebenes wird vorgelesen (Fernsehnachrichten, Festvorträge, Predigten, politische Reden). Damit wird Flüchtiges dauerhaft, Dauerhaftes flüchtig. Wenn Otto Behaghel einerseits tief greifende Unterschiede zwischen gesprochenem und geschriebinem Deutsch konstatiert, andererseits aber annimmt, dass man die »Entfernung zwischen beiden nicht zu groß werden« lasse, meint er eben diesen Umstand:

Denn das geschriebene Wort und das gesprochene Wort, sie sind keine zwei getrennte Welten, heute weniger denn je. Das Wort des Redners wird festgehalten von der Feder des Schnellschreibers; was geschrieben und gedruckt ist, hat vielfach die Bestimmung, vorgelesen zu werden. O. Behaghel (1899, 1927:24)

ad 2: Gesprochene Sprache unterliegt den Bedingungen von Zeit und Raum. Geschriebene Sprache ist nicht an eine gemeinsame Äußerungssituation gebunden.
Auch diese Unterscheidung gilt in Bezug auf das Gesprochene nur für den prototypischen Fall, für die *Face-to-Face*-Kommunikation. Diese ist aber nur eine Variante der direkten Interaktion. Telefone und auch Videokonferenzen ermöglichen die Übermittlung gesprochener Sprache unabhängig von der Kopräsenz der Gesprächsteilnehmer. Gesprochene Sprache ist also nicht notwendig an Zeit und Raum gebunden. Auf der anderen Seite gibt es eine Form der schriftbasierten Kommunikation, für die gilt, dass sich Schreiber und Leser im selben Raum befinden müssen. Dies ist z. B. der Fall, wenn man im Vortrag auf Geschriebenes Bezug nimmt und zu diesem Zweck Visualisierungshilfen verwendet (Papier, Tafel, Overhead-Projektor, Computer). Im Übrigen sei an dieser Stelle angemerkt, dass eine Verständigung über räumliche Distanzen nicht nur über geschriebene und gesprochene Sprache erfolgen kann, sondern auch über andere Hilfsmittel wie z.B. Rauch-, Flaggen- oder Morsezeichen.

ad 3: Kommunikation in gesprochener Sprache verläuft synchron, in geschriebener Sprache asynchron. Produktion und Rezeption der Äußerung sind hier zeitlich entkoppelt, der Leser hat – anders als der Hörer – nicht die Möglichkeit, direkt zu intervenieren.

Auch die Trennung asynchron/nicht synchron gilt nur bedingt. Durch die Entwicklung der neuen Kommunikationstechnologien ist diese Trennung aufgehoben. Die Chatkommunikation im Internet verläuft – anders als die herkömmliche schriftliche Kommunikation – quasi-synchron, selbst wenn gelegentlich kleinere technische Verzögerungen auftreten. Dies stellt ein bislang einzigartiges Phänomen dar, das allenfalls damit verglichen werden kann, dass sich die Kommunikationspartner Zettel zuschieben, auf denen sie ihre Mitteilungen austauschen. Andererseits kann ein Chatpartner erst dann intervenieren, wenn der andere seinen Beitrag über die Tastatur eingegeben hat und dieser auf dem eigenen Bildschirm verstanden wird, der Text, nicht der Schreiber.«

erscheint. Die Möglichkeit einer direkten Interaktion ist also nicht gegeben. Der Hörer hingegen kann dem Sprecher jederzeit »ins Wort fallen«, also schon während des Produktionsprozesses einen eigenen Gesprächbeitrag beginnen (vgl. zur Synchronizität in der computervermittelten Kommunikation ausführlich Thaler 2005).

ad 4: In der gesprochenen Sprache werden deiktische Ausdrücke verwendet, die unmittelbar auf die Äußerungssituation Bezug nehmen. Im Geschriebenen wird auf diese weitgehend verzichtet; da der Wahrnehmungsraum von Sender und Empfänger nicht deckungsgleich ist. Dies macht eine präzisere, explizite Ausdrucksweise erforderlich.

»Charakteristisch für schriftliche Kommunikation ist, daß während des Schreibprozesses der Leser nicht anwesend ist, während des Leseplatzes nicht der Schreiber.« So charakterisiert Günther (1983:33) den Vorgang des Schreibens.

Eben daraus resultiert beim Schreiben die Notwendigkeit einer expliziteren Ausdrucksweise. Der Schreiber kann weder auf einen gemeinsamen Äußerungsort noch auf eine gemeinsame Äußerungszeit Bezug nehmen. Eben dadurch, dass das Geschriebene gewissermaßen verselbstständigt, losgelöst vom Schreiber ist, muss der Text allein die ganze Information übermitteln, muss er abgelöst von der Produktionssituation verstehtbar sein (vgl. K. Ehlich 1981).¹⁶ Dies wirkt sich auf die Verwendung der sprachlichen Mittel aus. Im Gesprochenen treten Ausdrücke wie *da, dort, das da* etc. auf, mit denen der Sprecher auf Objekte im gemeinsamen Wahrnehmungsraum verweist. Der Hörer andererseits kann direkt Bezug auf die Äußerung nehmen (vgl. *Das verstehe ich nicht!*). In der schriftlichen Kommunikation muss zunächst ein solcher Bezug hergestellt werden (vgl. *Im letzten Brief schreibt du, dass [...] Das [anaphorisch] verstehe ich nicht!*). Die hierbei auftretenden anaphorischen Elemente verweisen auf den Textraum, nicht auf den Wahrnehmungsraum (vgl. Ehlich 1981). Der Text ist in diesem Sinne eine sprachliche Äußerung, die Teil einer »zerdehnten Sprechsituation« ist, einer Kommunikationssituation also, bei der einmal der Hörer, das andere Mal der Sprecher fehlt.

An dieser Stelle ist noch ein Hinweis zu den Terminen »Situationsgebundenheit« bzw. »Situationsentbundenheit« erforderlich. A. Häckli Buhofen (1985:114) argumentiert, dass alle Texte insofern situationsgebunden seien, als sie in einem »institutionellen Rahmen und in einem ebensolchen Kontext stehen«. In diese Richtung gehen auch die Überlegungen von M. Hennig (2000:115): »Überhaupt ist das distanzsprachliche Merkmal »Situationsentbindung« am ehesten zu hinterfragen, da Kommunikation ja prinzipiell in bestimmten Situationen stattfindet.«

¹⁶ Günther (1988:12) sagt es treffend: »Schriftstilicke, geschriebene Texte erwecken den Anschein, als existieren sie aus eigener Kraft.« Vgl. auch Stetter (1997:297): »Man hört dem Sprecher zu, aber man liest den Text, nicht den Autor. In *Ich lese gerade Döblin bezeichnete Döblin* nicht die Person, sondern seinen Roman. Entsprechend ist das, was verstanden wird, der Text, nicht der Schreiber.«

Dies freilich ist hier nicht gemeint. Entscheidend ist vielmehr, ob die Kommunikationspartner in einer gemeinsame Kommunikationssituation eingebunden sind und somit im Sinne von Karl Bühler ein gemeinsames Zeigfeld des *hier, jetzt und ich* haben, also unmittelbar auf den gemeinsamen Wahrnehmungsraum Bezug nehmen können.

ad 5: Die gesprochene Sprache tritt im Verbund mit weiteren Informationsträgern auf (Intonation, Mimik, Gestik), die geschriebene muss ohne diese auskommen.

Im Geschriebenen fallen alle nonverbalen Ausdrucksmitte weg. Zwar gibt es die Möglichkeiten, diese zu kompensieren (Interpunktions-, Großschreibung von Buchstaben, Buchstabenwiederholungen zur Intonation der Äußerung, vgl. *Kommst du??, Es ist ja so schaaade!, Was möchtest denn DU gerne unternehmen?*), doch sind diese Möglichkeiten nicht gleichwertig. Allerdings kann auch in der gesprochenen Sprache nicht immer auf das ganze Repertoire an nonverbalen Ausdrucksmitte zurückgegriffen werden, z.B. dann nicht, wenn die Kommunikation nicht *Face-to-Face*, sondern über das Telefon verläuft. Hier ist die Stimme losgelöst vom Körper, der optisch-visuelle Kanal fehlt, körperbezogene Ausdrucksmitte wie Mimik und Gestik lassen sich nicht verwenden. Auch ist es falsch, anzunehmen, dass Sprechen immer emotional, Schreiben immer rational sei. Es gibt, darauf weist Häckli Buhof (1985) zu Recht hin, Texte, die keineswegs emotionslos sind, und mindliche Äußerungen, die erst nach langem Nachdenken erfolgen und keine spontane Reaktion auf eine vorhergehende Äußerung darstellen. Hingewiesen sei auch darauf, dass die geschriebene Sprache Informationsträger kennt, die in der gesprochenen Sprache fehlen. Dies sind die typographischen Mittel, die zur Untergliederung der Äußerung dienen und zusätzliche Informationen übermitteln: Absätze, Leerstellen, Einrückungen, Groß- und Kleinschreibung, die Schrifttype etc. (vgl. hierzu Kap. 6).

ad 6: Die gesprochene Sprache ist phylogenetisch und ontogenetisch primär, die geschriebene Sprache in beiden Punkten nachgeordnet.

Unbestritten ist, dass in der Menschheitsgeschichte die gesprochene Sprache der geschriebenen vorangeht. Günther stellt die Chronologie knapp dar: Die frühesten direkten Vorläufer von Schrift [...] datieren höchstens ins XI. vorchristliche Jahrtausend. Zu diesem Zeitpunkt existieren längst soziale Organisationsformen mit Werkzeuggebrauch etc., die ohne (mündliche) Sprache nach allgemeiner Auffassung nicht denkbar sind.

H. Günther (1983:17) Unbestritten ist auch, dass in der Ontogenese des Menschen das Sprechenlernen dem Schreiben- und Lesenlernen vorangeht. Allerdings gibt es Ausnahmefälle, die oft nicht beachtet werden: Der Spracherwerb bei gehörlosen Kindern erfolgt nicht über die gesprochene Sprache, das Lernen einer toten Sprache im Schulunterricht ebenfalls nicht. In Bezug auf die Phylogenetese gilt also generell, in Bezug auf die Ontogenese nur für den prototypischen Fall, dass die gesprochene Sprache primär ist.

ad 7: Die gesprochene Sprache ist nicht an ein Werkzeug gebunden, die geschriebene Sprache benötigt ein Hilfsmittel (Schreibzeug, Schreibfläche).

Der Schreiber benötigt sowohl ein Schreibgerät als auch eine Schreibfläche, der Sprecher benötigt keine solchen Hilfsmittel. In einigen Abhandlungen ist allerdings zu lesen, dass auch beim Sprechen Hilfsmittel eingesetzt würden, da das Sprechen über die »Sprechwerkzeug« (Lippen, Zähne, Zunge etc.) erfolge. Doch wird damit ein maßgeblicher Unterschied verdeckt: Das Sprechen wird durch den körpereigenen Artikulationsapparat ermöglicht, Schreibgeräte hingegen sind körperfremde Werkzeuge. Utz Maas sagt dies deutlich:

[D]ie gesprochene Sprache wird allein mit der leiblichen Ausstattung des Menschen produziert und stellt insofern eine Überformung anderer körperlicher Ausdrucksformen dar, während die Schriftsprache externe Ausdrucksmitte nutzt. Darauf geht die Vorstellung von der »Natürlichkeit« der gesprochenen Sprache zurück, die in dem langen Schriftdiskurs seit der Antike im Topos vom *lebendigen* gesprochenen Wort gegenüber dem *toten* einen sprichwörtlichen Ausdruck gefunden hat [...]. U. Maas (2004:633f.)

Die Körpergebundenheit beim Sprechen ist also ein konstitutives Merkmal mündlicher Kommunikation. Dies gilt auch für das Telefonieren. Selbst wenn die Stimme vom Körper gelöst scheint, ist die Äußerung doch körpergebunden. Beim Schreiben hingegen »schieben« sich die Werkzeuge »zwischen den Schreiber und die produzierte Äußerung, so daß sie für den Leser nicht mehr quasi körperlich erfahrbar ist wie die mündliche Äußerung« (H. Günther 1988:12). Auch an anderer Stelle hebt Günther diesen Unterschied hervor: »Sprache trennt sich in der Schrift auch materiell vom Sprecher oder Hörer (1983:34). Allerdings muss hier weiter differenziert werden: Während der handgeschriebene Text noch einen gewissen Grad an Somatizität (Körperlichkeit) aufweist, fehlt dieses Merkmal bei einem mit der Schreibmaschine oder dem Computer erstellten Text völlig.¹⁷ Die Fingerkuppen berühren beim Maschineschreiben die Tasten, diese erst erzeugen den geschriebenen Text. Beim Computerschreiben kommt noch hinzu, dass das Geschriebene in Form von elektronischen Bildpunkten auf dem Monitor präsent ist und – daraus folgend – immer wieder neu gestaltet werden kann. Erst wenn der Text ausgedruckt wird, liegt er als materielles Produkt vor. Es steht also nicht nur die Tastatur, sondern auch der Monitor zwischen dem Textproduzenten und dem Text.

ad 8: Die gesprochene Sprache ist häufig gekennzeichnet durch fehlerhafte Satzbau, Flexionsbrüche, Dialektismen, umgangssprachliche Ausdrücke, Ellipsen, Selbstkorrekturen, Gesprächspartikeln. In der geschriebenen Sprache finden sich solche Ausdrucksmitte in der Regel nicht.

Diese Typisierung gilt nicht für alle mündlichen Äußerungsformen. So sind ein wissenschaftlicher Vortrag oder eine Predigt in der Regel gerade durch die Maschine oder dem Computer zu schreiben.

¹⁷ Gerade dieser Umstand veranlasst viele Schreiber dazu, persönliche Briefe nicht mit der Maschine oder dem Computer zu schreiben.

Abwesenheit dieser Merkmale gekennzeichnet. Andererseits weisen bestimmte Texte (wie z.B. flüchtig geschriebene Notizen, Äußerungen im Chat, Grußkarten an gute Freunde, Kurznachrichten über das Handy) möglicherweise die für die gesprochene Sprache genannten Merkmale auf. Auf die Tatsache, dass keine feste Korrelation zwischen der Wahl bestimmter Ausdrucksmitte und der Repräsentationsform von Sprache vorliegt (geschrieben oder gesprochen), hat schon früh Häckli Buhofer (1985) hingewiesen. In ihrer interessanter, von der Schriftlichkeitforschung wenig beachteten Arbeit zeigt sie, dass auch geschriebene Texte durch Merkmale charakterisiert sein können, die gemeinhin der gesprochenen Sprache zugeordnet werden.¹⁸ Häckli Buhofer (1985:187) stellt in diesem Zusammenhang kritisch fest, dass sich in der Wissenschaftsgeschichte zwar die Vorstellung vom Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache gefändert habe, nicht aber die Vorstellung von der geschriebenen Sprache selbst. Sie kritisiert, dass die Merkmale des Schreibens meist nur an literarischen Texten entwickelt würden. Geschriebene Sprache gelte im Vergleich zur gesprochenen Sprache als explizitier, als formeller, als elaborierter. Das Schreiben werde demzufolge als schwieriger angesehen, unhinterfragt werde davon ausgegangen, dass Texte grundsätzlich »ein mehr am sprachlicher Leistung enthielten« (Häckli Buhofer 1985:74). Diese Typisierung sei, so ihre dezidierte These, falsch. »Man schliesst von der Schwierigkeit, eine Rede zu halten, nicht auf das Alltagsgespräch. Ebensowenig muss man von der Schwierigkeit, einen Aufsatz zu schreiben, auf das Alltagsschreiben schliessen« (A. Häckli Buhofer 1985:322).

In der Tat gibt es keine feste Korrelation zwischen einer bestimmten Ausdrucksweise und ihrer Realisierung in geschriebener oder gesprochener Sprache. Dass fälschlich dennoch häufig eine solche Zuordnung vorgenommen wird, zeigt sich u.a. dann, wenn eine formelle Ausdrucksweise als »schriftsprachlich« bezeichnet wird. Auf die Verwendung dieses Terminus wird im Folgenden verzichtet.

ad 9: Die gesprochene Sprache stellt ein Lautkontinuum dar, sie erstreckt sich in der Zeit. Die geschriebene Sprache enthält diskrete Einheiten. Diese haben eine räumliche Ausdehnung.

Mit diesem Punkt werden die Eigenschaften von Sprache angesprochen, die daraus resultieren, dass sie mit dem Ohr oder mit dem Auge wahrgenommen wird. Beim Schreiben kommt es, so Kölle (1988:157) »zu einer Transponierung der Sprache von der Ebene der Zeit auf die Ebene des Raumes. Kölle spricht von einer »Verräumlichung« der Sprache im Medium der Schrift. Dies hat weitgehende Konsequenzen für die Analyse. In der gesprochenen Sprache liegt ein Lautkontinuum vor, in der geschriebenen eine Reihenfolge von Segmenten, die räumlich

¹⁸ Häckli Buhofer legt im theoretischen Vorspann ihrer empirischen Studie dar, dass »die Voraussetzungen über Medium und Funktionen des Schreibens [...] nur auf ganz bestimmte Segmente der Schriftlichkeit zutreffen und viele Vorkommensweisen der Schriftlichkeit ausklammern« (1985:323f.).

angeordnet sind. Darauf hat bereits Hermann Paul aufmerksam gemacht, wenn er schreibt, Sprache und Schrift verhielten sich zueinander wie Linie und Zahl:

Wir haben [...] gesehen, wie wichtig für die Beurteilung der lautlichen Seite der Sprache die Kontinuität in der Reihe den hintereinander gesprochenen wie in der Reihe der bildbaren Laute ist. Ein Alphabet dagegen, mag es auch noch so vollkommen sein, ist nach beiden Seiten hin diskontinuierlich. Sprache und Schrift verhalten sich zueinander wie Linie und Zahl.

H. Paul (1880, 1970:374)

H. Glinther (1988:17) betont, dass aus eben dieser Tatsache die Eigentümlichkeit der beiden Untersuchungsgegenstände folge. Man könne nun einmal kontinuierliche Elemente nicht mit den gleichen Methoden beschreiben wie diskrete Segmente; man könne Einheiten, die sich in der Zeit erstrecken, nicht mit solchen gleichsetzen, die sich räumlich ausdehnen. Um im Bild zu bleiben: Linien und Zahlen können nicht mit dem gleichen Maß gemessen werden. Die segmentalen Einheiten der Schrift (i.e. die »Zahlen«) können zwar je nach Schriftsystem unterschiedlich komplex (vgl. das chinesische vs. das deutsche Schriftsystem) und unterschiedlich angeordnet sein (vgl. das koreanische vs. das deutsche Schriftsystem).¹⁹ Es handelt sich dennoch immer um Einheiten, die räumlich – in einem eindimensionalen, zweidimensionalen oder aber wie die Gebärdensprache in einem dreidimensionalen Raum – situiert sind. Daraus folgt, wie Reinhard Fiehler (2005:1182) schreibt, dass »alle Einheiten in der schriftlichen Mitteilung gleichzeitig präsent sind, die damit [...] den Charakter eines abgeschlossenen Produkts anнимmt. Für das Gesprochene gilt dies nicht. Es ist an die Dimension der Zeit, nicht an die des Raumes gebunden. Mündliche Verständigung erscheint deshalb als Prozess, nicht als abgeschlossenes Produkt.

ad 10: Die gesprochene Sprache ist dialogisch, die geschriebene ist monologisch ausgerichtet.

Auch die Zuordnung »dialogisch/monologisch« zu »gesprochen/geschrieben« gilt nur tendenziell. So gibt es mündliche Äußerungssituationen, die von ihrer Grundstruktur her monologisch sind. Dazu zählen Predigten, Vorträge, Parlamentsreden und Vorlesungen. Eine wechselseitige Kommunikation, eine direkte Rückkopplung von Seiten der Rezipienten ist hier nicht vorgesehen. Andererseits kann Geschriebenes durchaus dialogischen Charakter haben. Nicht von ungefähr werden in der Textlinguistik Briefe als eine »Art der dialogischen Kommunikation« (Vater 2001:167) angesehen. Eine solche Analyse ist aber nur möglich, wenn die Einheit der Kommunikation ausreichend groß gewählt ist (vgl. Häckli Buhofer 1985:108). Betrachtet man nur den Zeitraum, in dem ein Brief geschrieben wird, ist der Text in der Tat monologisch. Der Adressat hat, anders als im persönlichen Gespräch, ja keine Möglichkeit, während des Schreibens zu intervenieren. Er kann auch nicht, wie in der Chatkommunikation, unmittelbar

¹⁹ In der Alphabetschrift des Koreanischen werden die Schriftzeichen, die eine Silbe konstituieren, in Quadranten angeordnet (vgl. hierzu Kap. 2).

verschieden ist das Verlassen des Reizes auf die Mitteilung antworten. Doch anders als bei einem Gesetzestext z. B. ist die Äußerung so organisiert, dass sie sich an einen Rezipienten richtet, dessen Antwort – wenn auch zeitversetzt – erwartet wird. Insofern ist die Annahme berechtigt, dass Briefe, wiewohl im Medium der Schrift abgefasst, im Gegensatz zu anderen Kommunikationsformen (Radio, Fernsehen) dialogischen Charakter haben

1.3 Dependenz- und Autonomiehypothese

131 Vorbermerkung

Im Folgenden werden zwei konträre Auffassungen zum Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache dargestellt: die Dependenz- und die Autonomiehypothese. In Abschn. 1.3.2 und 1.3.3 werden die Argumente genannt, die die jeweiligen Protagonisten anführen, um die Abhängigkeit der geschriebenen von der gesprochenen Sprache bzw. um die relative Autonomie der geschriebenen Sprache zu belegen. Eine ausführliche Gegenüberstellung dieser Positionen findet sich bei Glück (1987:57–110), eine Kurzfassung in dem von Glück (2005) herausgegebenem *Metzler Lexikon Sprache*. Glück weist in beiden Texten darauf hin, dass es eine dritte, eine vermittelnde Position gebe, die er als »Interdependenzhypothese« bezeichnet. Auf diese Position wird hier nicht in einem separaten Abschnitt eingegangen, da es im Kern die Auffassung ist, die von allen nicht-radikalen Autonomietheoretikern vertreten wird. Gemeinsam ist ihnen die Annahme, dass die geschriebene und die gesprochene Sprache »methodisch differenziert zu behandelnde und theoret. elementare Kategorien der Sprachbeschreibung und -analyse« (Glück 2005:288) seien, wobei aber – und darin besteht der Unterschied zur Autonomiehypothese – von einer »relativen [...] Dominanz der gesprochenen über die geschriebene Sprachform ausgegangen wird« (Glück 2005:288). Die von Glück so genannte Interdependenzhypothese stellt also lediglich eine Variante der Autonomiehypothese in schwächerer, relativierter Form dar (vgl. zu dieser Auffassung auch Neef/Primus 2001:354).²⁰

1.2.3 Zusammenfassung

Es bleibt festzuhalten: Zwischen gesprochener und geschriebener Sprache treten systematische Unterschiede auf, es gibt aber auch wichtige Gemeinsamkeiten. Diese fallen erst dann ins Gewicht, wenn nicht ausschließlich prototypische, sondern auch randständige Äußerungsformen betrachtet werden. Dass solche Gemeinsamkeiten auftreten, überrascht nicht, denn es handelt sich, dies betonen Nerius et al. (2000:22) zu Recht, »um zwei Existenzformen einer Sprache.« Aus heuristischen Gründen wurden hier diese beiden Existenzformen von Sprache getrennt untersucht. Nur so können die strukturellen und funktionalen Unterschiede adäquat erfasst werden. Insofern halte ich den Vorwurf von Häckli (1985:118) für unberechtigt. Sie stellt fest, die Linguistik grenze die geschriebene Sprache nur deshalb als homogenen Gegenstandsbereich aus, damit sie in der gesprochenen Sprache gegenüberstellen könne. Dem ist Folgendes entgegenzuhalten: Zum einen gibt es konstitutive Unterschiede, die dazu berechtigen, die geschriebene Sprache als eigenen Gegenstandsbereich zu etablieren. Zum anderen ist im Interesse einer präzisen Beschreibung des Forschungsgegenstandes eine solche Grenzziehung durchaus sinnvoll. Wichtig aber ist, in einem zweiten Schritt beide Untersuchungsansätze zusammenzuführen. Nur so kann man der Sache gerecht werden, dass beide, geschriebene und gesprochene Sprache, in einer Wechselwirkung stehen und Gemeinsamkeiten aufweisen.

Die Unterschiede, die zwischen gesprochener und geschriebener Sprache bestehen und für alle Äußerungsformen gelten, werden im Folgenden angeführt. Sie resultieren aus den unter Punkt 7 und 9 genannten Eigenschaften. Beide Merkmale verzweigen sich auf den Produktionsprozess. Dies ist ein interessanter Befund. Er liefert eine Erklärung dafür, warum Autoren, die ihr Augenmerk auf die Ausgangsprodukte richten (so z.B. Textlinguisten), eher dazu neigen, die prinzipielle Unterscheidbarkeit von gesprochener und geschriebener Sprache in Frage zu stellen.

1.3.2 Die Denendenzhypothese

Unter der an das Verdikt von Ferdinand de Saussure angelehnten Überschrift »Die Schrift als sekundäres Zeichensystem« seien nun die wichtigsten Argumente, die für die Abhängigkeit der geschriebenen von der gesprochenen Sprache vorgebracht werden, aufgelistet. Im Anschluss daran werden die einzelnen Punkte erläutert.

10

Konstitutive Merkmale gesprochener und geschriebener Sprach

- Die gesprochene Sprache ist körperfgebunden. Die geschriebene Sprache ist dies nicht. Sie benötigt ein Werkzeug.

Die gesprochene Sprache erstreckt sich in der Zeit. Dies gilt für die geschriebene Sprache nicht. Sie hat eine räumliche Ausdehnung.

20 Neef/Primus (2001) beziehen ihre Argumente für die relative Autonomie des Schriftsystems ausschließlich auf das Verhältnis von Phonem- und Graphemebene (vgl. hierzu ausführlich Kap. 4). Im vorliegenden Abschnitt wird die Fragestellung weiter gefasst. Es werden nicht nur strukturelle, sondern auch kommunikativ-funktionale und entwicklungs geschichtliche Aspekte in die Diskussion um das Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache einbezogen

- (3)
- Die Schrift als sekundäres Zeichensystem**
1. **Linguistisches Argument:** Die Schrift ist nichts anderes als eine Visualisierung von Sprache, als in Buchstaben umgesetzter Schall
 2. **Entwicklungspsychologisches Argument:** Die Schrift wird sowohl phylo- als auch ontogenetisch später erworben als Sprache.
 3. **Logisches Argument:** Sprache existiert ohne Schrift, Schrift aber nicht ohne Sprache.
 4. **Funktionales Argument:** Gesprochene Sprache wird bei weitaus mehr Gelegenheiten eingesetzt als die geschriebene.

ad 1: Die Schrift ist nichts anderes als eine Visualisierung von Sprache, als in Buchstaben umgesetzter Schall.

Dieses Argument wird meist in Verbindung gebracht mit den Arbeiten von H. Paul (1880) und F. de Saussure (1916). In neueren Arbeiten findet sich diese Auffassung im Standardwerk zur generativen Phonetik, in dem Buch von Chomsky/Halle (1968). Ausgangspunkt ist hier die Annahme, dass die Graphemebene der Phonemebene nachgeordnet ist. Mit anderen Worten: Die Grapheme (hier vortheoretisch: die Buchstaben) werden über die Phoneme (hier vortheoretisch: die Laute) definiert, sie stellen, so die Auffassung der Dependenztheoretiker, keine autonomen Untersuchungseinheiten dar. So werden z. B. die Grapheme <g> bzw. <k> in *Garten* bzw. *Karten* den Phonemen /g/ bzw. /k/ zugeordnet. Über sog. Korrespondenzregeln (vgl. zuerst Bierwisch 1972) wird festgelegt, wie die Phoneme in Grapheme überführt und problematische Fälle erfasst werden können. In Kap. 4 zur Graphematik des Deutschen wird dieser dependenztheoretische Ansatz beschrieben, und es wird ein alternatives Konzept vorgestellt, das auf der Annahme einer relationalen Autonomie von Schriftsystem und phonologischen System beruht (vgl. Neef/Primus 2001, Neef 2005).

ad 2: Die Schrift wird sowohl phylo- als auch ontogenetisch später erworben als Sprache.

In der Menschheitsgeschichte geht das Sprechen dem Schreiben voran. Es gibt Kulturen ohne Schrift, aber keine ohne Sprache. Coulmas sagt es treffend: Noch heute sind viele Sprachen schriftlos, und unter systematischen Gesichtspunkten kann die Schrift als historische Koinzidenz betrachtet werden. Schriftlosigkeit ist ein kulturelles Phänomen; Sprachlosigkeit hingegen ein pathologisches. F. Coulmas (1981:109)

Auf die phylogenetische Vorrangstellung der Schrift wurde bereits hingewiesen. Maas (1992) merkt in diesem Zusammenhang richtig an, dass man korrekterweise aber nicht von einer phylogenetischen, sondern von einer soziogenetischen Konstanz sprechen müsse, da die Schrift nicht naturgegeben sei, sondern als kulturelles Produkt erst entwickelt werden musste.

- Was die Ontogenese betrifft, so ist zwar richtig, dass der Erwerb der jeweiligen Sprache dem Schriftspracherwerb vorausgeht. Doch merkt Lyons (1987:21) in diesem Zusammenhang mit Recht an, dass dem Argument der »biologischen Priorität« nicht zu viel Gewicht beigemessen werden sollte. Immerhin sei es auch möglich, »die Schriftform einer Sprache zu erlernen, ohne vorher die entsprechende gesprochene Form beherrscht zu haben.« Dies freilich gilt nur für Zweispracherwerb (so z.B. für den Lateinunterricht), nicht aber für den Erstspracherwerb.

ad 3: Sprache existiert ohne Schrift, Schrift aber nicht ohne Sprache.

Dass Sprache ohne Schrift denkbar ist, nicht aber Schrift ohne Sprache, zeigt sich nicht nur ontogenetisch, sondern auch aktualgenetisch, in der Äußerungssituation: Die suprasegmentalen Merkmale der gesprochenen Sprache, d.h. die Merkmale, die sich auf komplexe sprachliche Äußerungseinheiten beziehen (intonation, Akzent, Prosodie), können im Geschriebenen nicht vollständig wiedergegeben werden. Dass dies nicht möglich ist, liegt an den Variationsmöglichkeiten, die die gesprochene Sprache bietet. Im Medium der Schrift ist diese Variation begrenzt, im Gesprochenen hingegen gibt es eine unendlich große Möglichkeit an Artikulationsweisen (vgl. H. Paul 1881:374). Leiss/Leiss (1997) stellen denn auch fest, dass aufgrund dieser Tatsache die Dekodierungsleistung des Hörers weitaus größer sei als die des Lesers. Dem allerdings hält Theodor Ickler (p.c.) entgegen: »Was heißt hier ›Leistung‹? Ist Hören anstrengender als Lesen? Lernt man nicht viel früher Hörverstehen als Leseverstehen? Wenn man müde ist – fällt Lesen dann nicht schwerer als Hören?«

ad 4: Gesprochene Sprache wird bei weitaus mehr Gelegenheiten eingesetzt als die geschriebene.

Lyons (1987:22) weist darauf hin, dass die geschriebene Sprache als Notbehelf in solchen Situationen diene, in denen eine mündliche Kommunikation unmöglich ist. Noch heute gelte, dass die gesprochene Sprache bei sehr viel mehr Gelegenheiten als die geschriebene benutzt werde. Sie habe daher funktionale Priorität. Dem kann mit Häckli Buhöfer (1985) entgegengehalten werden, dass bestimmte Funktionen des Schreibens, so z. B. das Aufstellen von Listen, gar keine Entsprechungen in der gesprochenen Sprache haben. Auch ist, so Häckli Buhöfer, der Alltag nicht die unbestrittene Domäne des Sprechens, es gebe Situationen, die ebenso gut über die Schrift bewältigt werden können. Das Schreiben sei für bestimmte Kommunikationszwecke besser geeignet, das Sprechen für andere.

1.3.3 Die Autonomiehypothese

Die Autonomietheoretiker plädieren dafür, die Schrift als eigenen Forschungsgegenstand anzusehen, der theoretisch und methodisch von der gesprochenen Sprache zu unterscheiden ist. Die wichtigsten Argumente, die sich hierzu in der Literatur finden, sind die folgenden:

(4)

Die Schrift als eigenständige Realisationsform von Sprache

1. **Strukturelles Argument:** Die Schrift besteht aus diskreten Einheiten, die gesprochene Sprache stellt ein Kontinuum dar.
2. **Logisches Argument:** Lesen und Schreiben rekurrieren nicht notwendigerweise auf die gesprochene Sprache.
3. **Linguistisches Argument:** Die Schrift ermöglicht es, in Distanz zum Untersuchungsgegenstand zu treten. Sie macht sprachliche Strukturen der genauen Beobachtung zugänglich.
4. **Kulturwissenschaftliches Argument:** Die Schrift bewahrt vor dem Vergessen, sie hat eine »dokumentarische Funktion« (Köller 1988:157)
5. **Auf das Medium bezogenes Argument:** Die Schrift hat optisch-visuelle Eigenschaften, die auf die gesprochene Sprache zurückführen.

ad 1: Die Schrift besteht aus diskreten Einheiten, gesprochene Sprache stellt ein Kontinuum dar.

Dass die Unterscheidung zwischen Gesprochenem (= Kontinuierlichem) und Geschriebenen (= Segmentalem) als Argument für die Autonomiehypothese angeführt wird, überrascht nicht. Wie bereits weiter oben dargelegt, stellt dieses Merkmal einen der zentralen Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache dar. Hartmut Günther betont, dass die Analysen schriftlicher und mündlicher Sprache aus eben diesem Grunde getrennt zu erfolgen habe. »Man kann kontinuierliche Elemente nicht mit den gleichen Methoden beschreiben wie diskrete Segmente« (1988:17).

ad 2: Lesen und Schreiben rekurrieren nicht notwendigerweise auf die gesprochene Sprache.

In der Regel nimmt der Sprecher bei der mündlichen Artikulation nicht auf das Schriftbild Bezug. Selbst beim lauten Lesen ist dies nicht der Fall. Das Geschriebene wird vom geübten Leser ganzheitlich erfasst, nicht Buchstabe für Buchstabe dekodiert. Gerade beim geübten Schreiben und Lesen erfolgt also nur selten der Umweg über die gesprochene Sprache. Beide Prozesse vollziehen sich vielmehr in unmittelbarer, nicht durch die gesprochene Sprache vermittelter Weise.²¹ Oder anders gesagt: Wir lesen nicht, indem wir das Wort laut vorsprechen; wir schreiben nicht, indem wir das Wort vorweg laut sprechen. Günther (1983:25) sagt es treffend: »Das geschriebene Wort ist unabhängig davon, ob und wie es ausgesprochen wird.« Häckli Buhöfer (1985:76) bringt in diesem Zusammenhang ein interessantes Argument: Die »Arbeit mit gehörlosen Kindern zeigt, dass die geschriebene Sprache einen ausgezeichneten Zugang zur Sprache überhaupt

bietet – und dies gerade für Kinder, die keine lautsprachliche Entwicklung hinter sich haben.« Damit ist auch das obige Argument von der ontogenetischen Priorität der gesprochenen Sprache widerlegt: Die geschriebene Sprachform kann ohne die gesprochene Sprache beherrscht werden. Dass dies möglich ist, zeigt auch der Umstand, dass eine Fremdsprache wie das Lateinische nur über Schriftzeugnisse gelernt werden kann.

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, der Frage nachzugehen, warum die oben skizzierte Auffassung dennoch so weit verbreitet ist. Hier sei nur auf die höchst lebenswerte Arbeit von Christian Stetter (2005) verwiesen, der in dem Kapitel »Zur Medialität der Schrift« schreibt: »Zu verbreitet ist immer noch der Mythos vom Alphabet als einer Lautschrift, der Gedanke, die graphischen Zeichen müssten erst ins Medium des Oralen übersetzt werden, um Bedeutung zu gewinnen. Doch es genügt, auf einige bekannte Fakten zu verweisen, um zu sehen, daß er zu kurz greift« (Stetter 2005:86).

ad 3: Die Schrift ermöglicht es, in Distanz zum Untersuchungsgegenstand zu treten. Sie macht sprachliche Strukturen der genauen Beobachtung zugänglich.

Eben weil die Schrift nicht mit dem Ohr, sondern mit dem Auge wahrgenommen wird, werde die Sprache, so schreibt Köller (1988:157), »auf eine Weise versinnlicht, die es gestattet, sie immer wieder neu wahrzunehmen.« Und weil durch die Schrift die Informationsübermittlung nur über den optischen Kanal verlaufe, gewinne der geschriebene Text auf anderer, auf kognitiver Ebene, Schriftbasiertere Äußerungen seien in der Regel semantisch autonom, aus sich selbst heraus verstehtbar. Dies wiederum wirke sich auf ihre Rezeption aus. »Da die Kommunikation in der geschriebenen Sprache semiotisch auf den optischen Kanal und die sinnliche Kargheit der graphischen Zeichen reduziert wird, konzentriert sich unsere Aufmerksamkeit automatisch auf den kognitiven Gehalt sprachlicher Äußerungen bzw. auf die Darstellungsfunktion der Sprache. Insgesamt wird durch unsere Einstellung zur Sprache und zu ihren Mitteilungsinhalten abstrakter und distanzierter« (Köller 1988:157). Das geschriebene Wort schaffe überhaupt die Möglichkeit, die Sprache zu einem Beobachtungsgegenstand zu verselbständigen, der systematisch untersucht werden kann.

ad 4: Die Schrift bewahrt vor dem Vergessen, sie hat eine »dokumentarische Funktion« (Köller 1988:157).

Die Schrift kann einen Inhalt immer wieder zugänglich machen. Alles Wissen ist auf die Überlieferung in der Schrift angewiesen. Damit ist die geschriebene Sprache, wie Fiehler schreibt, »das zentrale Element der Wissensvermittlung« (2005:1183). Insofern lässt sich auf die eingangs dargestellte Schriftkritik (s. Kap. 0) entgegen: Die Schrift führt zwar beim Individuum zu einer »Vernachlässigung des Gedächtnisses« (so Platon), sie bewahrt aber das Kulturgut einer Gesellschaft für die nachfolgenden Generationen auf. Sie ist »das kulturelle Gedächtnis« (vgl. den Titel des Buches von Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*).

²¹ Dies freilich gilt nicht für Wörter, die dem Leser unbekannt sind. Sie werden nach den Phonem-Graphem-Korrespondenz-Regeln der eigenen Sprache ausgesprochen, das Schriftbild ist hier dominant.

Auch Hermann Paul, der als einer der bedeutendsten Schriftkritiker gilt, erkennt dies als die große Leistung der Schrift an: »Durch sie kann der enge Kreis, auf den sonst der Einfluss des Individuums beschränkt ist, bis zur Weite der ganzen Sprachgenossenschaft anwachsen, durch sie kann er sich über die lebende Generation hinaus, und zwar unmittelbar auf alle nachfolgenden verbreiten« (H. Paul 1880, 1970:373).

ad 5: Die Schrift hat optisch-visuelle Eigenschaften, die auf die gesprochene Sprache zurückwirken.

Jürgen Erfurt (1994:1397f.) zählt interessante Beispiele aus dem Französischen auf, die belegen, dass die Schrift auf die gesprochene Sprache zurückwirkt. Als Beleg führt er an, dass Endkonsonanten im Neufranzösischen nur deshalb (wieder) gesprochen werden, weil sie im Schriftbild konserviert sind (vgl. *avec, chic, asst, neuf* etc.). Weitere Beispiele seien aus dem Bereich der Wortbildung genannt: Kurzwörter wie *NATO* und *FAZ* resultieren aus den Anfangsbuchstaben. Die Kurzwörter werden entweder als phonetisches Wort gesprochen (*NATO*), häufiger noch aber ist, dass die Bezeichnungen für die Buchstaben aneinander gereiht werden (*WDR = We-de-er, FAZ = Ef-a-zer*). Ist Letzteres der Fall, liegt eine **Spelling Pronunciation** vor, ein Hörbarmachen von Buchstaben in der Lautung. Dass hier tatsächlich die Anfangsbuchstaben, nicht die Anlauten der Basiswörter genommen werden, zeigt das Beispiel *EU* (Europäische Union), das *E-U*, nicht *Eu-U* gesprochen wird (vgl. auch *AZUBI*). Ein anderes Beispiel, das den Einfluss der Schreibung auf die Lautung deutlich macht, wird von Coulmas (1981:120) angeführt:

In etwas anderer Funktion als bei Abkürzungen gehen Buchstaben in Wortbildungssprozesse ein, wenn ihre ikonische Qualität zur Bezeichnung eines Gegenstandes ausgenutzt wird. X- und O-Beine verdanken ihre Namen einer Ähnlichkeitsbeziehung zwischen der Form von Beinen und Buchstaben. Entsprechend ikonische Bezeichnungen liegen vielen anderen Bezeichnungen zugrunde wie beispielsweise *V-Ausschnitt, V-8-Motor, T-Träger, T-Shirt, S-Kurve, Q-Antenne* usw. Coulmas (1981) weist in dem Kapitel »Einflüsse von Schrift auf Sprache« auf zahlreiche solche Phänomene hin. Als weiteren Punkt führt er in Anlehnung an die Studien des tschechischen Sprachwissenschaftlers Josef Vachek die Schreibungen *Äh, Hm* an. Diese dienen dazu, paraverbale Äußerungen im Medium der Schrift zum Ausdruck zu bringen. Werden diese vom Sprecher als Substantiv benutzt (z.B. *Wegen ihrer vielen Ähs und Hms war es schwierig, ihr zu folgen*), dann wird eine beibehaftmäßige schriftliche Darstellung als Basis für die verbale Charakterisierung eines Sachverhalts genommen. »Dadurch, dass sie geschrieben werden, erhalten diese Einheiten, die eigentlich keine Wörter sind, wortähnlichen Charakter« (Coulmas 1981:120). Und indem diese schriftlich fixierten geschriebenen, paraverbalen Äußerungen (vgl. auch *Hilfi, Haha, Ähem*) Wortscharakter annehmen, werden sie zu einem Teil des Sprachsystems und wirken zurück auf die gesprochene Sprache, so z.B. wenn ein Sprecher »etwa in ironischer Absicht

– tatsächlich [Hilfi] sagt« (Coulmas 1981:121). Schriftlich fixierte paraverbale Äußerungen werden auf diese Weise in die gesprochene Sprache übernommen. Welchen Stellenwert die Schrift hat, sieht man auch am Vorkommen von Redewendungen, die auf das Schreiben Bezug nehmen. Hier eine Auswahl (vgl. Glück 1987:7f.): »Papier ist geduldig«, »etwas für das A und O halten«, »bei jemandem in der Kreide stehen«, jemandem »ein X für ein U vormachen«, »kein Blatt vor den Mund nehmen«, niemanden »abstempeln«, er »fügt wie gedruckt«, er »redet wie ein Buch«, er redet »nach der Schrift«, er ist »kein unbeschriebenes Blatt«, das kann man jedem »schriftlich geben«, das sollten sich alle »hinter die Ohren schreiben«, darauf könnte man »Brief und Siegel geben«, das »spreche Bände«, man wolle nun endlich »einen Punkt setzen«, das Ganze sei »druckreif«. Die Beispiele machen deutlich, dass unser Sprachgebrauch in doppelter Sinne schriftgeprägt ist: Nicht nur, dass in der gesprochenen Sprache die geschriebene Sprache als Folie dient. Im Beschreiben bestimmter Sachverhalte bedienen wir uns schriftbasierter Metaphern.

1.3.4 Schlussbemerkung

Die Argumente, die hier für und gegen die Abhängigkeit der geschriebenen von der gesprochenen Sprache vorgetragen wurden, stehen nicht im Widerspruch zueinander. Wer die historische Dimension berücksichtigt, kann nicht bestreiten, dass das Schreiben dem Sprechen nachgeordnet ist. Wer hingegen nur die systematischen Aspekte in Betracht zieht, braucht diesem Argument keine Bedeutung beizumessen. Es hängt also jeweils von der Perspektive und vom Untersuchungsziel ab, welche Position man als Sprachwissenschaftler in der Diskussion um das Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache einnimmt.²²

Unabhängig von der Frage aber, wie das Verhältnis theoretisch gewichtet wird, lässt sich für die neuere linguistische Forschung feststellen, dass es Versuche gibt, beide Existenzformen von Sprache methodisch differenziert zu behandeln. Dies sieht man u. a. daran, dass sich in den 60er bzw. 70er Jahren des 20. Jahrhunderts eigene Forschungsdisciplinen etabliert haben: die Gesprächsanalyse und die Textlinguistik. Erstere wird der gesprochenen, Letztere der geschriebenen Sprache zugeordnet. Hierzu eine kurze Erläuterung:

Zentraler Untersuchungsgegenstand der Gesprächsanalyse ist die gesprochene Sprache (vgl. Brinker/Sager 2001¹³). Untersucht werden die Art und Weise des Sprecherwechsels, die Wahl und Fortführung des Gesprächsthemas, die Länge der Gesprächsbeiträge etc. Dass solche Untersuchungen überhaupt durchgeführt werden können, hängt mit der Entwicklung von Geräten zusammen, die es erlauben, die gesprochene Sprache aufzuzeichnen und ihr dadurch die Flüchtigkeit zu nehmen, die sie über lange Zeit einer linguistischen Analyse verschloss. Allerdings ist hier anzumerken, dass letztendlich auch diese Analyse über die Schrift erfolgt: Häufig genug zeigt sich die jeweilige Position ohnehin nur in der praktischen Arbeit, nicht in programmatischen Äußerungen.

Die aufgezeichneten Gesprächsbeiträge werden in schriftliche Form gebracht, sie werden für die weitere Untersuchung transkribiert.²³ Nichtsdestotrotz ist die Gesprächsanalyse die Disziplin, die sich genau mit der Frage befasst, welchen Gebrauch Sprecher von der gesprochenen Sprache machen. Dies gilt nicht für die sog. Sprechakttheorie, in der es um die systematische Analyse einzelner sprachlicher Äußerungen geht (vgl. das klassische Werk von John Searle (1969) mit dem Titel »Speech Acts«), deren Untersuchungsgegenstand aber – anders als dies die Bezeichnung »Sprechakt« vermuten lässt – nicht an die gesprochene Sprache gebunden ist.

Das Pendant zur Gesprächsanalyse ist die **Textlinguistik**. Sie befasst sich mit der strukturellen Analyse solcher Einheiten, die über die Satzgrenze hinausgehen (vgl. Vater 20013, Adamzik 2004). Die folgenden Fragen werden hier gestellt: Was macht aus einer Ansammlung von Sätzen einen Text, welche Verknüpfungsmittel treten auf, wie wird Kohärenz hergestellt? Mit Text werden sowohl schriftliche als auch mündliche Äußerungen bezeichnet. Im Unterschied zur Gesprächsanalyse steht nicht die Produktion dieser Texte im Mittelpunkt der Betrachtung, sondern das Resultat, die sprachliche Einheit als Ganzes. Auch die Textlinguistik ist eine relativ junge Disziplin. Zwar mag man einwenden, dass doch auch die forschungsgeschichtlich wesentlich ältere Stilistik mit Texten befasst ist, doch geht es in der Stilistik um das angemessene Verfassen von Texten, nicht um ihre linguistische Analyse. Die Stilistik ihrerseits geht zurück auf die Rhetorik, die antike Lehre von der (öffentlichen) Rede. Beide, Rhetorik und Stilistik, sind Vorläufer der Textlinguistik, sie stehen aber in einer anderen, in einer philologischen Tradition.

Im nächsten Abschnitt wird ein weiteres Begriffspaar vorgestellt, das in der neueren schriftlinguistischen Forschung eine zentrale Rolle spielt: Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Wie wir sehen werden, sind diese beiden Termini nur bedingt mit den Termini gesprochene/geschriebene Sprache gleichzusetzen.

1.4 Mündlichkeit und Schriftlichkeit

1.4.1 Zur medialen und konzeptionellen Dimension

Peter Koch und Wulf Oesterreicher weisen in ihrem in der Forschung vielfach zitierten Aufsatz »Schriftlichkeit und Sprache« (1994) darauf hin, dass die Termini »mündlich« und »schriftlich« ambig seien. Zum einen sei damit schlicht die Tatsache gemeint, dass eine Äußerung phonisch oder graphisch vorliegt, also gesprochen oder geschrieben wird. In diesem Sinne beziehen sich die Termini »mündlich/schriftlich« auf »das Medium der Realisierung sprachlicher Äußerungen« (1994:

23 Die Transkription, das schriftliche Fixieren der Gesprächsbeiträge, gehört zu den zentralen Aufgaben der Gesprächsanalyse. Die Verschriftung folgt weitgehend der normalen Orthographie, angegeben werden aber auch Pausen, Parallelsprechereien, dialektale Besonderheiten etc.

587).²⁴ Zum anderen werde darunter oft der Duktus, die Modalität der Äußerungen verstanden, »kurz: die Konzeption, die die Äußerung prägt« (1994:587). Es geht dabei um die Tatsache, dass eine bestimmte Ausdrucksweise gewählt wird und diese eher »mündlich« (d.h. an die gesprochene Sprache) oder eher »schriftlich« (an die geschriebene Sprache) angenehmt ist.

Um deutlich zu machen, von welcher Art von Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit jeweils die Rede ist, müssen beide Ebenen terminologisch getrennt werden. Dies ist möglich über den Zusatz »medial« bzw. »konzeptionell«. Eine Äußerung kann als konzeptionell (eher) mündlich oder konzeptionell (eher) schriftlich eingestuft werden – und zwar unabhängig davon, ob sie im Medium der gesprochenen oder der geschriebenen Sprache realisiert ist, also medial mündlich oder medial schriftlich ist.²⁵ So wird im prototypischen Fall eine Grußkarte an einen Freund – obwohl medial schriftlich – konzeptionell mündlich sein, ein wissenschaftlicher Vortrag – obwohl medial mündlich – konzeptionell schriftlich. Zwischen der konzeptionellen und der medialen Dimension von Mündlichkeit und Schriftlichkeit ist also zu unterscheiden. Zwar wurde auch in älteren Arbeiten, so von Otto Behaghel (1899, 1927) in dem bereits erwähnten Aufsatz »Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch«, darauf hingewiesen, dass eine solche Doppelunterscheidung notwendig sei, doch es war erst das Verdienst von Koch und Oesterreicher, diese Annahme in der linguistischen Forschung konsolidiert zu haben. Das von ihnen präsentierte Modell hat mittlerweile – wie Mathilde Hennig (2001:219) schreibt – »den Status einer Grundlage, auf die man sich unbesorgt berufen kann«. In der Tat hat es einen großen Vorteil: Es gestattet eine präzise Kennzeichnung dessen, was unter Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu fassen ist.

(5)

Mündlichkeit/Schriftlichkeit

Koch/Oesterreicher (1994) unterscheiden in Bezug auf sprachliche Äußerungen zwischen medialer und konzeptioneller Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit. Die **mediale Dimension** bezieht sich auf die Realisationsform der sprachlichen Äußerung, die **konzeptionelle Dimension** auf die in der Äußerung erwähnte Ausdrucksweise.

Legt man die Koch/Oesterreicher'sche Terminologie zugrunde, lässt sich auch das Thema des vorliegenden Buches präzisieren: Im Vordergrund steht die mediale Dimension. Behandelt werden die verschiedenen Aspekte der medialen Schriftlichkeit (Schrifttypen, Schriftsysteme, Schriftgeschichte, Schriftnormierung, Typenstil) sowie die Realisierung sprachlicher Äußerungen in der Ausdrucksweise.

24 In einer älteren Arbeit zum selben Thema sprechen Koch/Oesterreicher vom »phonischen« bzw. »graphischen Kodex« als den beiden Instanzen, in denen Sprache vorkommt (1985:17).

25 Eine andere Unterscheidung, die sich aber nicht durchgesetzt hat, schlägt U. Maas (2004:635) vor: Er spricht von oral/literat bzw. mündlich/schriftlich und bezieht das erstgenannte Begriffspaar auf die konzeptionelle, das zweitgenannte auf die mediale Dimension von Äußerungen.

ographie und Schriftspracherwerb) aus linguistischer Sicht. Nichtsdestotrotz soll im folgenden Abschnitt die konzeptionelle Dimension zur Sprache kommen, eben weil, wie Koch/Oesterreicher schreiben, zwischen Medium und Konzeption eine »ausgeprägte Affinität« (1994:587) besteht. Dieser Abschnitt ist aber gewissermaßen als Exkurs zu verstehen, im Anschluss daran kehrt der Text wieder zur medialen Dimension zurück.

1.4.2 Konzeptionelle Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Während eine Äußerung im prototypischen Fall nur in zwei Realisationsformen (medial mündlich oder medial schriftlich) vorliegt²⁶, variiert ihre Konzeption in einem Kontinuum, das zahlreiche Zwischenstufen zulässt. Koch/Oesterreicher (1994) erläutern den Unterschied folgendermaßen:

Beim Medium sind die Begriffe »mündlich/schriftlich« dichotomisch zu verstehen (unbeschadet der Tatsache, daß jederzeit ein Medienwechsel, sei es beim Vorlesen, sei es beim Diktieren stattfinden kann). Bei der Konzeption bezeichnen die Begriffe »mündlich/schriftlich« demgegenüber die Endpunkte eines Kontinuums.

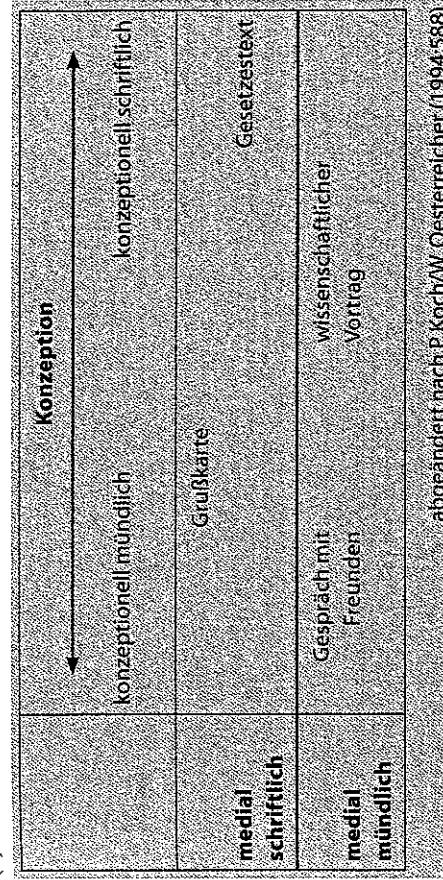
P. Koch/W. Oesterreicher (1994:587)

Koch/Oesterreicher stellen mit Recht fest, dass keine feste Korrelation zwischen medialer und konzeptioneller Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit vorliege. Prinzipiell seien auch »gegenläufige Kombinationen« (z. B. medial schriftlich/konzeptionell mündlich) möglich, und gerade diese seien für die Forschung von besonderem Interesse (vgl. Koch/Oesterreicher 1994:587). In diesem Zusammenhang schriftlichen Texten hingewiesen. Darin wird gezeigt, dass in Deutschaufsätzen von Schweizer Abiturienten ein neues, an der konzeptionellen Mündlichkeit angelehntes Grundmuster auftrate, ein sog. »Parlando« (vgl. Sieber 1998).

Mit der Unterscheidung »medial mündlich/konzeptionell schriftlich« (und analog dazu »medial mündlich/konzeptionell mündlich«) wird der Tatsache Rechnung getragen, dass schriftlich fixierte Äußerungen nicht notwendig bestimmte sprachliche Merkmale aufweisen und umgekehrt das Auftreten bestimmter sprachlicher Merkmale nicht notwendig an schriftlich fixierte Äußerungen gebunden ist. Damit wird eine lang traditionierte Annahme richtig gestellt. Denn wenn in der Germanistik von »Schriftsprache« oder, wie in der Sprachwissenschaft der DDR üblich (vgl. Nerius et al. 2000:23), von »Literatursprache« die Rede ist, wird nicht nur nahe gelegt, dass es sich um eine Sprachform handelt, die im Medium der Schrift vorliegt. Es wird auch suggeriert, dass es sich bei dem Geschriebenen um einen sprachlich elaborierten Text handelt. Nicht von ungefähr stehen die Termini »Schriftsprache« und »Literatursprache« in enger Verbindung zu »Standardsprache« bzw. »Hochsprache«.

Die folgende Abbildung unter (6) zeigt, wie verschiedene Äußerungsformen in das Mündlichkeits-/Schriftlichkeitsmodell eingeordnet werden können.²⁷ Die Endpunkte in diesem Kontinuum bezeichnen Koch/Oesterreicher (1994) als Mündlichkeitspol bzw. Schriftlichkeitspol. Sie ordnen die Beispiele einerseits dem medial mündlichen bzw. schriftlichen Bereich zu, andererseits positionieren sie sie im Kontinuum zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Dabei bleibt unberücksichtigt, dass Variationen auftreten können, die im Einzelfall eine abweichende Einstufung erforderlich machen. So kann eine Grußkarte durchaus in der Nähe des Schriftlichkeitspols stehen, wenn sie bestimmte sprachliche Merkmale aufweist (dazu siehe unten). Andererseits kann es vorkommen, dass in Äußerungsformen, die gemeinhin als konzeptionell und medial mündlich eingestuft werden (Telefongespräche, Verkaufsgespräche, Beratungsgespräche, Gesprächsrunden in Talkshows u. a.), charakteristische Merkmale der konzeptionellen Mündlichkeit gar nicht vorhanden sind (vgl. dazu Hennig 2000:115-119).

(6)



abgeändert nach P. Koch/W. Oesterreicher (1994:588).

Dem konzeptionellen Mündlichkeitspol ordnen Koch/Oesterreicher (1994:588) den Begriff »Nähe«, dem Schriftlichkeitspol den Begriff »Distanz« zu. Nähe und Distanz beziehen sie auf die situativen Bedingungen der Kommunikation. Diese unterscheiden sich hinsichtlich der raumzeitlichen Nähe der Kommunikationspartner, ihrer Vertrautheit bzw. Fremdheit, der Privatheit bzw. Öffentlichkeit der Kommunikation, der Emotionalität, Spontaneität usw. Koch/Oesterreicher (1994) listen die folgenden Parameter auf:

²⁷ Hier und im Folgenden werde ich in Anlehnung an Koch/Oesterreicher den etwas unständlichen Ausdruck »Äußerungsformen« verwenden, um keinerlei mediale Assoziationen auftreten zu lassen. Dies wäre z. B. der Fall, wenn von »Texten« bzw. »Textsorten« die Rede ist.

²⁶ Es gibt allerdings eine dritte Realisationsform von Sprache, die weder mündlich noch schriftlich ist: die Gebärdensprache.

Konzeption der Äußerung		
	Sprache der Nähe	Sprache der Distanz
Kommunikationsbedingungen	raumzeitliche Nähe	raumzeitliche Distanz
	Vertrautheit	Fremdheit
	Privatheit	Öffentlichkeit
	Emotionalität	keine Emotionalität
	Situations- und Handlungseinbindung	keine Situations- und Handlungseinbindung
	komunikative Kooperation	keine kommunikative Kooperation
	Dialog	Monolog
	Spontaneität	keine Spontaneität
	freie Themenentwicklung	Themenfixierung

Hennig (2000:116) weist in ihrer kritischen Diskussion des Ansatzes darauf hin, dass die für Nähekommunikation charakteristischen Äußerungsformen am ehesten in der Alltagskommunikation zu erwarten seien (persönliche Gespräche in der Familie, unter Freunden). Was Telefongespräche, Beratungsgespräche, Gesprächs in Talkshows etc. betreffe, zeige sich, dass die von Koch/Oesterreicher genannten Merkmale nicht ausreichen würden. So könne der Parameter Privatheit/Öffentlichkeit Beratungsgespräche nicht erfassen, da diese zwar nicht privat, aber auch nicht öffentlich in dem Sinne seien, dass sie für jedermann zugänglich wären (vgl. Hennig 2000:117). Telefon Gespräche andererseits ließen sich nicht über den Parameter raumzeitliche Nähe/Distanz einordnen. Hier gelte nur zeitliche, nicht aber räumliche Nähe. Zu überlegen ist also, ob die beiden Eckpunkte in diesem Kontinuum nicht differenzierter beschrieben werden müssen.

In der Darstellung des Mündlichkeit-Schriftlichkeit-Kontinuums in (6) wurde, anders als dies Koch/Oesterreicher (1994) tun, auf die Kennzeichnung der Eckpunkte mit den Termini »Nähe« und »Distanz« verzichtet, da diese eine Korrelation nahelegen, die bei näherer Betrachtung nicht existiert. Das sehen wir am Beispiel der Chatkommunikation. Die Teilnehmer im Chat verwenden eine Ausdrucksweise, die in vielen Fällen der konzeptionellen Mündlichkeit zuzuordnen ist – und dies, obwohl sie sich in der Regel nicht kennen und die Kommunikation maximal öffentlich ist. Vermutlich ist es gerade diese Anonymität, die sie dazu veranlasst, nach dem Motto »Schreib, wie du sprichst! zu verfahren, d. h. sich konzeptionell

mündlich auszudrücken.²⁸ Mit anderen Worten: Die nähesprachlichen Merkmale »Dialog«, »Spontaneität und »freie Themenentwicklung« treffen für den Chat zwar zu, die Kommunikationsbedingungen »raumzeitliche Nähe«, »Vertrautheit«, »Privatheit«, »Situations- und Handlungseinbindung« sind aber nicht anwendbar. Eine räumliche Situationseinbindung liegt nicht vor, die Schreiber teilen sich zwar einen virtuellen Raum, sie befinden sich aber nicht am selben Äußerungsort und können nicht deiktisch auf einen gemeinsamen Wahrnehmungsraum verweisen. Auch eine gemeinsame Handlungseinbindung ist nicht gegeben, da die Kommunikationsteilnehmer, anders als in der gesprochenen Sprache, nur mit dem Resultat der Äußerungsproduktion konfrontiert werden. Die Produktionsphase ist dem Adressaten nicht gegenwärtig, er sieht nicht, wie der Text entsteht.

Es ließen sich noch weitere Beispiele nennen, die zeigen, dass die für Nähe und Distanz festgelegten Parameter nicht generell mit den Eckpunkten des Kontinuums von Mündlichkeit und Schriftlichkeit korrelieren. So gilt für eine Äußerung über große raumzeitliche Distanz hinweg, dass sie durchaus konzeptionell mündlich sein kann (z. B. ein Brief an einen guten Freund). Andererseits gibt es Kommunikationssituationen, die trotz raumzeitlicher Nähe konzeptionell eher am Schriftlichkeitspol situiert sind (z. B. eine Predigt). Aus diesem Grunde werde ich die von Koch/Oesterreicher (1985) geprägten Bezeichnungen »Sprache der Nähe« bzw. »Sprache der Distanz« für die an der konzeptionellen Mündlichkeit bzw.

Schriftlichkeit angelehnte Ausdrucksweise nicht verwenden. Die Bezeichnungen haben zwar den Vorteil, dass sie, wie Koch/Oesterreicher (1994:588) feststellen, anders als die Bezeichnungen »Mündlichkeit« und »Schriftlichkeit« »keinerlei mediale Assoziationen mehr« wecken, sie krüpfen aber an Kommunikationsbedingungen (Nähe/Distanz) an, die nicht notwendigerweise gegeben sind.

Wenn wir die Charakterisierung der Eckpunkte nicht an den von Nähe/Distanz abgeleiteten Kommunikationsbedingungen festmachen wollen, wie lassen sich dann die zwei Pole unterscheiden? Es sind bestimmte Versprachlichungsstrategien, die hierfür in Frage kommen. Ein Kennzeichen für konzeptionelle Mündlichkeit ist z. B., dass solche Äußerungsformen sprachlich weniger elaboriert, weniger formell sind als solche, die der konzeptionellen Schriftlichkeit zugeordnet werden. In ihrer Arbeit von 1985 listen Koch und Oesterreicher diese Merkmale unter dem Stichwort »Versprachlichungsstrategien« auf. Die wichtigsten sind in (8) aufgeführt.

Die jeweiligen Versprachlichungsstrategien lassen sich am Auftreten bestimmter sprachlicher Ausdrucksmitte festmachen. So ist ein Text dann sprachlich weniger elaboriert, wenn verkürzte Sätze auftreten, Rektions- oder Kongruenzfehler und Satzbrüche vorkommen. Ein solcher Text wird im Regelfall dem Mündlichkeitspol zugeordnet. Auf lexikalischer Ebene ist die Verwendung von Interjektionen, »Passepartout-Wörtern«, Wortwiederholungen, Wortabschleifungen, Wortformverschmelzungen, umgangssprachlichen Ausdrücken, Gesprächspartikeln, und-

²⁸ Hennig (2001) präsentiert eine alternative Erklärung für die Mündlichkeit des Chats. Auf diese interessante Studie kann hier aus Platzgründen nur verwiesen werden.

(8)

Konzeption der Äußerung	
Mündlichkeitsspol	Schriftlichkeitsspol
geringere:	größere:
Informationsdichte	Informationsdichte
Kompaktheit	Kompaktheit
Integration	Integration
Komplexität	Komplexität
Elaboriertheit	Elaboriertheit
Planung	Planung

vgl. P. Koch/W. Oesterreicher (1985:23) Verknüpfungen charakteristisch. Konzeptionell schriftliche Texte werden ex negativo über das Fehlen dieser Merkmale definiert. Charakteristische Merkmale für konzeptionelle Schriftlichkeit sind Partizipialkonstruktionen (z. B. *Ein Gespräch führend berat er das Zimmer*), Nominalisierungen (z. B. *sein Drängen auf eine Antwort*), Funktionsverbgefüge (z. B. *jdn. einer Prüfung unterziehen* statt *jdn. prüfen*) und hypotaktische Konstruktionen (z. B. *Er wird entlassen, weil er krank*). Ein Beispiel für einen Text, der aufgrund seiner sprachlichen Merkmale zweifellos der konzeptionellen Mündlichkeit zuzuordnen ist, wird in (9) angeführt. Da bei handelt es sich um einen Ausschnitt aus einem Chat. An erster Stelle stehen die Spitznamen der beteiligten Personen. Wenlok (vgl. Zeile 7) ist der Chatcomputer, der das Kommen und Gehen der Teilnehmer meldet. Sehen wir an dieser Stelle von den Rechtschreibfehlern, Buchstaben- und Satz-

wendete Ausdrucksweise. Es treten charakteristische Merkmale konzeptioneller Mündlichkeit auf. Dazu gehören die Interaktion *oh* (Zeile 8), die Gesprächspartikel *na ja* (Zeile 9), umgangssprachliche Ausdrücke wie *klugscheißer* und *spinner* (Zeile 8, 10) und Reduktionsformen wie *ane* (Zeile 1) und *hab* (Zeile 3). Auch ein Rektionsfehler kommt vor (*dank dem Spinner*, Zeile 3), der von einem Mitchatter zugleich korrigiert wird (Zeile 5). Die Gründe, die für die Verwendung solcher Ausdrucksmittel im Medium der Schrift sprechen, habe ich an anderer Stelle ausgeführt (vgl. Dürscheid 1999). Worauf es hier ankommt, ist, an einem konkreten Beispiel zu zeigen, wie man die konzeptionelle Mündlichkeit eines Textes belegen kann. Außerdem sehen wir hieran, dass die konzeptionelle und die mediale Di-

(9) Beispiel für konzeptionelle Mündlichkeit

- (1) MrBom Seit wann is Vollblut ne Fra?
 (2) Jokman schau an, darauf ist VB sogar stolz gf
 (3) VOLLBUT dank dem Spinner hab ich ein hevorragenden Ruf hier
 (4) VOLLBUT ja warum auch nicht jok lach
 (5) hw: VOLLBUT, lern erst einmal Deutsch. Es hieße konkret dank des Spinners
 (6) VOLLBUT man muß halt spann verstehen gelle zwinkert zu hw
 (7) Wenlok „JimBeany verläßt uns,
 (8) jokman oh hw bis du auch so ein klugscheißer?
 (9) hw: na ja aber das kann man von Dir ja auch nicht erwarten
 (10) MrBom Winnie Winnie Winnie is kein SPINNER

mension keineswegs korrelieren. Die Chatbeiträge in (9) sind konzeptionell minderlich, sie sind aber medial schriftlich.

Zum Vergleich folgt ein Text, der aufgrund seiner sprachlichen Elaboriertheit als konzeptionell schriftlich einzustufen ist. Dabei handelt es sich um einen Auszug aus § 2 des Lehrerausbildungsgesetzes für Nordrhein-Westfalen vom 18. September 1998. Der Satz baut auf einer unpersönlichen Konstruktion auf (*ist [...] durchzuführen*). Es finden sich zahlreiche präpositionale Attribute (z. B. *für ein Lehramt, an öffentlichen Schulen, für Wissenschaft und Forschung, für Schule und Weiterbildung*) sowie Nominalisierungen vom Typ *im Einverständnis mit dem Inneministerium*.

(10) Beispiel für konzeptionelle Schriftlichkeit

Das Studium für ein Lehramt an öffentlichen Schulen ist an Wissenschaftlichen Hochschulen einschließlich Gesamthochschulen oder an vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung und vom Ministerium für Schule und Weiterbildung im Einverständnis mit dem Inneministerium und dem Finanzministerium für die Lehrerausbildung als gleichwertig anerkannten Einrichtungen im Hochschulbereich durchzuführen.

Halten wir fest: Während in den meisten früheren Arbeiten nur zwischen gesprochener/geschriebener Sprache unterschieden wurde, erlaubt es das Modell von Koch/Oesterreicher, vier Ebenen zu kennzeichnen: die konzeptionell mündliche Ebene, die medial mündliche Ebene, die konzeptionell schriftliche Ebene und die medial schriftliche Ebene. Die Zuordnung einer Äußerungsform zur medialen Dimension ist weitgehend unproblematisch, da es für den prototypischen Fall nur zwei Existenzweisen von Sprache gibt. Die konzeptionelle Einordnung hingegen ist im Einzelfall zu prüfen. Sie ist anhängig von den verwendeten sprachlichen Mitteln. Diese lassen sich auf morphologischer, lexikalischer, syntaktischer und pragmatischer Ebene bestimmen.

1.4.3 Offene Fragen

Abschließend sollen noch drei Aspekte angeführt werden, die möglicherweise eine Modifikation des hier vorgestellten Modells erforderlich machen. Die im Folgenden angesprochenen Punkte beziehen sich vor allem auf die Situierung von Texten im Kontinuum von konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit.

1. Es gibt Äußerungsformen, die nicht durchgängig einer bestimmten Stilebene zuzuordnen sind. In diesen lässt sich eine Zuordnung zum konzeptionellen Mündlichkeits- bzw. Schriftlichkeitsspol – wenn überhaupt – nur für einzelne Passagen vornehmen, nicht für die gesamte sprachliche Einheit (vgl. Dürscheid 2006). Ein Beispiel hierfür ist der wissenschaftliche Vortrag, den Koch/Oesterreicher ohne weitere Diskussion dem Schriftlichkeitsspol zuordnen. Zu bedenken ist aber Folgendes: Auch ein wissenschaftlicher Vortrag wird anders konzipiert als ein Text, der für die stille Lektüre bestimmt ist. Es werden Ausdrucksmitte eingeplant, die von der konzeptionellen Schriftlichkeit wegführen sollen, eben weil der Text für die mündliche Darbietung vorgesehen ist. Otto Behaghel schreibt dazu treffend:

Wer aber schreibt, was er sprechen will, der stellt sich im Geiste hin vor den Hörer, er redet innerlich leise mit, und so ergibt es sich ganz von selbst, daß sein Geschriebenes vom Hauche des gesprochenen Wortes etwas verspürt. O. Behaghel (1899, 1927:25). Die Frage, ob eine Äußerung mündlich oder schriftlich erfolgt, spielt nicht nur in den Fällen, in denen die Äußerung vorher geplant wird, eine wichtige Rolle. Auch in der Produktionsphase hat das Medium einen wichtigen Einfluss auf den Duktus der Äußerung. Darauf weist Hennig (2001:219) hin: »So kann bspw. selbst ein zuerst schriftlich festgehaltener, dann abgelesener Vortrag nicht als hundertprozentig am Distanzpol stehend eingeordnet werden, weil das Medium ›gesprochene Sprache‹ den Text verändert: Durch prosodische Elemente kann der Vortragende Wichtungen vornnehmen, die in der Schriftfassung nur andeutungsweise markiert werden können.« Dies mag, wie Hennig weiter vermutet, ein Grund dafür sein, warum Koch/Oesterreicher den wissenschaftlichen Vortrag – anders als den Gesetzestext – nicht uneingeschränkt am Schriftlichkeitsspol situieren. In ihren Ausführungen begründen sie dies nicht. Die Tatsache, dass ein Vortrag gesprochen, ein Gesetzestext geschrieben wird, bleibt unkommentiert; was allein zählt, ist die konzeptionelle Dimension. Häckli Buhofer (2000:259) übt daran mit Recht Kritik: »Damit wird der theoretische Stellenwert des Mediums durch denjenigen der Konzeption ersetzt anstatt um diese Dimension erweitert.« Statt die Schriftlichkeit neu zu bestimmen, würden die Autoren diese lediglich auf den Faktor der Konzeption beziehen. Beide Dimensionen sollten aber gleichermaßen berücksichtigt und in ihrer Interaktion beschrieben werden.

2. Zunächst scheint unbestritten: Eine Äußerung ist entweder mündlich oder schriftlich, die Zuordnung zur medialen Dimension scheint also unproblematisch zu sein. Am Beispiel des Chats lässt sich aber zeigen, dass es Probleme mit dieser Zuordnung gibt.

nung gibt. Die Kommunikation erfolgt über die Tastatur, im Chat wird geschrieben, nicht gesprochen. Der Chat ist also medial schriftlich. Und doch wird im Chat quasi synchron kommuniziert, Produktion und Rezeption sind direkt aneinander gekoppelt, es erfolgt ein ständiger Sprecherwechsel, die Struktur ist dialogisch. Diese Merkmale gelten unabhängig davon, welche sprachlichen Mittel die Teilnehmer verwenden. Denn auch wenn sie die Äußerungen weit aus formeller gestalten würden, weist der Chat Merkmale gesprochener Sprache auf. Der Chat trägt also gleichzeitig Eigenschaften medialer Mündlichkeit und medialer Schriftlichkeit. Wie lassen sich dann noch die dichotomischen Einheiten medial mündlich/medial schriftlich voneinander abgrenzen?

Ein weiteres Problem stellt sich in diesem Zusammenhang: In vielen Fällen werden geschriebene und gesprochene Sprache simultan aktiviert, so z. B. wenn Fernsehnachrichten vorgetragen werden und gleichzeitig am unteren Bildschirmrand ein Textband läuft oder wenn auf einer Webseite Ton- und Videodateien integriert sind und Musiksequenzen abgespielt werden. Das Phönische ist hier ins Graphische, das Graphische ins Phonische integriert. Die Mündlichkeits-/Schriftlichkeits-Dichotomie scheint sich in diesem Medienmix aufzulösen.

3. Wie lassen sich in dem Modell Äußerungsformen einstufen, die aufgrund der gewählten Ausdrucksmitte der konzeptionellen Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit zuzuordnen sind, aufgrund ihrer gedanklichen Elaboriertheit und Reflektiertheit aber gerade nicht? Günther (1993:85) stellt ein solches Beispiel seinem Aufsatz »Erziehung zur Schriftlichkeit« voran:

Sitzn zwee Fische aufn Baum un strickn Kניתax. Fliecht plötzlich 'n Pferd vorbei. Sacht der eine »ch möcht gern zwee Pferde sein, könntich selv hinner mir herfliegn sehnk.«

Günther (1993:89) merkt an: »Von der angestrebten Sprachebene her liegt konzeptionelle Mündlichkeit vor. Inhaltlich aber – das, was Gegenstand des Witzes ist – gehört der Text aufgrund seiner Reflektiertheit und der Entfremdung aus irgendeiner erfahrbaren Situation ans äußerste Ende konzeptioneller Schriftlichkeit.« Hier zeigt sich ein Problem, das Hennig (2001) in aller Deutlichkeit anspricht: Das »Konzeptionskonzept« sei undurchsichtig; was darunter genau zu verstehen ist, bleibe unklar.²⁹ In der Tat versuchen Koch/Oesterreicher, die konzeptionelle Dimension einer Äußerung auf drei verschiedenen Ebenen zu erfassen. Zum einen beziehen sie »Konzeption« auf Nähe- bzw. Distanzsprachliche Kommunikationsbedingungen, zum anderen auf Versprachlichungsstrategien. Und schließlich bringen sie auch das Auftreten bestimmter sprachlicher Merkmale, den Duktus der Äuße-

²⁹ Vgl. dazu auch eine neuere Arbeit von Mathilde Hennig, in der sie zusammen mit Vilmos Ágel das Modell weiterentwickelt und zeigt, wie die eigene »Theorie des Nähe- und Distanzspreschens« für die praktische Arbeit mit Texten nutzbar gemacht werden kann (Ágel/Hennig 2006).

nung, in Verbindung zur Konzeption. Hennig (2001:220) stellt hierzu kritisch fest: »Sprache der Nähe und Sprache der Distanz zeichnen sich durch die jeweiligen Kommunikationsbedingungen bzw. Versprachlichungsstrategien aus; ein konzeptionell mündlicher oder schriftlicher Duktus ist aber nicht mit diesen gleichzusetzen, er kann sich allenfalls aus ihnen ergeben.« Dass beides nicht gleichzusetzen ist, sehen wir am obigen Beispiel. Obgleich hier ein konzeptionell mündlicher Duktus auftritt, liegen dem Text Versprachlichungsstrategien zugrunde, die nach Koch/Oesterreicher dem Schriftlichkeitsspol zuzuordnen sind.

Es stellt sich nun die Frage, wie diesen Kritikpunkten Rechnung getragen werden kann. Wie wir gesehen haben, sind die Probleme unter anderem der veränderten Datenlage geschuldet. Durch die Weiterentwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologie entstanden neue Kommunikationsformen, die von Koch/Oesterreicher noch gar nicht erfasst werden konnten (E-Mail, Chat, SMS). Um diesen Daten gerecht zu werden, genügt es aber nicht, lediglich das Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in konzeptioneller Hinsicht zu erweitern. Beschränkt man sich nämlich darauf, dann berücksichtigt man nicht den Umstand, dass es sich hierbei um Kommunikationsformen handelt, die eine neue Variante elektronischer Schriftlichkeit darstellen. Ich selbst habe daher vorgeschlagen, im medial schriftlichen Bereich zwischen elektronisch und nicht elektronisch übermittelten Äußerungsformen zu unterscheiden und so den spezifischen Merkmalen der Internetkommunikation Rechnung zu tragen (vgl. Dürscheid 1999). Denn wie in der Medienforschung immer wieder betont wird, hat auch der Übertragungsweg einen Einfluss auf die sprachliche Gestaltung eines Textes. Auf diesen Aspekt gehen Koch/Oesterreicher nicht ein; sie beziehen ihren Medienbegriff ausschließlich auf die beiden Repräsentationsformen von Sprache (phonisch/graphisch).

Diese Erweiterung der medialen Dimension erlaubt es, sowohl Chat-, E-Mail- als auch SMS-Mitteilungen in den ihnen eigenen Bereichen anzzuordnen und damit den spezifischen Produktions-, Distributions- und Rezeptionsbedingungen dieser Kommunikationsformen gerecht zu werden. Dabei ist allerdings zu beachten, dass die Festlegung einer Kommunikationsform auf einen bestimmten Punkt in der Mündlichkeit-/Schriftlichkeitsskala nicht möglich ist, allenfalls bestimmte Textsorten resp. Diskursarten (z.B. Werbe-SMS, Geschäfts-E-Mail, Beratungschat) können in diesem Kontinuum eingeordnet werden. So ist man längst von der Annahme abgerückt, E-Mails seien stets konzeptionell mündlich (vgl. Ziegler/ Dürscheid 2002), und auch für Chat-Auflerungen gilt, dass sie nicht generell am Mündlichkeitsspol eingeordnet werden können (vgl. Beißwenger 2001). Das Modell muss also weiter differenziert werden (vgl. Dürscheid 2006).

Dies gilt auch für das »Konzeptionskonzept« (vgl. Hennig 2000). So spielen die sprachlichen Merkmale, die von Koch/Oesterreicher zur Kennzeichnung konzeptioneller Mündlichkeit resp. Schriftlichkeit genannt werden, bei genauerer Betrachtung nur eine sekundäre Rolle. Diese Merkmale sind nur ein Reflex der Kommunikationsbedingungen, sie sind diesen nicht gleichgestellt. Zu fragen ist außerdem, welche der sprachlichen Merkmale überhaupt in Relation zu den Kom-

munikationsbedingungen wie Vertrautheit oder Distanz stehen und welche nicht schlicht aus der Tatsache resultieren, dass gesprochen oder geschrieben wird (z.B. Assimilationen, Reduktionsformen). Es ist also zu vermuten, dass die Unterscheidung von geschriebener und gesprochener Sprache eine wichtigere Rolle spielt, als in dem Modell von Koch/Oesterreicher und in der darauf Bezug nehmenden Literatur gemeinhin angenommen.

1.5 Oralität und Literalität

1.5.1 Vorbermerkungen

Die Termini »Oralität« und »Literalität« stammen nicht aus der linguistischen Forschungspraxis, sondern aus den Sozial- und Kulturwissenschaften. Eine wichtige Studie in diesem Kontext ist das 1982 erschienene Buch von Walter Ong, »Orality and literacy. The Technologizing of the Word« (hier zitiert nach der deutschen Übersetzung von 1987). Auf Ongs höchst lebenswerte Arbeit stützen sich die folgenden Ausführungen.

Ong bezieht mit seiner Untersuchung, wie er einleitend betont, dem Leser die »unterschiedliche Mentalität oraler und schreibender Kulturen« (1987:11) nahe zu bringen. Es geht ihm also weniger um den historischen Übergang von der Oralität zur Literalität und die dadurch bedingten Veränderungen der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Strukturen, als vielmehr darum, die Denkweise oraler und literaler Kulturen vorzustellen. Eine vorläufige Definition von oraler und literaler Kultur lautet wie folgt:

(11)

Literale Kulturen sind schriftgeprägte Kulturen, sind soziale, die keine Schriftkenntnis haben. Es sind dies zum einen Kulturen, die vor der Entwicklung der Schrift existierten, aber auch solche, die heute noch unterdrückt von der Schriftentwicklung sind.³⁰

»Eine literalisierte Person«, stellt Ong (1987:19) fest, »kann niemals völlig wiederentdecken, was ein Wort für rein orale Völker bedeutet.« So ist es in der Tat, und es ist sein Verdienst, dem Leser einen Eindruck davon zu vermitteln, wie tief greifend unser Denken und Handeln durch die Literalität geprägt ist.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch der von Jack Goody 1968 herausgegebene Sammelband »Literacy in Traditional Societies« (deutsche Übersetzung von 1981). In diesem Werk findet sich ein Aufsatz von J. Goody und J. Watt zum

³⁰ Kulturen, die heute noch unberührt von der Schriftentwicklung sind, stellen allerdings nur einen kleinen Prozentsatz dar. Haarmann (1991:19) schreibt hierzu: »In mehrsprachigen Gebieten haben auch viele von denen, deren Muttersprache nicht geschrieben wird, Anteil am Schriftgebrauch, sofern ihre Zweitsprache eine Schriftsprache ist (z.B. zweisprachige Kurden in der Türkei, die Türkisch lesen und schreiben). Nur ein vergleichsweise kleiner Teil der Weltbevölkerung bleibt ohne Zugang zur modernen Schriftkultur (z. B. Indianer im Amazonasbecken).«

Thema »Konsequenzen der Literalität«, in dem dargestellt wird, welche mentalen Veränderungen sich für den Einzelnen und für eine Gesellschaft durch die Schrift ergeben. Hingewiesen sei auch auf das in diesem Zusammenhang wichtige Buch von Helmut Glück »Schrift und Schriftlichkeit. Eine sprach- und kulturwissenschaftliche Studie« aus dem Jahr 1987.

Im Folgenden soll zunächst das Konzept der Literalität weiter ausgeführt werden. Im Anschluss daran wird knapp auf die Oralität und die Unterscheidung zwischen primärer, sekundärer und inszenierter Oralität eingegangen.

1.5.2 Literalität

»Literalität« bezeichnet die Fähigkeit, lesen und schreiben zu können. »Literalisiert« ist eine Person, die diese Fähigkeiten erworben hat. Die Termini »Literalität« und »literalisiert« beziehen sich ausschließlich auf die mediale Dimension der Schriftlichkeit, die konzeptionelle Dimension bleibt ausgeklammert. Der Terminus »literalisiert« sagt zudem nichts darüber aus, welches Schriftsystem die Person beherrscht. Dies gilt im Übrigen auch für die Bezeichnung »alphabetisiert«, obwohl damit im strengen Sinne die Vertrautheit mit einer Alphabetschrift gemeint ist. Doch auch der Terminus »alphabetisiert« wird im Sinne von »literalisiert auf ein beliebiges Schriftsystem bezogen. Helmut Glück grenzt in dem von ihm herausgegebenen *Metzler Lexikon Sprache* die Literalität von der Präliteralität ab.

Präliteralität liegt vor, wenn eine Gesellschaft ganz überwiegend analphabet. [sic] ist, schriftliche Kommunikation in einzelnen Funktionen aber existiert und im Prinzip bekannt ist; dieser Fall wird auch als *Oligoliteralität* oder *Protoliteralität* bezeichnet (Goody, Watt). Präliterale Gesellschaften unterscheiden sich von literalen durch qualitative Differenzen in den sozialen Funktionen der S. (Schriftlichkeit, C.D.): im einen Fall sind sie rudimentär, auf wenige periphere Funktionen beschränkt, im anderen Fall sind sie konstitutiv für das Funktionieren der betreffenden Gesellschaft, deren Mitglieder nicht nur als Sprecher und Hörer, sondern auch als Leser und Schreiber miteinander verkehren (z. B. in Gesetzgebung, Jurisdiktion, Verwaltung, Bildung, Produktion und Handel).³¹

An anderer Stelle betont Glück, dass zwischen präliteral und aliteral zu unterscheiden sei. *Aliteralität* bezeichne den »Zustand des vollkommenen Fehlens von Schriftlichkeit, die gänzliche Unbekanntheit schriftförmiger Kommunikation« (Glück 1987:182). In präliteralen Gesellschaften hingegen komme die Schriftlichkeit zwar in einzelnen Funktionen vor, sie spiele aber keine soziale Rolle. Allerdings sind hier grundsätzliche Bedenken gegen die Verwendung dieser Terminologie anzumelden, denn man beschreibt damit ein chronologisch primäres Phänomen – die Oralität – von der Perspektive des uns vertrauten sekundären Phänomens, dem Terminus »Oralität« der Vorzug gegeben.

Zurück zur Literalität: »Literalität begann mit dem Schreiben, umfasste jedoch später selbstverständlich auch das Drucken«, so schreibt Walter Ong (1987:11) in der Einleitung zu seinem Buch. Das (handschriftliche) Schreiben wird als *Chirographie*, das Drucken als *Typographie* bezeichnet (vgl. Kap. 6). Beide machen die beiden grundlegenden Formen der Literalität aus. Zu dem »Manu-Skript, dem handgeschriebenen Text, und dem »Typo-Skript«, dem maschinengeschriebenen handgeschriebenen Text, und dem »Compu-Skript«. Darunter fallen alle mit dem Computer geschriebenen Texte. Ein Compu-Skript wird über die Tastatur erstellt und ist in diesem Sinne typographisch, doch ist der so erstellte Text zunächst nur auf dem Monitor sichtbar. Die Schriftzeichen sind entmaterialisiert, sie bestehen aus elektronischen Bildpunkten, nicht aus Farbpigmenten wie auf dem Papier. Dies wiederum hat zur Folge, dass das Geschriebene ohne großen Aufwand veränderbar ist, dass Textblöcke beliebig verschiebbar sind, dass der Text als Ganzes immer wieder eine neue Gestalt annehmen kann.

Es wäre sicher interessant, zu prüfen, wie groß der Einfluss ist, den die neuen, elektronischen Schreibbedingungen auf die Produktion von Texten haben. Doch an dieser Stelle soll der Bogen zurück zur Literalität geschlagen werden, die erst das schriftliche Verfassen von Texten ermöglicht. Wie bereits betont, ist die Literalität auf die mediale Dimension der Schriftlichkeit bezogen. Sie wirkt aber zurück auf ihre konzeptionelle Dimension. Mit anderen Worten: Es gibt einen Zusammenhang zwischen der medialen Dimension von Schriftlichkeit und dem Verwenden bestimmter sprachlicher Ausdrucksmitel, die der konzeptionellen Schriftlichkeit zuzuordnen sind. Hartmut Günther (1993:89) sagt dies treffend: »Dem hochliteralen Menschen steht in der Regel der Eckpunkt *reiner konzeptieller Mündlichkeit* nur noch in Ausnahmestuationen (Fluchen, in der Fankurve beim Meisterschaftsspiel etc.) zur Verfügung.« Bildlich gesprochen: Als literalierte Menschen verwenden wir die Sprache durch die »Brille der Schrift. Walter Ong geht sogar soweit zu sagen, dass das Schreiben das menschliche Bewusstsein verändert habe (vgl. Ong 1987:80). Berühmt geworden ist sein Diktum: »Das Schreiben konstruiert das Denken neu«, das sich als Kapitelüberschrift in seinem Buch zur Oralität und Literalität findet (s.u.).

Halten wir fest: Die Schriftgeprägtheit unserer Gesellschaft beherrscht nicht nur unseren Umgang mit und unser Denken über Sprache, sondern auch unser Bewusstsein. Vilmos Ágel (2003:11) sagt dies deutlich: »Man kann, ja muss die Geschichte einer modernen Kultursprache wie des Deutschen als Literalisierungsgeschichte [...] interpretieren und beschreiben.« Dabei ist mit Eckart Scheerer davon auszugehen, dass die Schrift in stark literalisierten Gesellschaften eine »bewußteinsverändernde Wirkung« ausübt (vgl. Kölle 1988:166). In Abänderung eines Wittgenstein-Zitats kann man gar von einer »Verhexung unseres Verstandes« nicht »durch die Mittel unserer Sprache«, sondern durch »die Mittel unserer Schrift« sprechen.³¹

³¹ Vgl. Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, § 109: »Die Philosophie ist der Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache.«

Dass das Schreiben tatsächlich unsere Sicht auf die Sprache verändert, soll im Folgenden an drei Beispielen gezeigt werden.

1. Viele Menschen sind der Meinung, sie würden ein Wort so aussprechen, wie sie es schreiben. Dies wird besonders deutlich, wenn Erwachsene Kinder im Schriftspracherwerb korrigieren. Ein Kind, das *Rad* fälschlich <Rat> schreibt, müsste doch hören, dass hier ein [d] gesprochen werde (Beispiel aus Günther 1981:62). Oder es müsse doch wissen, dass das Wort *Mutter* die zwei Konsonantenbuchstaben <D> enthalte, da es diese auch spreche. Hinter dieser Auffassung steht ein komplexer Fehlschluss. Der erste Irrtum: Die geschriebene Sprache besteht aus einzelnen Segmenten – also besteht auch die gesprochene Sprache aus Segmenten. Der zweite Irrtum: Die Segmente der geschriebenen Sprache lassen sich eindeutig klassifizieren – also lassen sich auch die >Segmente< der gesprochenen Sprache klassifizieren. Der dritte Irrtum: Was in der geschriebenen Sprache als <C>, oder <T> etc. verschriftet wird, muss in der gesprochenen Sprache als /d/, /b/ oder /t/ gesprochen werden. Es wird also implizit angenommen, dass der Laut den Buchstaben abbildet.

2. Sowohl unser Wort- als auch unser Satzbegriff ist schriftgeprägt. In der Regel abgegrenzt ist, unter einem Wort eine sprachliche Einheit, die von zwei Leerstellen am Anfang und Schlusszeichen am Ende (Punkt, Fragezeichen, Ausrufezeichen) von der Folgeeinheit abgetrennt wird. Wir orientieren uns also am Visuellen, am Schriftbild. Ágel/Kehrein (2002:6) sprechen in diesem Zusammenhang sehr tiefend von der >magischen Macht< der Zwischenräume. Unser vorwissenschaftliches Verständnis von Wort sei literal, es basiere auf den spania, also auf den im Ge-sprachwissenschaftlichen Perspektive gelte, zeigen die Autoren im weiteren Verlauf ihrer Argumentation. Das Konzept des >Sprachzeichens< (= Wort), so weisen sie an Kehrein 2002:9; es gelte nicht nur als >Sprechzeichen<, sondern auch als >Schreibzeichen<.

3. Die Elaboriertheit schriftlich fixierter Äußerungen wird häufig als Maßstab für die gesprochene Sprache genommen. Auf syntaktischer Ebene zeigt sich dies in den bekannten Ermahnungen von Lehrern und Eltern, in »ganz den Sätzen« zu sprechen. Damit wird als Norm eine Explizitheit zugrunde gelegt, wie sie häufig in medial schriftlichen, situationsbundenen Texten anzutreffen ist. Eine solche Explizitheit ist in der medialen Mündlichkeit, zumindest wenn sie in eine direkte Interaktion eingebettet ist, aber meist gar nicht erforderlich. Selbst Grammatiker halten an die-messen sind (wie z.B. die Äußerung *Hab ich nicht*), als elliptisch charakterisiert werden. Der vollständig-explizite Satz wird hier als Maßstab genommen, obwohl im kommunikativen Sinne gar nichts fehlt, obwohl der Satz im situativen Kontext verständlich ist.

1.5.3 Oralität

Wie bereits angedeutet, unterscheidet Walter Ong zwischen primärer und sekundärer Oralität. Unter **primärer Oralität** versteht Ong das, was im vorangehenden Abschnitt in Anlehnung an Glück (1987) als Aliteralität bezeichnet wurde:

Wie schon gesagt, nenne ich die Oralität einer Kultur, die sich unberührt von jeder Kenntnis des Schreibens oder Druckens entfaltet, »primäre Oralität«. Sie ist »primäre Oralität mit der »sekundären Oralität« gegenwärtiger Hochtechnisierter Kultur, in der durch Telefon, Radio, Fernsehen und andere elektronische Finessen eine neue Oralität entstanden ist, die ihre Existenz und ihr Funktionieren der Schrift und dem Drucken verdankt.

W. Ong (1987:18)

Im Folgenden werden die wesentlichen Eigenschaften primärer Oralität skizziert, im Anschluss daran folgen knappe Erläuterungen zur sekundären und inszenierten Oralität. Auch in diesem Zusammenhang soll wieder Walter Ong zu Wort kommen. Er legt anschaulich dar, wie schwer es für einen literarisierten Menschen ist, sich danklich in eine Kultur hineinzuversetzen, die keine Berührung mit dem Schreiben hat. Ong spricht den Leser direkt an:

Stellen Sie sich eine Kultur vor, in der niemals jemand etwas »nachgeschlagen« hat. In einer primären oralen Kultur wäre der Ausdruck »etwas nachschlagen« eine Leerformel ohne eine greifbare Bedeutung. Ohne die Schrift besitzen die Wörter als solche keine visuelle Präsenz, auch dann nicht, wenn die Objekte, die sie repräsentieren, sichtbar sind. Sie sind Klänge. Man kann sie sich in Erinnerung rufen, sie »zurückrufen. Aber man kann sie nirgendwo »nachschlagen«.

W. Ong (1987:37)

Ein Laut hingegen, so schreibt Ong (1987:37) weiter, »existiert nur im Moment seiner Entstehung. Er ist nicht nur vergänglich, sondern wesentlich verklappend, und er wird als verschwindender wahrgenommen«. An dieser Stelle kann nicht weiter ausgeführt werden, welche Strategien orale Kulturen entwickeln, um das, was sie nicht niederschreiben können, im Gedächtnis aufzubewahren und damit an die Nachwelt zu überliefern.³² Dazu müsste auch die indische Kultur mit ihren gewaltigen mündlich überlieferten Textmassen, Lehrwerken und Kommentaren berücksichtigt werden. Wichtig bleibt festzuhalten, dass kognitive Prozesse in oral geprägten Kulturen anders ablaufen als in literalen. Der Kognitionswissenschaftler E. Scheerer stellt hierzu fest: »Schrift zeichnet Sprache und Denken nicht nur auf, sondern wirkt auf beide zurück: ein Satz, der ›Skriptologen‹ selbstverständlich ist, ›Kognitologen< bis jetzt aber unbekannt geblieben zu sein scheint« (Scheerer 1993:142). Welchen

³² Ong (1987) stellt verschiedene Strategien vor, die in oralen Kulturen als Gedächtnissstütze dienen: das formelle Wiederholen, das Verwenden von festgefügten Ausdrücken, die Rhythmisierung der Rede u.a. Eine neue Arbeit zum Entstehen und zur Technik des Memoriens in der Heldendichtung stammt von Haferland (2004).

Einfluss die Literalität auf die Kognition hat, ist allerdings noch weitgehend unerforscht (vgl. Ágel 2003).

Worin unterscheiden sich nun orales und literales Denken? **Orales Denken**, so überschreibt Ong (1987:54) einen Abschnitt seines Buches, sei eher »situativ als abstrakt«. Erst durch die Schrift sei es möglich, in Distanz zur aktuellen Kommunikationssituation zu treten, situationsverbunden zu denken und wahrzunehmen. Ong berichtet in diesem Zusammenhang über die Feldstudien des Kognitologen Alexander v. Luria, die dieser in den Jahren 1931/1932 mit nichtliteralierten und wenig literalierten Personen durchführte (vgl. Luria 1976). Die Versuchspersonen sollten geometrische Figuren bezeichnen. Sie taten dies, indem sie ihnen Namen von Objekten gaben (z. B. Mond, Haus, Ball), nicht aber abstrakte Bezeichnungen (Kreis, Viereck). Auch Begriffsdefinitionen waren ihnen fremd. Ong zitiert aus der Arbeit von Luria:

»Erklären Sie mir, was ein Baum ist!« Warum sollte ich? Jeder weiß, was ein Baum ist, das brauche ich nicht zu erzählen«, antwortete ein nichtliteraliert 22 Jahre alter Bauer (1976, S. 86). Warum sollte man etwas definieren, wenn eine alltägliche Lebenssituation dies unendlich perfekter vermag? Im Grunde hatte der Bauer recht. Man kann die Welt primärer Oralität nicht widerlegen. Man kann nur zur Literalität voranschreiten. W. Ong (1987:58)

Wichtig ist zu betonen, dass das Denken oraler Kulturen nicht mit dem Maßstab literalierten Personen gemessen werden darf. Auch darauf weist Ong hin. Er kommentiert Luriyas Vorgehensweise mit den folgenden kritischen Worten:

Eine orale Kultur beschäftigt sich schlichtweg nicht mit solchen Dingen wie geometrischen Figuren, abstrakten Kategorien, formal-logischen Denkprozessen, Definitio-nen oder auch nur gründlichen Beschreibungen, nicht mit zergliedernder Selbstanalyse, die stets nicht einfach dem Denken, sondern dem textgeprägten Denken entstammt. Luriyas [sic] Fragen sind Klassenzimmer-Fragen, eng verknüpft mit dem Gebrauch von Texten und ähnlich in der Tat sehr den standardisierten Intelligenztest-Fragen der Litsprachpartner nicht teilhat.

W. Ong (1987:59) Bezieht man die Unterscheidung konzeptionelle Mündlichkeit/Schriftlichkeit an dieser Stelle in die Diskussion ein, so liegt die Vermutung nahe, dass das Verwenden konzeptionell mündlicher Ausdrucksmitte ein Kennzeichen oraler Kulturen ist. Das stellt auch Scheerer (1993) fest und merkt an, dass dies augenfällig wird, wenn man die parataktischen Satzstrukturen der Schöpfungsgeschichte (so die zahlreichen *und*-Verbindungen) mit einem beliebigen Absatz aus Kants *Kritik der reinen Vernunft* vergleiche.

Der »Gemeinplatz der Schriftlichkeitforschung, dass orales Sprechen eher additiv als subordinierend sei« (Ágel 2003:20), trifft sicherlich zu, doch muss betont werden, dass auch orale Kulturen Äußerungsformen entwickelt haben, die der konzeptionellen Schriftlichkeit oder – treffender – der elaborierten Mündlichkeit

zuzuordnen sind. Koch/Oesterreicher (1985:29f., 1994:593) nennen Spruchweisen, Beschwörungs- und Zauberformeln, Rätsel, Sagen und Heldenlieder. Diese liegen im Kontinuum von konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit an dem Pol, der durch eine größere Elaboriertheit gekennzeichnet ist.

Nun noch ein Wort zur **sekundären Oralität**. Die sekundäre Oralität ist die Oralität der Massenmedien. Sie existiert nur auf der Basis der Literalität und ver dankt ihre Existenz den Technologien, die es ermöglichen, Nachrichten weltweit über das gesprochene Wort zu distribuieren (Radio, Fernsehen, Telefon). Dadurch wird eine weitauß größere Gruppe von Menschen verbunden, als es die primäre Oralität je zu leisten vermag (vgl. Ong 1987:136). Ong stellt den Unterschied deutlich heraus: »Der Gegensatz zwischen der Redekunst der Vergangenheit und der Gegenwart erklärt vortrefflich denjenigen zwischen primärer und sekundärer Oralität. Radio und Fernsehen haben wichtige Akteure der Politik einem größeren Publikum als Redner so nahegebracht, wie dies ohne die moderne elektronische Technik niemals hätte geschehen können« (1987:137).

Bedenkt man allerdings die neueren technischen Entwicklungen, die Internet- und Mobilfunkkommunikation, dann drängt sich der Eindruck auf, dass die sekundäre Oralität gegenwärtig wieder an einem Wendepunkt steht. Im Internet wird vorrangig im Medium der Schrift kommuniziert (Chat, E-Mail). Und auch über das Handy verläuft die Kommunikation nicht mehr nur fern-mündlich, sondern fern-schriftlich, über das Verschicken von SMS und MMS. Doch möglicherweise werden auch diese Kommunikationsformen bald auf gesprochener Sprache basieren. Gearbeitet wird derzeit an Spracherkennungsprogrammen, die das Geschriebenes in Gesprochenes umsetzen sollen (so z. B. Voice Mail). Auch SMS-Texte lassen sich bereits in gesprochene Sprache transformieren, damit Telefonkunden, die den SMS-Service im Festnetz nicht nutzen, solche Nachrichten empfangen können. Es kann also durchaus sein, dass die schriftliche Kommunikation über das Internet und die schriftliche Kommunikation via Handy langfristig in gesprochener Sprache erfolgt.

Von der sekundären Oralität schließlich ist die **inszenierte Oralität** zu unterscheiden. Dieser Terminus kann zweierlei meinen. Zum einen lässt er sich auf die mediale Ebene der Äußerung, zum anderen auf die konzeptionelle Ebene beziehen. Eine Inszenierung auf medialer Ebene liegt vor, wenn schriftlich fixierte Äußerungen mündlich vorgetragen werden (z. B. Wortbeiträge in Radio- und Fernsehsendungen sowie im Theater, wissenschaftliche Vorträge, Predigten).³³ Ob dabei offen zu Tage tritt, dass ein schriftlicher Text als Basis dient, oder dies, wie beim Ablesen vom Teleprompter, kaschiert wird (vgl. hierzu Burger 2005), spielt keine Rolle; in beiden Fällen handelt es sich um die Übertragung von einem Medium in das andere, lediglich der Grad der Inszenierung unterscheidet sich. Burger (2005:162) spricht in diesem Zusammenhang denn auch sehr treffend von

³³ Ein solcher Fall liegt auch vor, wenn gesprochene Sprache durch Transkription in das Medium der Schrift überführt wird (vgl. Hennig 2001).

»sekundär gesprochenen Texten.« Wird hingegen durch den Gebrauch bestimmter sprachlicher Mittel versucht, die Spontaneität und Dialogizität mündlicher Kommunikation zu imitieren, dann handelt es sich um eine Inszenierung auf konzeptioneller Ebene. In literarischen Texten wird dieses Stilmittel gelegentlich benutzt (z. B. zur Kennzeichnung eines inneren Monologs), und auch in den initiierten Dialogen von Fremdsprachenlehrbüchern (vgl. hierzu Hennig 2001) und in Zeitungstexten (vgl. die Maxime »You should write the way people talk«) tritt es auf. Komplementär dazu kann es den Fall geben, dass Merkmale konzeptioneller Schriftlichkeit in der medialen Mündlichkeit eingesetzt werden. Dies bezeichnet eher absichtlich syntaktische Strukturen und lexikalische Ausdrücke verwenden, die der konzeptionellen Schriftlichkeit zuzuordnen sind (z. B. *ferner, gleichwohl, indes, mitnichten*). Eine solche Ausdrucksweise kann ironisch gemeint sein, sie kann aber auch verwendet werden, um der mündlichen Äußerung den Charakter von stilistischer Eleganz und sprachlicher Elaboriertheit zu geben (etwa in einer wissenschaftlichen Diskussion oder in einem Bewerbungsgespräch). Allerdings tritt dieses Phänomen nur vereinzelt auf, da der Sprecher anders als der Schreiber nicht die Möglichkeit hat, an seinen Formulierungen zu feilen.

1.6 Zusammenfassung

Die in diesem Kapitel vorgestellten Konzepte von gesprochener/geschriebener Sprache, Mündlichkeit/Schriftlichkeit und Oralität/Literalität werden abschließend zueinander in Beziehung gesetzt. Dies dient gleichzeitig als Rekapitulation der wichtigsten Punkte:

(12)

a) gesprochene Sprache	gesprochene Sprache
b) mediale Mündlichkeit	mediale Schriftlichkeit
c) Oralität	Literalität

In Abbildung (12) steht die mediale Dimension sprachlicher Äußerungen im Vordergrund. Die konzeptionelle Dimension liegt gewissermaßen quer dazu. Was die Dichotomie gesprochene/geschriebene Sprache betrifft, bleibt sie ganz ausgeklammert, denn diese Bezeichnungen nehmen per definitionem ausschließlich auf die zwei medialen Realisationsformen von Sprache Bezug. Mündlichkeit und Schriftlichkeit hingegen sind weiter gefasst, sie umfassen sowohl die mediale Dimension als auch die Konzeption der Äußerung. Sie entsprechen nur dann dem Begriffspaar gesprochene/geschriebene Sprache, wenn, wie in (12b) geschehen, mit dem Zusatz »medial« festgelegt wird, dass die Realisationsform und nicht die Konzeption der Äußerung gemeint ist.

Ein wichtiger Unterschied zwischen Mündlichkeit/Schriftlichkeit und gesprochener/geschriebene Sprache, der bislang noch nicht erwähnt wurde, ist der folgende: Die Termini Mündlichkeit und Schriftlichkeit beziehen sich auf eine abgeschlossene Tätigkeit (auf ein »Ergo im Humboldt'schen Sinne«). Gemeint ist also nicht die Dynamik der Sprech- bzw. Schreibtätigkeit (Energie), sondern die jeweilige Äußerungsform. Diese wird hinsichtlich ihrer Eigenschaften klassifiziert. Benennt man hingegen die prototypischen Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache, dann bezieht man sich, wie wir in Abschn. 1.2.2 gesehen haben, sowohl auf den Vorgang des Sprechens und Schreibens als auch auf das Resultat, also sowohl auf die Ergo- als auch auf die Energie-Eigenschaften von Sprache.

Die Termini Oralität/Literalität schließlich sind nur dann mit gesprochener/geschriebener Sprache resp. Mündlichkeit/Schriftlichkeit in Verbindung zu bringen, wenn sie, wie in (12) gesehen, auf die mediale Dimension bezogen werden. Dies wurde in (12c) nicht eigens vermerkt, da zumindest für Literalität nur diese eine Lesart, die mediale, in Frage kommt. Wie wir in Abschn. 1.5.2 gesehen haben, lässt sich Literalität definieren als die Fähigkeit, lesen und schreiben zu können, Oralität ex negativo als die Abwesenheit dieser Fähigkeit. Mit Literalität wird im Unterschied zu Schriftlichkeit (vgl. 9b) nicht eine bestimmte Äußerungsform bezeichnet, sondern ein gesellschaftlicher Zustand bzw. eine individuelle Verfasstheit. Es ist also eine andere Perspektive, die hier eingenommen wird. Dies gilt auch für die Unterscheidung geschriebene Sprache/Literalität. Der Terminus geschriebene Sprache bezieht sich auf die Repräsentationsform von Sprache, nicht auf den einzelnen Sprachteilhaber.³⁴

³⁴ Hier muss der umständliche Terminus »Sprachteilhaber« verwendet werden, da bei dem Ausdruck »Sprecher« die Assoziation zur gesprochenen Sprache nahe liegen würde – und um diese geht es ja gerade nicht.

Was die Abgrenzung von Oralität zu Mündlichkeit und gesprochene Sprache betrifft, so ist die Lage nicht so eindeutig: Im kulturwissenschaftlichen Kontext wird unter Oralität komplementär zu Literalität ein Zustand bezeichnet, der durch die Unkenntnis von Schrift charakterisiert ist. In diesem Sinne wurde der Begriff auch hier eingeführt. Doch findet sich eine Lesart von Oralität, die auf die Verwendung bestimmter sprachlicher Mittel, also auf die konzeptionelle Dimension abzielt. Im Interesse einer sauberen Trennung plädiere ich dafür, in diesem Fall nicht von Oralität, sondern von konzeptioneller Mündlichkeit zu sprechen.

Abschließend sei noch ein Wort zur Diskussion um die Dependenz- und die Autonomiehypothese gesagt. Die Argumente, die von beiden Seiten vorgetragen werden, beziehen sich auf zwei der drei Ebenen, auf das Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache und auf das Verhältnis von Oralität und Literalität. Wenn beispielsweise von Seiten der Dependenztheoretiker von der phylogenetischen Priorität der gesprochenen Sprache die Rede ist, dann geht es um das Verhältnis von Oralität und Literalität (im Sinne von 12c). Wenn andererseits gesagt wird, die Schrift besitze Eigenschaften, die auf die gesprochene

Sprache zurückwirken, steht das Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache (vgl. 9a) im Vordergrund. Hingegen wird auf der Ebene der Mündigkeit-/Schriftlichkeitstheorie die Diskussion um den Autonomie- vs. Dependenzstatus der geschriebenen Sprache nicht geführt. Der Grund liegt auf der Hand: Hier ist die konzeptionelle Dimension involviert, und diese spielt für das Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache nur eine sekundäre Rolle.

Zur Vertiefung

Hennig 2000: Kritik an der traditionellen Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache
 Koch/Oesterreicher 1994: Grundlegung der medialen und konzeptionellen Unterscheidung von Mund- und Schriftlichkeit und Schriftlichkeit
 Lyons 1987, 19–25: Diskussion der prototypischen Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache
 Ong 1987: hochinteressante kulturwissenschaftliche Studie zum Verhältnis von Oralität und Literalität
 Raible 1994: grundsätzliche Überlegungen zur Unterscheidung von Oralität und Literalität

2 Schrifttypen und Schriftsysteme

Sprache (vgl. 9a) im Vordergrund. Hingegen wird auf der Ebene der Mündigkeit-/Schriftlichkeitstheorie die Diskussion um den Autonomie- vs. Dependenzstatus der geschriebenen Sprache nicht geführt. Der Grund liegt auf der Hand: Hier ist die konzeptionelle Dimension involviert, und diese spielt für das Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache nur eine sekundäre Rolle.

Zur Vertiefung

Hennig 2000: Kritik an der traditionellen Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache
 Koch/Oesterreicher 1994: Grundlegung der medialen und konzeptionellen Unterscheidung von Mund- und Schriftlichkeit und Schriftlichkeit
 Lyons 1987, 19–25: Diskussion der prototypischen Merkmale gesprochener und geschriebener Sprache
 Ong 1987: hochinteressante kulturwissenschaftliche Studie zum Verhältnis von Oralität und Literalität
 Raible 1994: grundsätzliche Überlegungen zur Unterscheidung von Oralität und Literalität

Keine Schrift ist eine perfekte Abbildung ihrer Sprache. Angesichts dieses Fakts ist es erneut die Frage aufzuwerfen, inwieweit es sich bei Schrift überhaupt *nur* um Abbildung handelt.

F. Coulmas (1981:39)

2.1 Vorbermerkungen

Im vorangehenden Kapitel stand die Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache, von Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Mittelpunkt der Betrachtung. In diesem Zusammenhang wurde auch der Unterschied zwischen konzeptioneller und medialer Schriftlichkeit erläutert. An die mediale Schriftlichkeit wird nun angeknüpft. Die folgenden Fragen werden in diesem Kapitel angesprochen: Welche graphischen Repräsentationsformen von Sprache(n) gibt es? Wie lassen sie sich klassifizieren? Wie ist zu erklären, dass es verschiedene Schrifttypen gibt und wovon hängt die »Güte eines Schriftsystems« (F. Coulmas 1981:42) ab?³⁵

Vorweg aber sind noch einige grundsätzliche Anmerkungen zur **Semiotik** (= **Zeichenlehre**) geboten. In Abschn. 2.2 werden vier Zeichtypen vorgestellt. In Abschn. 2.3 steht die Klassifikation der Schriftsysteme im Mittelpunkt. Drei Grundtypen werden hier unterschieden: der logographische, der syllabische und der alphabeticke Schrifttyp. Darauf Bezug nehmend werden in Abschn. 2.4 das chinesische, das japanische und das koreanische Schriftsystem vorgestellt. Eine solche Auswahl kann natürlich nur exemplarischen Charakter haben. Der interessierte Leser sei an dieser Stelle auf die Enzyklopädie von Coulmas (1996a) verwiesen, in der über 400 Schriftsysteme vorgestellt werden.

Dass im Folgenden gerade fernöstliche Beispiele ausgewählt wurden, hat seinen Grund nicht nur darin, dass dem an der lateinischen Schrift orientierten Leser ein Einblick in fremde Schriften vermittelt werden soll. Es hängt auch damit zusammen, dass das Chinesische das einzige Schriftsystem ist, das gegenwärtig den logographischen Typus repräsentiert. Das koreanische Schriftsystem wiederum ist insofern interessant, als es – was viele Leser erstaunen mag – in der Schrifttypologie zwar zum alphabeticke Schrifttyp gezählt wird, die graphematischen Grundformen dieser Schrift aber nicht-alphabeticke Einheiten sind.

³⁵ Nota bene: Florian Coulmas verwendet den Ausdruck »Schriftsystem« nicht im hier definierten Sinn (vgl. Kap. 0). Er bezieht den Terminus auf das Gestaltungsprinzip, das der Schrift zugrunde liegt (hier definiert als Schrifttyp), nicht auf ein einzelsprachabhängiges Inventar von Schriftzeichen (hier definiert als Schriftsystem).



Satz (Sprachwissenschaft)

Satz, Sprachwissenschaft: auf sehr unterschiedliche Weise definierte zentrale sprachliche Einheit. Traditionell dominierten begriffliche, logische und psychologische Satzdefinitionen beziehungsweise Definitionen, in denen verschiedenartige Aspekte gleichzeitig berücksichtigt wurden: Satz als Verbindung von Wörtern, die einen vollständigen Gedanken ausdrückt; als logisches Urteil, in dem über einen Gegenstand ([Subjekt](#)) etwas ausgesagt wird ([Prädikat](#)); als sprachlicher Ausdruck einer Gesamtvorstellung und Ähnlichem. Demgegenüber wird Satz in der heutigen [Sprachwissenschaft](#) weitgehend als größte grammatische Einheit verstanden, d. h. als größte sprachliche Einheit, deren Aufbau durch die Beschreibung grammatischer Regularitäten zu erfassen ist. Wegbereiter hierfür sind v. a. [L. Bloomfield](#), einer der wichtigsten Vertreter des amerikanischen [Strukturalismus](#), sowie [N. Chomsky](#), der Begründer der [generativen Grammatik](#). Daneben finden sich jedoch (insbesondere im Rahmen der linguistischen [Pragmatik](#)) Satzdefinitionen, nach denen Sätze Muster für kleinste vollständige [Sprechakte](#) sind. Übereinstimmung besteht in der Sprachwissenschaft darüber, dass zwischen Sätzen als Einheiten des Sprachsystems ([Langue](#)) und Äußerungen, d. h. Verwendungen von Sätzen in konkreten Situationen ([Parole](#)), zu unterscheiden ist.

Klassifizierung: Die Beschreibung des Aufbaus von Sätzen ist Gegenstand der [Syntax](#). Klassifiziert werden können Sätze nach verschiedenen Gesichtspunkten: 1) funktional beziehungsweise pragmatisch-kommunikativ, d. h. nach ihrem Verwendungspotenzial (Aussagesatz, Fragesatz, Aufforderungssatz, Wunschsatz, Ausrufesatz); 2) formal (in erster Linie nach der Stellung des finiten Verbs) in Verb-erst- beziehungsweise Stirnsatz (z. B. »Gehst du weg?«, »Geh doch weg!«), in Verb-zweit- beziehungsweise Kernsatz (z. B. »Ich gehe weg.«, »Wer geht weg?«) sowie in Verb-letzt- beziehungsweise Spansatz (z. B. »dass er weggeht«, »wer weggeht«, »der weggeht«); 3) nach ihrer Komplexität (einfache/komplexe Sätze); 4) nach der Art der Komplexität in Satzverbindungen beziehungsweise Satzreihen als Verbindungen gleichwertiger, nebengeordneter, »koordinierter« Sätze, in Satzgefügen als Verbindungen von übergeordneten und untergeordneten, »subordinierten«, also nicht gleichwertigen Sätzen. Im ersten Fall spricht man von parataktischen, im zweiten Fall von hypotaktischen Verbindungen; 5) nach der Rolle innerhalb eines Satzgefüges (Hauptbeziehungsweise Matrixsatz/Neben- beziehungsweise eingebetteter oder Konstituentensatz).

Publiziert am: 08.02.2014

Satz

1. (Engl. sentence, frz. phrase) In seinen Bedeutungen schillernder Begriffsname, der bald unmittelbar beobachtbare natürlichsprachl. Ausdrücke bezeichnet (Äußerungen oder Mengen gleichartiger Äußerungen), bald Gegenstände einer syntakt. oder semant. Beschreibung, bald aber auch kategorial Mengen solcher Gegenstände in einem Beschreibungssystem meint. Allein schon auf dieser meist unkontrolliert waltenden Vielfalt der Betrachtungsweisen gründen sich bis heute – verständlicherweise fruchtlose – Debatten über die rechte »Definition« des S. Mit solchen »Definitionen« sind i.d.R. entweder Wesensbestimmungen oder Explikationen für das intuitiv gehabte umgangssprachl. Wort »Satz« gemeint. – Es ist sinnvoll und angesichts der mehr als zweitausendjährigen Tradition sprachtheoret. und sprachphilosoph. Betrachtungen geradezu geboten, den Terminus »Satz« als Namen eines grammatischen – und folglich »theoretischen« – Begriffs aufzufassen, der je nach dem Format, mit dem natürlichsprachl. Ausdrücke beschrieben werden, Verschiedenes bedeuten kann. Ganz allgemein kann man sagen, daß jede Struktur – ob [Determinations](#), [Dependenz](#)-, N-V-Ring- oder [Konstituentenstruktur](#) – die Struktur eines Satzes ist. In den Fig. 1 bis 4 des Eintrags [Syntax](#)

entspricht diesem Satzbegriff »Satz«. Im Unterschied zu einer Struktur einer der drei erstgenannten Typen gibt es in einer Konstituentenstruktur einen zweiten, gänzlich andersartigen Satzbegriff, der in Fig. 4 des Eintrags [Syntax](#) als »Satz« notiert ist. Dieser Begriff entspricht einer syntakt. (grammat.) [Kategorie](#). Im gegebenen Beispiel ist »Satz« der Name jener Kategorie, der die größte Konstituente der Gesamtstruktur angehört. In Strukturen der drei anderen Typen kommt dieser Satzbegriff aus systematischen Gründen nicht vor ([Syntax](#)). – Ansonsten kommt die Bedeutungsvielfalt des Wortes S. durch die verschiedenartigen Gesichtspunkte zustande, unter denen dieses Wort terminolog. verwendet wird. Geht man von der durch die Logik inspirierten Vorstellung aus, der S. sei eine Proposition, d.h. ein Ausdruck, dem ein Wahrheitswert zugeordnet werden kann, so sind z.B. Fragesätze, Ausrufesätze und Befehlssätze keine S. Ja sogar Ausdrücke wie *Hoffentlich regnet es* scheiden dann als S. aus. Kern eines derart semantisch konzipierten S. Begriffs ist die Prädikation, bei der einem Gegenstand (einem Individuum wie Sokrates) durch einen Prädikatsausdruck – das Prädikat – eine Eigenschaft zu- oder abgesprochen wird. – Wenn syntakt. von einem S. gefordert wird, daß er aus mehr als einem Wort besteht, so kommen sog. Einwortsätze nicht als S. in Frage. Dies gilt besonders für Ausdrücke

ke wie *Ja!*, *Nein!*, *Feuer!*, *Hilfe!*, *Au!*, *Toll!*. Ausdrücke wie diese werden bisweilen als Satzäquivalente bezeichnet. – Eine andere Art »unvollständiger« S. sieht man in Ausdrücken, die man als \Rightarrow Ellipsen beschreibt, z.B. *Gestern*. auf die Frage *Wann warst du das letzte Mal auf dem Bahnhof?*, aber auch *Hilfe!* für *Ich brauche Hilfe!* oder *Komm mir zu Hilfe!*. Dem gleichen Gedanken der Ergänzung nicht vorhandener Ausdrucksstücke liegt die übliche Praxis zu Grunde, nach der man in Infinitivkonstruktionen oder solchen, die ihnen in infinitivfreien Spr. entsprechen, das sog. Subjekt rekonstruiert: *Ich beabsichtige zu kommen* wird beschrieben als hieße es *Ich beabsichtige, daß ich komme*, chin. wo dasuan qu als hieße es *wo dasuan wo qu* (*Ich habe vor zu kommen*).

 **Lit.** J. Ries, Was ist ein Satz? Prag 1931. C, T

2. (Auch: Drucksatz. Engl. composition, setting, type matter) In der \Rightarrow Typographie Bez. für die Tätigkeit eines Setzers (Satzherstellung) und ihr Produkt (Bleisatz, Lichtsatz usw.); \Rightarrow Satzspiegel, \Rightarrow Schriftsatz. G

Wörterbuch der deutschen Sprache

Satz, der; -es, Sätze, (als Maß- oder Mengenangabe auch: - [mittelhochdeutsch sa(t)z = Lage; Verordnung, Gesetz, Vertrag; Ausspruch; Entschluss; Sprung, zu setzen, eigentlich = das Setzen; das Gesetzte]: 1. [seit dem 16. Jahrhundert (wohl in Weiterführung der mittelhochdeutschen Bedeutung »Anordnung der Worte, in Worten zusammengefasster Ausspruch«)] *im Allgemeinen aus mehreren Wörtern bestehende, in sich geschlossene, eine Aussage, Frage oder Aufforderung enthaltende sprachliche Einheit*: ein kurzer, langer, verschachtelter Satz; ein einfacher, eingeschobener, abhängiger Satz; Sätze bilden, konstruieren, zergliedern (*in ihre grammatischen Teile zerlegen*); ich möchte dazu noch ein paar Sätze sagen (*mich noch kurz dazu äußern*); mitten im Satz abbrechen; in abgehackten, zusammenhanglosen Sätzen sprechen; das lässt sich nicht in/mit einem Satz erklären, sagen (*bedarf weitläufigerer Ausführungen*); es sind mitunter geradezu nestroyhafte Sätze, die jener von sich gegeben hat (Tucholsky, Werke II, 197); Sie formulierte diesen Satz, als spreche sie ein Gebet (Sebastian, Krankenhaus 95); Pinneberg wiederholte seinen Satz mehrere Male (Fallada, Mann 227); Der dicke, plumpe Mann stieß unwirsche, halbe Sätze aus (Feuchtwanger, Erfolg 86); »Sie meinen also ...«, sagte Panizza, ohne den Satz zu vollenden (Zuckmayer, Fastnachtsbeichte 147); Er achtete auf Schreibfehler und den Bau der Sätze (Johnson, Mutmaßungen 115); Immer wieder, Punkt für Punkt und Satz für Satz, suchte ich das Gespräch mit meinem Freunde zu rekapitulieren (Jens, Mann 76). 2. (meist Singular) (*in einem oder mehreren Sätzen formulierte Erkenntnis, Erfahrung oder Behauptung von allgemeiner Bedeutung; [philosophische oder wissenschaftliche] These*: ein sehr anfechtbarer Satz; das ist ein oft gehörter Satz; der Satz (*Lehrsatz*) des Euklid, des Pythagoras; einen Satz aufstellen, begründen, widerlegen; Die menschliche Unzulänglichkeit ist selten in einen so knappen und niederschmetternden Satz gefasst worden (Menzel, Herren 20). 3. (ohne Plural) (*Druckwesen*) a) *das Setzen eines Manuskripts*: der Satz beginnt, ist abgeschlossen; das Manuskript geht in [den] Satz, wird zum Satz gegeben; vom Maxim Ernst kam die Nachricht, dass er schon ein Flugblatt im Satz habe (Kühn, Zeit 150); b) *abgesetztes Manuskript, das die Vorlage für den Druck darstellt*; *Schriftsatz*: der Satz ist unsauber, muss korrigiert werden. 4. (*Musik*) a) *Periode*; b) *in sich geschlossener Teil eines mehrteiligen Musikwerks*: der erste, zweite Satz einer Sinfonie, Sonate, Suite; ein schneller, langsamer Satz; c) *Art, in der ein Musikwerk gesetzt ist; Kompositionweise*: ein zwei-, drei-, mehrstimmiger Satz; ein homofoner, polyphoner Satz; Der 53-jährige Komponist ... schreibt einen gemäßigten, gut klingenden, stets auf den Text bezogenen, stark kontrapunktischen Satz (Basler Zeitung 2. 10. 85, 38). 5. *in seiner Höhe festgelegter Betrag, Tarif für etwas [regelmäßig] zu Zahlendes oder zu Vergütendes* (z. B. Steuersatz, Beitragssatz, Zinssatz): ein hoher, niedriger Satz; die Sätze der Steuer sind neu festgelegt worden; ein Satz (*Spesensatz*) von 42 Pfennig pro Kilometer; der Satz der Sozialhilfe; Unterhalb der Lohnhöhe I ... sind die Löhne so niedrig, dass sie den Satz der Erwerbslosenfürsorge unterschreiten (Rittershausen, Wirtschaft 13);

Ho|mo-men|su|ra-Satz, der; -es [aus lateinisch homo = Mensch und mensura = Maß, nach dem bei Platon überlieferten Satz des zu den Sophisten gehörenden griechischen Philosophen Protagoras (um 485–415 v. Chr.) aus seiner verlorenen Schrift »Die Wahrheit«: Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der seienden, wie sie sind, der nicht seienden, wie sie nicht sind]: *Satz der Sophistik, der die Abhängigkeit allen Wissens vom Menschen behauptet und so die Fundierung aller Theorien in der menschlichen Handlungsweise, im Pragmatismus, postuliert*.

Krankenhausleistungen sollten nach einheitlich gültigen Sätzen vergütet werden (Hackethal, Schneide 219). **6. bestimmte Anzahl zusammengehöriger [gleichartiger] Gegenstände [verschiedener Größe]:** ein Satz Schüsseln, Kochtöpfe, Schraubenschlüssel; ein Satz Reifen; einige Satz/Sätze Briefmarken; diese Beistelltische werden nur im Satz verkauft; In der Baustufe 1 sind alle Teile für Rumpf und Deck enthalten ... Dieser Satz (*Bausatz*) kostet ... 19 400.– DM (Skipper 8, 1979, 29); Hier lag um den Toten herum ein ganzer Satz kostbaren

Geschirrs ausgebreitet (Bild. Kunst 1, 55); Jedes Boot darf nur einen Satz Segel für den gesamten Wettkampf aufziehen (Luzerner Tagblatt 31. 7. 84, 19). **7. (Jägersprache) (bei Hasen und Kaninchen) die auf einmal geborenen Jungen:** ein Satz Hasen. **8. (Fischereiwesen)** **bestimmte Anzahl eingesetzter Jungfische:** ein Satz Forellen, Karpfen. **9. (EDV) Gruppe in bestimmter Hinsicht zusammengehöriger Daten einer Datei; Datensatz.** **10. Bodensatz:** der Satz von Kaffee, Wein; beim Abgießen der Flüssigkeit bleibt der Satz zurück; auf dem Boden des Gefäßes hat sich ein schlammiger Satz gebildet; Wenn man den Wein aus dem Keller holt, so muss man die Flaschen ruhig tragen, ... damit der im Laufe der Zeit sich bildende Satz nicht im Wein umhergespült wird (Horn, Gäste 84). **11. (Badminton, Tennis, Tischtennis, Volleyball) Spielabschnitt, der nach einer bestimmten Zahl von gewonnenen Punkten beendet ist:** der zweite Satz ging an den Australier; einen Satz [Tennis] spielen, gewinnen, verlieren; im zweiten Satz wurde er stärker; er verlor in drei Sätzen; Auch die dritte Entscheidung des Tages fiel erst nach fünf Sätzen (Welt 26. 4. 65, 15). **12. [großer] Sprung; großer [eiliger] Schritt:** einen großen Satz machen; er machte, tat einen Satz über den Graben, zur Seite; er musste Sätze machen (umgangssprachlich; schnell laufen), um den Zug noch zu erreichen; in/mit wenigen Sätzen hatte er ihn eingeholt; als es klingelte, war er mit einem Satz (blitzschnell) an der Tür; ... gelang ihm mit 121 m auch der bisher weiteste Satz (Sprung) seiner noch jungen, aber hoffnungsvollen Laufbahn als Spezialspringer (Freie Presse 3. 1. 90, 5); ... und rennt mit ausgebreiteten Armen über den ganzen Platz, springt in einem Satz über den Rinnstein (Bobrowski, Mühle 278); Kowalski ... kuppelte derart heftig ein, dass der Wagen in kurzen, wilden Sätzen vorwärtssprang (Kirst, 08/15, 499); er sprang mit einem gekonnten Satz über das stählerne Kettenband auf den Rasen herab (Kuby, Sieg 227); mit einem raubtierhaften Satze war Rico zur Stelle (Thieß, Legende 21).

dass-Satz, Dass|satz, der (Sprachwissenschaft): mit der Konjunktion »dass« eingeleiteter Satz.

nach oben



Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online

Hrsg. v. Schierholz, Stefan J. / Wiegand, Herbert Ernst

Zugang bereitgestellt von:

Universitaets- und Landesbibliothek Muenster

Grammatik: Syntax

Herausgeber: Christa Dürscheid, Stefan J. Schierholz

2013

DOI: 10.1515/wsk.1.2.elementarersatz

Erschienen Online 19.3.2013

elementarer Satz

Anne Breitbarth

minimale Satzform, die nur das Verb und seine notwendigen Ergänzungen enthält.

elementary clause

minimal clause which consists only of the verb and its obligatory arguments.

Ein Satz wird als elementarer Satz angesehen, wenn er ein einziges Verb und dessen notwendige Ergänzungen enthält, (1)-(4).

(1) Jörg schläft.

(2) Hans sieht Franz.

(3) Claudia trinkt Tee.

(4) Die Krähe sitzt auf dem Baum.

Im Unterschied zum einfachen Satz können elementare Sätze keine komplexeren Prädikate haben, die z.B. aus einem Hauptverb und Modal- oder Anhebungsverben zusammengesetzt sind. Somit gelten auch komplexe Sätze oder Aussagen, die mit Junktoren oder Quantoren zusammengesetzt sind, nicht als elementare Sätze.

In der Sprachphilos. versteht man unter einem Elementarsatz oder einer Elementaraussage (auch: atomare Aussage, Primaussage) einen Satz, der ein Subjekt durch eine Kopula mit einem Prädikat verbindet (5). Sätze, die aus mehr als diesen drei Elementen bestehen, gelten nicht mehr als elementar.

(5) Katharina ist traurig.

Verweise

[einfacher Satz \(Grammatik: Syntax\)](#)

[Ergänzung \(Grammatik: Syntax\)](#)

[Kopulasatz \(Grammatik: Syntax\)](#)

[Satzergänzung \(Grammatik: Syntax\)](#)

Literatur

[EISENBERG, P. \[1999\] Grundriß der deutschen Grammatik. Bd. 2: Der Satz. Stuttgart \[etc.\]](#)

[GETHMAN, C.F. \[Hg. 1982\] Logik und Pragmatik. Zum Rechtfertigungsproblem logischer Sprachregeln. Frankfurt/Main](#)

[LORENZEN, P. \[1986\] Lehrbuch der konstruktiven Wissenschaftstheorie. Mannheim](#)

Frischwärts und unkaputtbar

Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen

Herausgegeben von

Markus Denkler
Susanne Günthner
Wolfgang Imo
Jürgen Macha
Dorothee Meer
Benjamin Stoltensburg
Elvira Topalović



ASCHENDORFF MÜNSTER

- Susanne/Wolfgang Imo (Hrsg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 313–341.
- Vennemann, Theo (1982): Isolation – Agglutination – Flexion? Zur Stimmigkeit typologischer Parameter. In: Heinz, Sieglinde/Ulrich Wandruszka (Hrsg.): Fakten und Theorien. Beiträge zur romanischen und allgemeinen Sprachwissenschaft. Festschrift für Helmut Stimm zum 65. Geburtstag. Tübingen: Narr, 327–334.
- Vogel, Petra (1997): Unflektierte Adjektive im Deutschen: Zum Verhältnis von semantischer Struktur und syntaktischer Funktion und ein Vergleich mit flektierten Adjektiven. In: Sprachwissenschaft 22, 403–433.
- Zifonun, Gisela/Ludger Hoffmann/Bruno Strecker (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bände. Berlin/New York: de Gruyter.

Wenn mündliche Syntax zum schriftlichen Standard wird: Konsequenzen für den Normbegriff im Deutschunterricht

Wolfgang Imo

1. DAS PROBLEM: WELCHER STANDARD HAT FÜR DAS DEUTSCHE ZU GELTEN? WIE SOLLEN LEHRERINNEN UND LEHRER IN DER SCHULE AUF SPRACHWANDEL REAGIEREN?

Zu den alltäglichen Aufgaben der Lehrer und besonders der Sprachlehrer gehört es, das sprachliche wie das metasprachliche Wissen von Schülern zu beurteilen, und das heißt zunächst, es zu verstehen. Beurteilung und erst recht Sanktionierung von Sprachverhalten ohne ein solches Verstehen orientiert zwangsläufig auf die Durchsetzung einer sprachlichen Norm, die nicht begründet werden muss. [...] Wieviel Grammatik die Schule braucht, ist eine ganz andere Frage als die, wieviel Grammatik die Schüler lernen sollen. (Eisenberg 2004: 4–5)

Das Problem, das von Eisenberg umrissen wird, besteht im Grunde genommen darin, unterschiedliche Sprachnormen und deren Verwendung in bestimmten Domänen erkennen und beurteilen zu können. Wenn man die Forderung Eisenbergs ernst nimmt, dass Lehrer/innen eine fundierte Kenntnis von dem Sprachwissen ihrer Schüler/innen haben sollen, bedeutet das, dass in der Schule Phänomene der „Informalisierung“ und „Ent-Distanzierung“ (Linke 2000) der Alltagskommunikation ebenso zu berücksichtigen sind wie die „gewählte“ Ausdrucksweise eines bürgerlichen Romans, Ausdrücke der Jugendsprache ebenso wie Gedichtformen, die Regularitäten und Muster von informellen Gesprächen genau wie die künstlichen Dialoge in Dramen und die E-Mail- oder Chatkommunikation in gleichem Maße wie der Bewerbungsbrief oder die schriftliche Ausarbeitung. Daraus entstehen allerdings Fragen der Didaktisierung dieser unterschiedlichen Standards im Rahmen des Deutschunterrichts: Welche Rolle soll gesprochenes Deutsch spielen? Wie bekommt man die Unterschiede von gesproche-

nem und geschriebenen Deutsch in den Griff?¹ Wie ist auf Sprachwandel zu reagieren? Wie kann man eine Sensibilität für Textsorten und kommunikative Gattungen mit ihren jeweils eigenen Normen diakritisch vermitteln?

Während im Bereich der Schriftsprache eine – z. T. sehr feste Standardisierung vorliegt, die durch als maßgeblich angesehene (Duden: „Grammatik“; Duden: „Die deutsche Rechtschreibung“) oder sich als maßgeblich präsentierende (Duden: „Richtiges und gutes Deutsch“) Werke gefestigt und überwacht wird, liegen für Formen, die primär im Medium der Mündlichkeit realisiert werden, und für mündlich-schriftliche Mischformen (wie z. B. elektronisch vermittelte Kommunikation) keine allgemein anerkannten normgebenden Leitwerke vor.

Was früher einmal die „Deutsche Bühnenaussprache“ von Theodor Siebs (1898) leistete, die die auf der Schriftsprache basierende norddeutsche Aussprachennorm als allgemeinen Standard ansah und sehr rigide vertrat (erst 1969 näherte sich das Wörterbuch der Gebräuchsnorm an), hat heute keine ernst zu nehmenden Nachfolger mehr.

Noch viel stärker als für die Aussprache gilt für die Grammatik der gesprochenen Sprache, dass feste Normen entweder nur schwer durchzusetzen sind oder überhaupt nicht vorgegeben werden können. So schreibt Fiehler (2005), der Autor des Kapitels „Gesprochene Sprache“, das in die 7. Auflage der Duden Grammatik neu aufgenommen wurde:²

Für das geschriebene Deutsch sind in einem langen historischen Prozess Normierungen ausgearbeitet worden, die auf eine einheitliche Verwendung und Erscheinungsform der Schriftsprache abzielen. Durch diese Normierung ist die auch in der Schriftsprache ursprüng-

¹ Die Duden Grammatik (2006) erwähnt im Vorwort, dass sie seit der Aufnahme eines speziellen Kapitels zur Gesprochenen Sprache auch „zur Klärung von Normunsicherheiten herangezogen werden (kann), die sich aus der Differenz zwischen geschriebener und gesprochener Sprache ergeben.“

² Womit eine zentrale Forderung Schlobinskis (1997) in einem ersten Schritt erfüllt wurde. Allerdings fehlt in der Duden Grammatik (2006) immer noch die „systematische Analyse von Korpora gesprochener Sprache“ (Schlobinski 1997: 11).

lich vorhandene Varianz reduziert worden. [...] Gesprochene Sprache unterliegt einer weniger starken Normierung. Entsprechend den manifaltigen Zwecken, zu denen gesprochene Sprache gebraucht wird, ist sie ein vielfältig aufgegliedertes, variantenreiches Phänomen. (Duden 2005: 1775)

Die generelle Abwesenheit von normativen oder deskriptiven Werken für die gesprochene Sprache ist eine Ursache dafür, dass Normunsicherheiten in Bezug auf die Verwendung bestimmter grammatischer Konstruktionen bestehen und dass schriftsprachlich orientierte Grammatiken als Ersatz herangezogen werden müssen. Dazu tritt noch eine allgemeine Tendenz im zweitzigsten Jahrhundert, Grammatiken wissenschaftlich zu fundieren und so weg von präskriptiven, normativ orientierten Grammatiken hin zu fast nur noch deskriptiven, auf die Gebrauchsnorm gestützten Grammatiken überzugehen.

Anhand eines Vergleichs der Vorworte der Auflagen der Duden Grammatik von 1935 bis heute kann dieser Wandel illustriert werden. So findet sich beispielsweise im Vorwort der Auflage von 1935 noch ein stark sprachpflegerischer Ansatz:

Vorwort von „Der große Duden – Grammatik der Deutschen Sprache“ 1935:

Die Sprache unserer Zeit bedarf in der Schule, noch mehr im Leben, wenn jeder äußere Zwang gefallen zu sein scheint, sorgamer Pflege und treuer Hut, um vor Willkür, Verwahrlosung und Verflachung geschützt zu sein. Gefahr droht nicht allein dem reinen Wortgut, es geht nicht um ein Fremdwort oder um einen besseren und richtigeren deutschen Ausdruck. Es geht um das Bestehen der deutschen Sprache überhaupt. [...] Die Erfahrung der Deutschen Sprachberatungsstelle, zahlreiche Anfragen aus dem Kreise der Benutzer des Großen Duden, Mitteilungen erfahrener Schulumänner und verantwortlicher deutscher Erzieher, endlich der Blick in das Schrifttum unserer Tage erweisen die Notwendigkeit einer grammatischen Darstellung. Diese soll kein Hilfsbuch sein, sondern ein sicherer Wegweiser zu tieferem Verständnis des inneren Aufbaus unserer Sprache. Daher ist [...] auf Formen aus älteren Sprachstufen verwiesen, so oft es ging.

Sowohl was das Vorgehen als auch was die Ziele angeht, unterscheidet sich diese Ausgabe der Duden Grammatik deutlich von allen anderen ab 1959, da sie sich stark an einem sprachgeschichtlichen Vorgehen orientiert. Die historische Sichtweise trägt durchaus auch eine Mündlichkeit daran, dass der aktuelle Sprachstand vor allem als ein Produkt von Sprachverfall interpretiert und Spracherhaltung als das zentrale Thema der Grammatik angesehen wird. Über die Herkunft der Belege, die in der Grammatik verwendet werden, ist nichts gesagt und ein deskriptives bzw. empirisches Vorgehen wird nicht angestrebt. Diese Einstellung ändert sich nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem „Neustart“ der Duden Grammatiken in der 1. Auflage von 1959:

Vorwort der Duden-Grammatik 1959:

Der Sprachpflege galt deshalb neben der Sprachbeschreibung unsere besondere Aufmerksamkeit. Das umfangreiche Material unserer Sprachberatungsstelle war hierfür die beste Quelle. Wer Tag für Tag die zahlreichen Anfragen überprüfen kann, die aus allen Kreisen der Sprachgemeinschaft bei uns eingehen, erfährt am besten die Wahrheit des Humboldt-Wortes, dass die Sprache kein Ergon (Werk, statisches Gebilde), sondern eine Energiea (wirkende Kraft) ist, die das „Worten der Welt“ (Weisgerber) täglich neu vollzieht. Diese Einsicht hat uns hoffentlich bei der Beantwortung der vielen Zweifelsfragen vor jeder Beckmesser-Ei bewahrt. Andererseits glauben wir nicht, in eine übertriebene Toleranz verfallen zu sein.

Hier tritt Sprachbeschreibung als wichtiger Aspekt neben die Aufgaben der reinen Sprachpflege und Spracherhaltung, wobei Letztere allerdings immer noch ein starkes Gewicht haben. Zumindes auf theoretischer Ebene wird aber der Tatsache Rechnung getragen, dass Sprache ein System in ständiger Bewegung ist („Energiea“). Doch der Sprung von der theoretischen Einsicht in die praktische Umsetzung ist nur in Ansätzen gegeben: Es herrscht immer noch die Angst vor dem Vorwurf einer „übertriebenen Toleranz“ gegenüber Sprachverwendungen, die nicht einem verabsolutierten Standard entsprechen. In den Vorworten der 4. und 5. Auflage, die nahezu identisch sind, ist diese Zer-³

rischenheit zwischen der deskriptiven und präskriptiven Haltung deutlich zu spüren.

Vorwort der Duden-Grammatik 1995:

Gegenstand der Duden Grammatik ist die gesprochene und geschriebene deutsche Standardsprache (Hochsprache) der Gegenwart. Mit „Standardsprache“ ist die überregionale und institutionalisierte Verkehrs- oder Einheitssprache gemeint, die den Interessen der ganzen Gesellschaft dient. [...] Geschriebene und gesprochene Standardsprache stimmen – auch wenn sie verschiedene situationelle Bedingungen haben und eine Reihe von Unterschieden vor allem im Bereich der Syntax aufweisen – doch weitreichend überein. [...] Das schließt nicht aus, gelegentlich auf Entwicklungen – die ja nur im Verlauf beobachtet werden können – hinzuweisen, etwa auf Tendenzen zum Abbau der Deklination bei den so genannten schwachen Maskulina, zur Aufgabe des e/i-Wechsels im Imperativ Singular oder zur Voranstellung des Verbs in mit der Konjunktion ‚weil‘ geschlossenen Nebensätzen. Dem Umstand, dass das sprachliche System nicht homogen und stabil ist, versucht die Duden-Grammatik durch eine differenzierte, der unterschiedlichen Strukturiertheit entsprechende Darstellung und eine offene Norm gerecht zu werden. Sie beschreibt primär [...]. Das Be-kenntnis zu einer grundsätzlich deskriptiven Orientierung bedeutet auf der anderen Seite keinen Verzicht auf normative Geltung [...]. Die Duden Grammatik führt somit die sprachkulturelle Aufgabe fort, sie bleibt nicht bei der Deskription stehen, sondern klärt – im Rahmen wissenschaftlich begründeter Sprachpflege – auch Normunsicherheiten und wirkt den Zentrifugalkräften in der Sprache entgegen.

Das Schwanken der Duden-Redaktion zwischen einer „grundätzlich deskriptiven Orientierung“ und der Aussage, dennoch „keinen Verzicht auf normative Geltung“ über zu wollen, tritt hier klar zu Tage. Die Grammatik soll „nicht bei Deskription stehen“ bleiben und „den Zentrifugalkräften in der Sprache entgegen[wirken]“. Bemerkenswert bei diesem Lavieren zwischen Sprachpflege und Sprachbeschreibung ist der explizite Verweis auf bestimmte grammatische Phänomene, die zu dieser Zeit in den Blick der Forschung geraten. So erwähnt die 4. Auflage (1984) lediglich die „Tendenzen zum Abbau der Deklination

³ Das Vorwort wird in der 2. Auflage von 1966 unverändert übernommen.

bei den so genannten schwachen Maskulina⁴ sowie die „Aufgabe des ei-Wechsels im Imperativ Singular“ als aktuelle Sprachwandelprozesse, auf die „gelegentlich“ eingegangen wird. Im Zuge eines regelrechten „Booms“, den die Konjunktion *weil* in den neunziger Jahren in der Forschung auslöste⁴ und der sie zu dem „am meisten diskutierten Phänomen in der Gesprochene-Sprache-Forschung“ (Hennig 2006: 123) werden ließ, wurde das Vorwort der 5. Auflage (1995) um einen Verweis auf *weil*-Sätze mit Verbzweitstellung erweitert. Die unsystematische und eklektische Vorgehensweise der Duden Grammatik von 1995 und das Schwanken zwischen den entgegengesetzten Prinzipien einer neutralen Beschreibung und einer Wertung der Sprache zeigt sich gerade an der Auswahl einiger weniger Vorzeigbeispiele aus dem Bereich der gesprochenen Sprache (und dem Ignorieren der übrigen). Daran ändert sich auch in der folgenden Auflage von 1998 nichts. Ein deutlicher Unterschied findet sich erst wieder in der aktuell gültigen 7. Auflage von 2005:

Vorwort der Duden-Grammatik 2005:

Die Dudengrammatik beschreibt die geschriebene und gesprochene Standardsprache der Gegenwart. Dabei fußt sie auf dem aktuellen Forschungsstand. [...] Traditionelle Grammatiken beschreiben die geschriebene Sprache ausgehend vom Laut bzw. Buchstaben bis hin zum Satz. Die Dudengrammatik hingegen erläutert nun erstmals auch den Aufbau und die Eigenschaften von Texten und sie widmet der Grammatik der gesprochenen Sprache ein eigenes Kapitel. Sie kann damit auch zur Klärung von Normunsicherheiten herangezogen werden, die sich aus der Differenz zwischen geschriebener und gesprochener Sprache ergeben. Besonderes Gewicht haben Autoren und Redaktion [...] auf die Analyse aktueller Sprachbelege und die entsprechende Auswahl an Beispielen gelegt. Dank modernster elektronischer Suchmöglichkeiten konnten große Mengen aktueller Texte, besonders aus der Presse und dem Internet, ausgewertet werden.

⁴ Darunter fallen unter anderem die Arbeiten von Gaumann 1983, Küper 1991, Schlobinski 1992, Günthner 1993, Keller 1993, Gohl/Günthner 1999 und Wegener 1999.

Es ist hier keine Rede mehr von „Sprachpflege“ oder von „Zentrifugalkräften“, denen es entgegenzusteuern gilt. Gesprochene Sprache wird nicht mehr, wie in den vorigen Versionen, als weitgehend übereinstimmend mit geschriebener Sprache behandelt, sondern ihr wird ein eigenes Kapitel gewidmet. Entsprechend beziehen sich die „Normunsicherheiten“ hier auf die Normen, die in den jeweiligen Systemen gelten, und nicht mehr darauf, ob etwas absolut gesehen „richtig“ oder „falsch“ ist. Auch in Bezug auf die ausgewerteten Belegstellen unterscheidet sich die 7. Auflage deutlich von ihren Vorgängern: Noch nie zuvor wurde Beispielen aus dem Internet und der Presse ein so großes Gewicht eingeräumt.

Auf abstrakter Ebene, wenn man die Selbstbeschreibung der Grammatiken in den Vorworten ernst nimmt, hat sich die Duden Grammatik also über die Jahrzehnte hinweg von einer eher präskriptiven zu einer eher deskriptiven Grammatik entwickelt. Es ist nahe liegend, diesen theoretischen Wandel auch anhand von Beispielen in der Grammatik selbst zu zeigen. Hierfür wurden die Bewertung von Sätzen mit *weil* sowie die Verbweltstellung nach der Konjunktion *weil* sowie die Debatte um den so genannten „am-Progressiv“ zur Illustration gewählt.

2. DIE KONJUNKTION WEIL MIT VERBWELTSTELLUNG⁵

Wenn man die Einträge zu *weil* in den verschiedenen Auflagen der Duden Grammatik näher betrachtet, fällt auf, dass bis einschließlich der 4. Auflage von 1984 das Phänomen weder in der Grammatik selbst noch in der angehängten Liste von Zweifelsfällen eine Rolle spielt. Die erste Erwähnung findet sich in der Auflage von 1995, wo die Konstruktion sogar auf Anhieb den Sprung in das Vorwort schafft. Im Register wird unter dem Eintrag „weil sie war krank“ auf eine Anmerkung auf S. 397 verwiesen. Dort heißt es: „Standardsprachlich nicht korrekt ist der in der gesprochenen Umgangssprache zunehmende Gebrauch von *weil* mit der Voranstellung des finiten Verbs.“ Die Anmerkung liefert also lediglich eine negative Wertung der Konstruktion („standardsprachlich nicht korrekt“), aber keine tiefer gehende Aus-

⁵ Siehe auch den Beitrag von Günthner (in diesem Band) zu einer detaillierten Darstellung der Funktionen von *weil* mit Verbweltstellung.

einandersetzung. Dafür wird an anderer Stelle bei der Diskussion der unterschiedlichen Möglichkeiten der Satzverbindung eine etwas detaillierte Beschreibung gegeben:

Neben *nämlich* und *denn* findet sich vor allem in gesprochener Sprache – nicht in der geschriebenen Standardsprache – auch *weil* als Einleitungswort in einer Satzverbindung; entsprechend findet sich das finite Verb in solchen Teilsätzen an zweiter Stelle: Es gibt eine Umleitung, *weil* es wird ein Baustelle eingerichtet. Dieser Übergang von einer unterordnenden, das heißt nebensatzeinleitenden Konjunktion zu einer beiordnenden Konjunktion ist über Fügungen erfolgt, bei denen nach *weil* eine deutliche Pause wahrzunehmen ist – es liegt eine Art Ellipse vor: Es gibt eine Umleitung, *weil* – es wird eine Baustelle eingerichtet. (Vervollständigt könnte man formulieren: Es gibt eine Umleitung, *weil* Folgendes der Fall ist: Es wird eine Baustelle eingerichtet.) (Duden Grammatik 1995: 701)

Hier wird immerhin auf die besonderen prosodischen Merkmale (*weil* wird von einer Pause gefolgt) eingegangen und – zumindest in Ansätzen – eine pragmatische Funktionsbeschreibung geleistet, wobei die Interpretation als Ellipse allerdings mehr als fragwürdig ist. In der Auflage von 1998 wird der Text zu *weil* (sowohl die Anmerkung als auch der Haupttext) unverändert beibehalten. Die Unsicherheit bezüglich Auffassung, die bereits in den Vorworten deutlich wird, spiegelt sich auch in der Detailanalyse wider: So wird *weil* mit Verbzwiststellung einerseits als „standardsprachlich nicht korrekt“ bezeichnet, andererseits wird „gesprochene Sprache“ von „geschriebener Standardsprache“ differenziert. Die Reichweite des Urteils, dass *weil* mit Verbzwiststellung nicht dem Standard entspricht, wird dadurch unklar: Bezieht sich dieser Standard nun nur auf die geschriebene Standardsprache oder auf die gesprochene Standardsprache? Und was ist mit konzeptionell mündlichen aber medial schriftlichen⁶ Mischformen wie Postkarten? Gilt dort die Norm der geschriebenen Standardsprache? Erst die 7. Auflage der Duden Grammatik (2005) zeichnet sich durch

eine detailliertere Beschreibung aus, vermeidet allerdings die Vagheit von früherer Auflagen nicht ganz. Das ist darauf zurückzuführen, dass durch das Hinzufügen eines Extrakapitels zur gesprochenen Sprache zwar eine neue, konsequenter Sichtweise auf grammatische Phänomene des gesprochenen Deutsch hinzugekommen ist, dies aber auf die Einträge in den übrigen Kapiteln oft keinen Einfluss hat. So wird auf S. 631 konstatiert, dass *weil* mit Verbzwiststellung „nur in der gesprochenen Sprache“ vorkomme, und zwar mit der Funktion einer „Angabe dessen, woher der Sprecher sein Wissen hat bzw. woraus er es schließt“. Etwas später, auf S. 1060, heißt es, dass die Konstruktion „in gesprochener Sprache sowie in AlltagsSprache, die dieser nahe steht (z. B. Fohren im Internet)“, vorkomme. Zudem wird nicht mehr von einer „Ellipse“ oder einem „Niedergang der Nebensatzstellung“ ausgegangen, wie in den früheren Auflagen:

Hier liegt nicht etwa ein syntaktischer Wandel vom Verbletzt- zum Verbzwistnebensatz vor; vielmehr haben sich die Gebrauchsmöglichkeiten [...] ausgeweitet. [...] Semantisch leisten die Nebensatzkonstruktionen und die Hauptsatzkonstruktionen nicht dasselbe.“ (Duden Grammatik 2004: 1060)

Als Beispiele werden für diese besondere Verwendung von *weil* unter anderem Internetbelege angeführt. Mehr als der kurze Hinweis, dass es sich bei den Konstruktionen *weil* + Verbzweitsatz und *weil* + Verbletzsatz um zwei funktional verschiedene Satzmuster handelt, findet sich in dem allgemeinen Teil der Duden Grammatik nicht. In dem Zusatzkapitel zur gesprochenen Sprache dagegen wird eine weitaus detailliertere Beschreibung geliefert:

Weil-Konstruktionen mit Verbletztstellung führen einen Grund für einen Sachverhalt an. *Weil* in dieser Verwendung wird deshalb auch als faktisches *weil* bezeichnet. Folgt auf das *weil* eine Verbzwiststellung, so zeigt diese an, dass es sich um eine Begründung handelt. [...] Zeigt *weil* eine Begründung an, wird es als epistemisches oder schlussfol-

⁶ Siehe Koch/Oesterreicher (1994) für Details dieser Differenzierung.

⁷ Kilian (2006: 79) stellt fest, dass die Konstruktion „in computervermittelten Chats nun auch in medialer Schriftlichkeit“ erscheint.

gerndes *weil* bezeichnet. Es antwortet auf die Fragen „Woher weiß du das?“ oder „Wie kommst du darauf?“ [...] Das faktische *weil* hingegen antwortet auf die Frage „Warum ist das so?“ Ebenfalls begründungsanzeigend ist das sprachhandlungsbezogene *weil*, mit dem eine Begründung für den Vollzug einer bestimmten sprachlichen Handlung gegeben wird. [...] Epistemisches und sprechhandlungsbezogenes *weil* werden mit Verbzweitstellung verwendet, während faktisches *weil* beide Stellungsvarianten aufweisen kann. [...] *Weil* mit Verbzweitstellung zeigt nicht nur an, dass eine Begründung folgt, sondern erfüllt darüber hinaus eine Reihe anderer Gesprächsfunktionen: Es dient u. a. zur Einleitung von Zusatzinformationen oder von narrativen Sequenzen, zur Einleitung eines thematischen Wechsels oder als konversationelles Fortsetzungssignal. (Duden Grammatik 2005: 1218)

Alleine die umfangreiche Auflistung der möglichen Funktionen macht deutlich, dass der Beschreibung von *weil* hier detaillierte, datenbasierte und für Verwendungsnuancen sensible Untersuchungen zu Grunde liegen. Die unterschiedlichen, sich teils überschneidenden, teils aber auch andere Informationen liefernden Einträge zu *weil* + Verbzweitstellung im Duden 2005 zeigen aber, dass die Integration unterschiedlicher sprachlicher Realisierungsweisen in die deskriptive Grammatik weiterhin Probleme bereitet. Trotz des begrüßenswerten Schrittes hin zu einer breiteren Datenbasis, die auch gesprochene Sprache und Internetbelege umfasst, und der Aufnahme des Bereichs der gesprochenen Sprache in einem eigenen Kapitel wird immer noch eine zu scharfe Trennung in gesprochene Sprache gegenüber geschriebener Sprache suggeriert. Dabei sieht Betz (2006: 123) in ihrer Untersuchung zu geschwachsprachlichen Elementen in Zeitungen erste Belege, „die anzeigen, dass die Konstruktion mit Verbzweitstellung nun auch im schriftsprachlichen Bereich – allerdings bisher nur auf den Feuilletonseiten – salonzfähig wird.“ Sie geht daher davon aus, dass sich die Konstruktion – zumindest im Bereich des Zeitungsjournalismus – langsam weiter verbreiten wird: „Es ist zu vermuten, dass *weil* mit Verbzweitstellung künftig noch häufiger verwendet wird.“ (Betz 2006: 123) Sie führt zudem auch einen folgenschweren Grund dafür an, warum die Konstruktion nicht auf den mündlichen Sprachgebrauch beschränkt bleibt,

nämlich den der „Imitation von Produkten der konzeptionellen Mündlichkeit zur Emotionalisierung und zur Spiegelung einer gewandten Sprachverwendung.“ (Betz 2006: 190) Folgenschwer ist dieser Grund nicht wegen des Aspekts der Emotionalisierung, der durch *weil* mit Verbzweitstellung erreicht wird. Eine solche Funktion wäre zweckgebunden und auf bestimmte Verwendungsweisen beschränkt. Folgenschwer ist vielmehr die Tatsache, dass die Zeitungen auf einen Sprachwandel in der gesprochenen Sprache reagieren. Hier wäre es tatsächlich so, dass sich die Konstruktion *weil* + Verbzweitstellung über die Zeitungen in den schriftsprachlichen Standard hineinbewegen würde. Auf diese Möglichkeit gehen die Verfasser/innen der Duden Grammatik 2005 allerdings nicht ein. Darüber hinaus wird auch deutlich, dass die Debatte um *weil* + Verbzweitstellung dort durchaus den Charakter eines „Feigenblattes“ hat und stellvertretend für zahlreiche Phänomene erwähnt wird, die typisch für konzeptionell mündliche Gattungen sind.

Dabei ist *weil* – wie bereits erwähnt – nur das prominenteste Beispiel für einen Sprachwandel, der im Rahmen von Pragmatikalisierungstendenzen bei so genannten „Diskursmarkern“ (Günthner 1993, Gohl/Günthner 1999; Auer/Günthner 2003) beschrieben werden kann und der auch Konnektoren wie *wobei* und *obwohl* betrifft. Kilian (2006: 79) fasst den gegenwärtigen Stand der Diskussion folgendermaßen zusammen:

Die sprachkritische „Debatte über *weil*-Sätze“ ist noch nicht abgeschlossen, hat aber bereits bis heute zu weit reichenden Ergebnissen geführt, die auch Untersuchungen zu Stellungsvarianten anderer Konjunktionswörtern in der gesprochenen Umgangssprache des Gesprächs angelegt haben (zum Beispiel zur Vorfeldbesetzung durch *obwohl* und *wobei* als Diskursmarker). Diese Stellungsvarianten bereiten heute relativ große Probleme im Bezug auf die Formulierung standardschriftsprachlicher Normen.

Obwohl es nicht so ist, dass erst – und nur – durch die elektronischen Medien und die damit einhergehende Vermischung schriftlicher und mündlicher Sprachstrukturen die Konstruktion *weil* + Verbzweitstellung auch in medial schriftlichen Texten auftaucht, verstärkt die elektronisch vermittelte Kommunikation doch den Eindruck einer Zunahme dieses Phänomens. Für die Grammatiken stellt sich daher die schwierige Frage, wie die Konstruktion zu bewerten ist. So ist eine umfassende Einordnung der Verwendungsweise von *weil* mit Verbzweitstellung als standardsprachlich korrekt (noch) nicht zu rechtfertigen, vor allem wenn es sich um „kritische“ Textsorten wie beispielsweise Bewerbungsschreiben handelt. Dass die Grammatiken der Sprachveränderung nur zögerlich nachgeben, hat also durchaus seinen Grund. Ähnlich sieht es auch im Schulkontext aus. Weinrich (1988: 353f) stellt schon früh die Frage, wie sich die Lehrer angesichts des Sprachwandelns verhalten sollen, und auch er kommt zu keinem eindeutigen Ergebnis. Einerseits stimmt er der Einschätzung zu, dass „die typisch deutsche Verbstellung in Nebensätzen [...] ein Lernziel“ in der Schule bleiben soll, andererseits prophezeit er, dass „dieser pädagogische Widerstand gegen eine zeitgenössische Entwicklungstendenz“ keinen großen Erfolg haben wird und „dass sich die Zweitstellung des Verbs [...] nach der Konjunktion *weil* in Zukunft durchsetzen wird.“ Diese Entwicklungstendenz bewertet er allerdings ausdrücklich neutral und spricht nicht von einem Verlust eines sprachlichen Ausdrucksmittels. Insofern ist sein Spagat zwischen der Forderung nach in der Schule vermittelter Sprachpflege und der gleichzeitigen Akzeptanz des Sprachwandels auf gesellschaftlicher Ebene nur schwer nachzuwizieren und der pädagogische Wert, Schüler/inne/n ein Wissen zu vermitteln, das nur begrenzte Gültigkeit hat, nicht besonders hoch.

3. DER AM-PROGRESSIV

Die „rheinische Verlaufsform“, wie der *am*-Progressiv häufig genannt wird, ist ebenfalls im Zuge der Grammatikalisierungsforschung⁹ in das

Zentrum der Aufmerksamkeit von Sprachwissenschaftler/inne/n gerückt. Über seine Funktion besteht weitgehend Einigkeit:

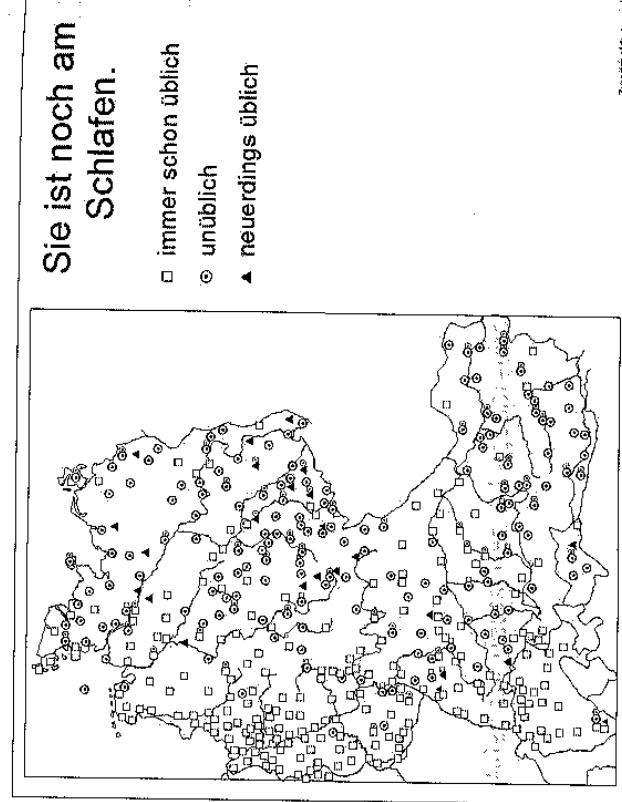
Der *am*-Inf gilt als typisch für bestimmte Varietäten des Gesprochenen („Ruhrgebietsdeutsch“) und wird als Bestandteil einer Art Verlaufsform angesehen, die sich gegenwärtig im Deutschen schnell ausbreitet. Ob er bereits hinreichend grammatisiert ist, [...] lassen wir offen. (Eisenberg 1999: 193)¹⁰

Obwohl im Deutschen – anders als beispielsweise im Englischen – keine obligatorische Verlaufsform existiert, gibt es dennoch unterschiedliche Konstruktionen, mit denen ein „(imperfektiv-)habitueler Aspekt“ (Elspaß 2005: 272) markiert werden kann. So kann in der Standardsprache entweder mit *im* bzw. *bei* und einem substantivierten Infinitiv (ich bin beim Schreiben eines Romans; die Aktienkurse sind im Fallen) oder mit verschiedenen Umschreibungen (*er war dabei, einen Roman zu schreiben; die Aktienkurse fallen gerade*) der Verlauf einer Handlung oder eines Vorgangs angezeigt werden. Die Konstruktionen mit *im* und *bei* können aber nicht mit allen Verben verwendet werden, und die Umschreibung wirken häufig umständlich. Die Verwendung von *am* mit einem substantivierten Infinitiv ist dagegen mit allen Verben möglich und in manchen Dialekten sogar mit komplexen Ergänzungen: *ich bin am eine zweite Kanne Kaffee kochen* bzw. *ich bin eine zweite Kanne Kaffee am kochen*. Die linguistische Forschung zum *am*-Progressiv ist relativ jung. Erst 1924 wird diese Verlaufsform (in der „Neuhochdeutschen Grammatik“ von Ludwig Süttelin) von Linguisten sprachlich wahrgenommen und es dauert weitere sechzig Jahre, bis der *am*-Progressiv erstmalig in einem eigenen wissenschaftlichen Artikel – allerdings lediglich in einer landeskundlichen Zeitschrift – näher untersucht wird: „Die so genannte „Rheinische Verlaufsform“: Stör mich nicht, ich bin am Arbeiten“ von Brons-Albert (1984). In dieser Untersuchung zeigt sich bereits die Diskrepanz zwischen der Einordnung des *am*-Progressivs als dialektal („rheinische Verlaufsform“ nach Brons-Albert 1984; „Ruhrgebietsdeutsch“ nach Eisenberg 1999) und

⁹ Ein aktuelles Beispiel ist der Sammelband „Grammatikalisierung im Deutschen“ (Leuschner et al. 2005).

¹⁰ Zur Problematisierung der Einordnung des *am*-Progressivs als „rheinische“ Konstruktion oder als „Ruhrgebietsdeutsch“ s. u.

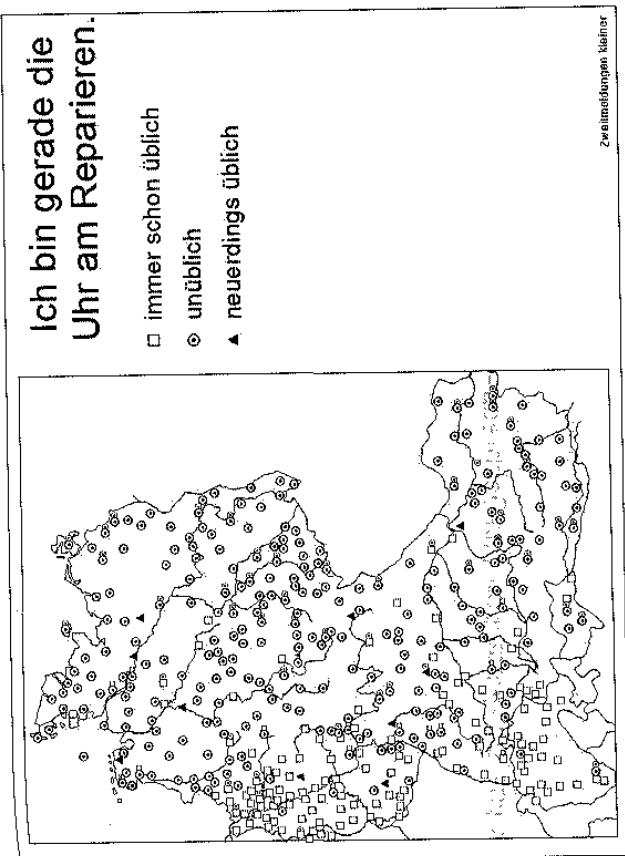
dem Befund von Brons-Albert (1984: 199), dass die Form auch in der Standardsprache vorkommt und „längst auch Süddeutschland erobert hat.“ In den 90er Jahren nehmen dann die linguistisch orientierten Deutl untersuchungen zu, wobei durchweg festgestellt wird, dass der Gebrauch des *am*-Progressivs im Standarddeutschen zunimmt und nicht auf das Rheinland beschränkt ist. Folgende Karten sind dem „Atlas zur deutschen AlltagsSprache“ (Elspaß/Möller 2007) entnommen und zeigen, dass der *am*-Progressiv zwar verstärkt im Westen des deutschen Sprachraums vorkommt, dort allerdings von der Nordseeküste bis in die Schweiz:



Vor allem dann, wenn dem substantivierten Verb noch ein Akkusativ-objekt hinzugefügt wird („Sie ist den Kaffee am Kochen“), kristallisieren sich als Verbreitungskernpunkte westmitteldeutsche Regionen und die Schweiz heraus.¹¹ Von der „rheinischen Verlaufsform“ zu sprechen,

¹¹ Van Pottelberge (2005) hat eine umfangreiche Untersuchung zur Grammatikalisierung des deutschen *am*-Progressivs durchgeführt und vergleicht

ist also zumindest in Ansätzen richtig, der Begriff „Ruhrgebietsdeutsch“ (Eisenberg 1999) lässt dagegen weite Verbreitungsgebiete außer Betracht (vgl. auch die Untersuchung von Elspaß (2005: 268-275) zum *am*-Progressiv im 19. Jahrhundert). Die Verbreitung der seltenen Konstruktion mit einem Akkusativobjekt könnte allerdings in der Tat als Indiz dafür gewertet werden, dass der *am*-Progressiv in einem Gebiet, das von der Schweiz bis ins Ruhrgebiet reicht, entstanden ist.



Wie die wachsende Verbreitung (erkennbar an den dreieckigen Symbolen, die „neuerdings üblich“ markieren) zeigt, scheint sich der *am*-Progressiv als eine neue grammatisch Form zur Markierung des ihm mit der parallelen – und ebenfalls nicht obligatorischen – niederländischen Form des *aan-het*-Progressivs (*hij is aan het lezen*). Im Niederländischen ist diese Progressivform allerdings verbreiter als im Deutschen, und die als stark dialektal eingestuften Varianten des *am*-Progressivs, bei dem eine Akkusativergänzung mit in den Skopus aufgenommen wird, sind im Niederländischen problemlos möglich.

prozessualen Aspekts im Deutschen durchzusetzen. Die Einträge in den unterschiedlichen Ausgaben der Duden Grammatiken weisen ebenfalls darauf hin. So findet sich in den Ausgaben des Dudens bis 1959 keine Erwähnung dieser Form. Erstmals taucht sie in der Ausgabe von 1966 im „Zweifelsfälle-Register“ unter dem Eintrag „Er ist am Lesen“ (Duden Grammatik 1966: 684) auf und wird dort als imperfektive Aktionsart und regionale Form erwähnt: „Die Verwendung von ‚am‘ ist landschaftlicher Gebrauch, die von ‚beim‘ und ‚im‘ auch hochsprachlich.“ (Duden Grammatik 1966: 73) Auch in der 3. Auflage von 1973 und der 4. von 1984 wird die Opposition zwischen regionaler Form und Standardform aufrecht erhalten: „(Landsch.): Er ist *am* Arbeiten. (Hochspr.): Er ist *beim* Arbeiten. Die Zeit ist *im* Kommen.“ (Duden Grammatik 1973: 174) In der Version von 1984 wird zudem die Zuschreibung „landschaftlich“ durch „v. a. im Rheinland und in Westfalen“ (Duden Grammatik 1984: 94) ergänzt. Ähnlich wie bei *weil* ist in den 90er Jahren ein deutlicher Umschwung in der Einordnung und Beschreibung des *am*-Progressivs zu beobachten: „Die Verwendung von *beim* und *im* ist, neben der mit *am*, nicht nur landschaftlich, sondern schon auch standardsprachlich, besonders in der gesprochenen Sprache, möglich.“ (Duden Grammatik 1998: 98) Zudem wird die Konstruktion mit *am* nicht mehr als regionale Variante der Formen mit *im* und *beim* erwähnt, sondern gleichberechtigt behandelt: „(A)m, *beim* und *im* bilden in Verbindung mit *sein* und einem substantivierten Infinitiv die so genannte ‚Verlaufsform‘.“ (Duden Grammatik 1998: 324) In der aktuellen Ausgabe der Duden Grammatik (2005) ist die Dichotomie zwischen Standard und Dialekt dagegen komplett zugunsten einer – wenn auch etwas vagen – Aussage über die Verbreitung aufgegeben worden:

Bei *sein* + substantiviertem Infinitiv mit *am* (*ich bin am Überlegen*) oder (seltener) *beim* (*ich bin beim Aufräumen*) handelt es sich um eine Verlaufsform (Progressivkonstruktion), die mit der englischen Progressivform (*be dancing*) zu vergleichen, im Gegensatz zu dieser jedoch nicht voll grammatisiert ist. Sie wird vorzugsweise bei Tätigkeitsverben ohne Ergänzungen verwendet und ist in der gesprochenen Sprache weiter verbreitet als in der Standardschriftsprache. (Duden Grammatik 2005: 434)

Die Auswirkungen eines aktuellen Sprachwandels zeigen sich in den Einträgen der Duden Grammatiken: In der aktuellen Ausgabe gilt der *am*-Progressiv nicht mehr als nicht standardsprachlich, sondern lediglich als unterschiedlich stark verbreitet. Die vorsichtige Ausdrucksweise und die Heckenausdrücke („vorzugsweise“; „weiter verbreitet“; „nicht voll grammatisiert“) machen zudem deutlich, dass eine neutrale Haltung gegenüber der Konstruktion eingenommen werden soll. Schon angesichts der Beschreibung des *am*-Progressivs in der Duden Grammatik von 1998 ist die Aussage von Sick (2005: 1) über diese Konstruktion nicht nachvollziehbar: „Es gibt in der deutschen Sprache so manches, was es offiziell gar nicht gibt“.¹² Es gibt diese Form jedoch sehr wohl auch „offiziell“: In der aktuellen Ausgabe der Duden Grammatik wird der *am*-Progressiv sowohl im schriftlichen als auch im gesprochenen Standarddeutsch als mögliche Konstruktion „erlaubt“. Sick (2005: 2) stellt die rhetorische Frage „Warum bringen sie einem das (gemeint ist die Verlaufsform mit *am*, W.I.) nicht im Deutschunterricht bei?“ und gibt selbst gleich die Antwort: „Lehrer sind angehalten, nur Hochdeutsch zu unterrichten. Für Sonderformen der Umgangssprache ist im Deutschunterricht normalerweise kein Platz.“ Als umgangssprachliche Sonderform kann die Konstruktion allerdings heute nicht mehr gewertet werden, und wie auch bei *weil* stellt sich daher die Frage, wie Lehrer/innen mit einem Phänomen umgehen sollen, das seine Ursache in einem aktuellen Sprachwandel sowie in einem Wandel der Bewertung der Angemessenheitsnormen von Sprachverwendung hat.

Für den Deutschunterricht bietet sich der *am*-Progressiv geradezu an,

¹² Nach von Polenz (1999: 39) hat diese Fixierung auf wie auch immer geartete „offizielle“ Sprache folgende Ursache: „Die Tendenz zur maximalen Schriftlichkeit im 19. Jh. hat dazu geführt, dass typisch sprechsprachliche, vor allem dialektale Sprache von deutschen Gebildeten im 19. Jh. als ‚das ganz Andere‘, als ‚verkehrte Welt‘ und Schriftsprache von weniger Gebildeten als eine ‚Zuflucht‘ für ihr sprachliches Minderwertigkeitsbewusstsein empfunden wurde.“

da man an ihm einen Sprachvergleich mit dem Englischen durchführen kann. Die Verlaufsform im Englischen bereitet den Schüler/inne/n im Deutschen nicht gebe. Eine Gegenüberstellung der Verwendung des *am-Progressivs* und der englischen Verlaufsform bietet eine Chance sowohl für den Englisch- als auch für den Deutschunterricht, die Sprachkompetenz in beiden Sprachen schnell und effektiv zu erhöhen.

4. VON DER SPRACHGEBRAUCHSNORM ZUR SPRACHREGEL

Wie anhand der zwei vorgestellten Beispiele gezeigt werden konnte, gibt es für das grammatische System der deutschen Sprache in vielen Fällen keine eindeutige („richtige“) Regel. Vielmehr ist es oft so, dass die Sprachgebrauchsnorm (d. h. das, was die Menge der Sprecher/innen im Alltag verwendet) langsam zur Sprachregel wird (d. h. zu dem, was auch im Schriftgebrauch verwendet werden kann und in grammatischen Kodifiziert ist).

Doch was ist für den Übergang von der Sprachgebrauchsnorm in die Sprachregel (oder auch nur für den Aufstieg als anerkannte Sprachgebrauchsnorm) verantwortlich?

Als ein typischer erster Transmissionsriemen zwischen mündlicher und schriftlicher Syntax kann das Internet angesehen werden. So spricht Löffler (1997: 115) von einem „mündlichen Zeitalter“, in dem syntaktische Muster der gesprochenen Sprache in die geschriebene Sprache aufgenommen werden. Das geschieht primär in über den Computer vermittelter Kommunikation (Chat, E-Mail), so dass in diesen Bereichen eine „sekundäre Oralität“ entsteht, indem gesprochensprachliche Muster mit dem Medium der Schrift verbunden werden: „The electronic transformation of verbal expression [...] has brought consciousness to a new age of secondary orality.“ (Ong 1990: 135) Gründe für diese „sekundäre Oralität“ gibt es viele. Zum einen ist es die fehlende Zugangskontrolle zu dem Verbreitungsmedium Internet, die dafür sorgt, dass nicht nur in schriftsprachlicher Grammatik ausgebildete Experten Texte veröffentlichten können, sondern jeder, der

einen Computer mit Internetanschluss besitzt.¹³ Auf dieser Ebene könnte noch argumentiert werden, dass die Verwendung mündlicher Syntaxmuster in schriftlichen Texten auf mangelndem Wissen der Sprachnutzer/innen beruht. Weitere Gründe für die sekundäre Oralität bestehen aber auch darin, dass durch die elektronische Kommunikation neue Textsorten entstanden sind, die auch nach neuen Ausdrucksformen verlangen. So zeichnet sich E-Mail- und Chatkommunikation dadurch aus, dass einige der typischen Merkmale der Schriftlichkeit (Dauerhaftigkeit, zeitliche Entkopplung der Kommunikation, langsame Produktionsgeschwindigkeit¹⁴) aufgehoben sind. Weder Chat-Beiträge noch E-Mails sind darauf angelegt, über längere Zeit hinweg archiviert zu werden, zudem kann – gerade beim Chat – fast genauso schnell geantwortet werden wie in mündlicher Kommunikation, und durch die Textproduktion mit Hilfe einer Computertastatur ist die Schreibgeschwindigkeit sehr hoch. Adamzik/Neuland (2005: 9) sind daher der Meinung, dass „eine Konsequenz dieser veränderten Kommunikationsbedingungen [...] in der Entstehung von neuen Textsorten, eine andere in der Verringerung der Normorientiertheit öffentlich zugänglicher Texte“ bestehe. Durch die Vermischung von typisch mündlichen und typisch schriftlichen Kommunikationsmerkmalen wird ein Bedarf an Mischformen erzeugt, die der verstärkten Mündlichkeit elektronischer Kommunikation gerecht werden: „Gerade die Einführung des Computers hat jedoch dazu geführt, dass die erkann-

¹³ Vgl. auch Bittner (2005: 54): „Folglich ist es nicht so, dass „das Internet“ oder „die digitalen Medien“ zu einem „Sprachverfall“ führen, sondern es gilt, was auch für private Homepages der Fall ist: Durch die Egalisierung und Populärisierung der Publikationsmöglichkeiten wird der durchschnittliche Grad der Normbeherrschung erst offenbar, weil nun eben jeder Texte veröffentlichten kann, der dies tun möchte (es aber früher nicht konnte). Schließlich sorgt der Weggang (oder die Negationalisierung) institutionalisierter Kontrollinstanzen wie Redaktionen, Lektoren etc. inzwischen auch im Printbereich – und nicht allein im Internet – für einen geringen Grad der Normgerechtigkeit.“

¹⁴ Eine umfangreiche Gegenüberstellung der typischen Merkmale gesprochener und gesprochener Sprache findet sich in Dürscheid (2002).

ten Vorteile der mündlichen Kommunikation (Emotionalität, Informationsdichte und Dialogizität) verstärkt auch für die schriftliche Kommunikation angestrebt werden.“ (Betz 2006: 36)

An dieser Stelle tritt der zweite Transmissionsriemen für die Übertragung mündlicher in schriftliche Syntax in Erscheinung. Während Kommunikation im Internet immer noch durch die spezielle Form des Mediums einen eigenständigen Charakter bewahrt und so die „Norm-verstöße“ als lediglich diesem Medium geschuldet interpretiert werden könnten,¹⁵ erreicht die Verwendung mündlicher Syntax in Zeitungen dadurch eine neue Qualität, dass es sich um ein stabiliertes, typisch schriftsprachliches Medium handelt. Betz (2006), die eine umfangreiche Untersuchung zu dem Thema „gesprochensprachliche Elemente in deutschen Zeitungen“ durchgeführt hat, sieht Zeitungen als das Mediastilistischen Gründen schriftlich verwendet werden.¹⁶ Das kann letztendlich dazu führen, dass grammatische Merkmale gesprochener Sprache Eingang in die Grammatiken finden:

Gesprochensprachliche Elemente bewirken [...] ein Sprachprodukt, das mit erhöhter Emotionalität und gleichzeitiger Komplexität flexibel die Forderungen nach kommunikativem Dialog und umfassender Information erfüllt. Sie sind kein Zeichen von Sprachverfall, sie sind weniger als eine Sprachrevolution, aber sie sind mehr als nur ein ‚trick‘: Gesprochensprachliche Elemente in Zeitungen sind Zeichen der notwendigen Anpassung an eine Gegenwart, die schnell global und emotional veraltete Normen hinwegfegt. (Betz 2006: 197)

Wenn Betz hier von veralteten Normen spricht, muss zwangsläufig darüber nachgedacht werden, wie der Unterricht und die Lehrerausbildung dahingehend verbessert werden können, dass eine behutsame

¹⁵ Gegen diese Sichtweise spricht allerdings die Praxis der aktuellen Duden Grammatik (2006), in der Belege aus dem Internet nun gleichberechtigt neben solche aus der Literatur und aus Zeitungen treten.
¹⁶ Vgl. auch Sturm (1998: 31), der von einem „Vorbild der umgangssprachlichen Syntax“ beispielsweise für Kommentare in Zeitungen spricht.

Anpassung an neue Normen möglich ist. Im folgenden Abschnitt soll eine solche Möglichkeit skizziert werden.

5. KONSEQUENZEN FÜR DEN DEUTSCHUNTERRICHT

In der germanistischen Sprachdidaktik gilt nach wie vor als Ausgangspunkt, dass dem schulischen Deutschunterricht die Normen der geschriebenen Standardvarietät des Deutschen zugrunde zu legen „sind“, stellt Kilian (2006: 74) in Bezug auf den aktuellen Stand der Normenvermittlung im Unterricht fest. Dieses Festhalten an einem starren, unflexiblen Standard geht allerdings zunehmend an der Sprachrealität vorbei und läuft so Gefahr, von den Schüler/innen nicht ernst genommen zu werden. Stattdessen sollte in der Schule vermittelt werden, dass in unterschiedlichen Bereichen der Sprachverwendung unterschiedliche Normen gelten und diese jeweils eigene Funktionen und Berechtigungen haben. Es hat also keinen Zweck, darauf zu beharren, dass irgendeine grammatische Konstruktion „falsch“ ist und eine andre „richtig“. Vielmehr muss es darum gehen, zu zeigen, dass es verschiedene, jeweils für bestimmte Situationen angemessene grammatische Konstruktionen gibt, so dass die Schüler/innen lernen können, „diese Strukturen mit kritischem Bewusstsein zur Erzielung bestimmter Zwecke situationsadäquat zu nutzen – oder ihren Gebrauch zu unterlassen“¹⁷ (Kilian 2006: 82). Wenn es darum geht, ein Bewerbungsschreiben zu verfassen, sollten die Schüler/innen beispielsweise wissen, dass Konstruktionen wie der *am-Progressiv* oder *weil* mit Verbzwielstellung dort nicht erwünscht sind. Nicht, weil es sich um „schlechte“, „falsche“ oder „ungrammatische“ Konstruktionen handelt, sondern weil sie im Rahmen dieser Gattung genauso wenig akzeptiert sind wie

¹⁷ So auch die Forderung von Schiewe (2006: 14): „Es gibt eine innere Mehrsprachigkeit, somit Varietäten, die eigene funktionale Sprachformen und Stile ausprägen können. Sprachkritik darf sich nicht einseitig auf die Standardsprache als Maßstab für sprachliche Richtigkeit und Stilgüte beufen. Schriftsprache und mündliche Sprache besitzen (teilweise) unterschiedliche funktionale Normen. Maßstab der Bewertung darf nicht einseitig die Schriftsprache sein.“

eine saloppe Anredeform oder ein Partyfoto statt eines Bewerbungsphotos.

Die traditionelle und populäre Sprachkritik stellt Abweichungen von einer als absolut gesetzten Standardnorm gerne als Sprachverfall und Verlust eines vermeintlich in früheren Zeiten von allen besser beherrschten und angewandten Sprachwissens dar. Das hat zur Folge, dass jegliche Sprachverwendung, die nicht einer schriftlich fixierten Norm entspricht, als aktuelle Erscheinung eines Verlustes der Sprachbeherrschung erscheint. Was sich in vielen Fällen geändert hat, ist allerdings nicht der Sprachgebrauch an sich, sondern die Bewertung dieses Sprachgebrauchs und die erhöhte Wahrnehmbarkeit durch neue Medien. Was an nicht standardsprachlichen Normen früher verwendet wurde, das geschah meist in privaten Briefen und blieb so im Verborgenen, da jeweils nur ein enger Adressatenkreis diese Briefe zu Gesicht bekam. Heute dagegen sind durch die Veröffentlichung in für alle zugänglichen „Blogs“, „Chats“ und „Threads“¹⁸ im Internet diese Phänomene eines informellen Sprachgebrauchs für alle sichtbar, was zur Folge hat, dass sich die Bewertung dieses Sprachgebrauchs ebenfalls ändert: „Nur die Medien und die Akzeptanz sind neu, der Sprachgebrauch jedoch nicht.“¹⁹

Doch wie kann in der Schule nun der Tatsache Rechnung getragen werden, dass sich die Einschätzung in Bezug auf die Angemessenheit von informeller Sprachverwendung in vielen Situationen gewandelt hat? Dass die Schule reagieren muss, wenn sie nicht den gesellschaftlichen Entwicklungen hinterherhinken will, ist offensichtlich. Eine Lösung für den Umgang mit unterschiedlichen Verwendungsweisen von

¹⁸ Detaillierte Untersuchungen dieser Kommunikationsformen finden sich bei z. B. Dürscheid (2005 und 2006).

¹⁹ Elspaß (2002) zeigt dies durch eine umfangreiche Untersuchung von „geschriebenem Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert“. Vgl. auch Linke (2000) zur „Informalisierung“ von Sprache und Betz (2006: 183) zu der These, dass der „generelle Abbau von Formalität“ der „Zäsur von 1968“ geschnitten sei und dazu führe, dass „in der Gegenwart Normabweichungen nicht mehr unbedingt als ‚Fehler‘ registriert [werden], sondern auch als Ausdruck von gewandelten Angemessenheitsnormen.“

Sprache in unterschiedlichen funktionalen Bereichen kann das Konzept der „kommunikativen Gattungen“²⁰ bereitstellen: Statt von einer abstrakten Opposition zwischen schriftlichem und mündlichem Sprachgebrauch auszugehen, müssen vielmehr unterschiedliche „kommunikative Gattungen“ (Günthner 1995, 2001; Günthner/Knoblauch 1997; Luckmann 1988) berücksichtigt werden, innerhalb derer Sprache jeweils geäußert wird. Diese Praktiken gilt es sowohl im Deutschunterricht selbst als auch – und dort in besonderem Maße – in der Ausbildung der Deutschlehrer/innen zu berücksichtigen, denn jede Textsorte, jede kommunikative Gattung besitzt ihre eigenen Standards.²¹ Gerade in Bezug auf die Entstehung neuer Kommunikationsformen durch die elektronischen Medien und die damit einhergehenden Veränderungen der Normen wird es nötig, detailliert auf unterschiedliche Gattungen eingehen und differenzierte Urteile bezüglich der dort gelgenden sprachlichen Normen treffen zu können. Insofern ist der Forde rung von Jürgens (2005: 32) nichts hinzuzufügen: „Es sollte zu den Aufgaben des Deutschunterrichts gehören, (den Lernenden) zu zeigen, wie kommunikative Bedingungen und Form, wie Medium und Sprache jeweils eine Einheit bilden.“

6. LITERATUR

Adamzik, Kirsten/Eva Neu land (2005): Zur Linguistik und Didaktik von Textsorten. In: Der Deutschunterricht 1, 2–22.
Auer, Peter/Susanne Günthner (2003): Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung? In:

²⁰ „Kommunikative Gattungen“ sind verfestigte sprachliche Muster, an denen sich die Sprecher/innen orientieren können, wie zum Beispiel Bewerbungsge spräche, Reklamationsgespräche, Sprechstundengespräche u. a.
²¹ So sehen Breindl/Thurmair (2003: 92) nicht so sehr den Bedarf an Wissensvermittlung über Gattungen, Textsorten und gesprochene Sprache generell an Schüler/inne/n, sondern vielmehr an Lehrer/innen: „Lehrende sollten die spezifischen Bedingungen der gesprochenen Sprache und insbesondere auch die textsorten- und registertypischen Erscheinungen kennen, damit sie sie bei den Bewertungen von Lerneräußerungen angemes sen berücksichtigen können.“

- InLiSt (Interaction and Linguistic Structure) 38. (URL: <http://www.uni-potsdam.de/u/inlist>).
- Betz, Ruth (2006): Gesprochensprachliche Elemente in deutschen Zeiträumen. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung. (<http://www.verlag-gespraechsforschung.de/2006/betz.htm>).
- Bittner, Johannes (2005): Homepage Reloaded: Texte und Textsorten in digitalen Medien. In: Der Deutschunterricht, 45–56.
- Breindl, Eva/Maria Thurmair (2003): Wie viele Grammatiken verträgt der Lerner? Zum Stellenwert einer ‚Grammatik der gesprochenen Sprache‘ (nicht nur) für Deutsch als Fremdsprache. In: Deutsch als Fremdsprache 40 (1), 87–93.
- Brons-Albert, Ruth (1984): Die so genannte ‚Rheinische Verlaufsform‘: Stört mich nicht, ich bin am Arbeiten! In: Rechtsrheinisches Köln: Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde (9–10), 199–204.
- Der große Duden. Grammatik der deutschen Sprache (1935). Leipzig: Duden.
- Duden (1959, 1964, 1973, 1984, 1994, 1998, 2005): Die Grammatik. Mannheim: Duden.
- Dürscheid, Christa (2002): Einführung in die Schriftlinguistik. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Dürscheid, Christa (2005): Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen. In: Linguistik online (22), 1–11.
- Dürscheid, Christa (2006): Merkmale der E-Mail-Kommunikation. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): Von ‚*hdl*‘ bis ‚*cul8*‘: Sprache und Kommunikation in den Neuen Medien. Mannheim: Duden. 104–117.
- Eisenberg, Peter (2004): Wieviel Grammatik braucht die Schule? In: Didaktik Deutsch 17, 4–25.
- Eisenberg, Peter (1999): Grundriss der deutschen Grammatik: Der Satz. Stuttgart: Metzler.
- Elspaß, Stephan (2005): Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer.
- Elspaß, Stephan/Robert Möller (Hrsg.): Atlas zur deutschen Alltags- sprache (AdA). (URL: lehrstuhle/germanistik/sprachwissenschaftsada/index.html).

Gaumann, Ulrike (1983): Weil die machen jetzt bald zu. Universität Mainz. Dissertation.

Gohl, Christine/Susanne Günthner (1999): Grammatikalisierung von ‚weil‘ als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 18 (1), 39–75.

Günthner, Susanne (1993): ...weil – man kann es ja wissenschaftlich untersuchen. Diskurspragmatische Aspekte der Wortstellung in WEIL-Sätzen. In: Linguistische Berichte 143, 37–59.

Günthner, Susanne (1995): Gattungen in der sozialen Praxis. Die Analyse ‚kommunikativer Gattungen‘ als Textsorten mündlicher Kommunikation. In: Deutsche Sprache 3, 193–218.

Günthner, Susanne (2001): Kulturelle Unterschiede in der Aktualisierung kommunikativer Gattungen. In: Info DaF (Informationen Deutsch als Fremdsprache) 28 (1), 15–32.

Günthner, Susanne/Hubert A. Knoblauch (1997): Gattungsanalyse. In: Hitzler, Ronald (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik: eine Einführung. Opladen: Leske und Budrich, 281–308.

Hennig, Mathilde (2006): Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis. Kassel: Kassel University Press.

Jürgens, Frank (2005): Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Texten bzw. Textsorten. In: Der Deutschunterricht 1, 23–43.

Keller, Rudi (1993): Das epistemische WEIL. Bedeutungswandel einer Konjunktion. In: Heringer, Hans Jürgen/Georg Stözel (Hrsg.): Sprachgeschichte und Sprachkritik. Berlin: de Gruyter, 219–247.

Kilian, Jörg (2006): Standardnorm versus ‚Parlando‘ in Schüler/innen-Chats. In: Der Deutschunterricht 5, 74–83.

Koch, Peter/Wulf Oesterreicher (1994): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36, 15–43.

Küper, Christoph (1991): Geht die Nebensatzstellung im Deutschen verloren? Zur pragmatischen Funktion der Wortstellung in Haupt- und Nebensätzen. In: Deutsche Sprache 19, 133–158.

Leuscher, Torsten/Tanja Mortelmans/Sarah De Groot (Hrsg.): Grammatikalisierung im Deutschen. Berlin: de Gruyter, 169–192.

- Linke, Angelika (2000): *Informalisierung? Ent-Distanzierung? Familiarisierung? – Sprach(gebrauchs)wandel als Indikator soziokultureller Entwicklungen*. In: *Der Deutschunterricht* 52 (3), 66–77.
- Löffler, Heinrich (1997): *Zur Sprache der Medien*. In: Schmirber, Gisela (Hrsg.): *Sprache im Gespräch. Zu Normen, Gebrauch und Wandel der deutschen Sprache*. München: Hanns-Seidel-Stiftung, 94–118.
- Luckmann, Thomas (1988): *Kommunikative Gattungen im kommunikativen „Haushalt“ einer Gesellschaft*. In: Smolka-Koerdt, Gisela/Peter M. Spangenberg/Dagmar Tillmann Barylla (Hrsg.): *Der Ursprung von Literatur*. München: Fink, 279–288.
- Ong, Walter J. (1990): *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word*. Padstow: T. J. Press.
- Schiwe, Jürgen (2006): *Sprachkritik*. In: *Der Deutschunterricht* 5, 7–26.
- Schlobinski, Peter (1992): *Funktionale Grammatik und Sprachbeschreibung. Eine Untersuchung zum gesprochenen Deutsch sowie zum Chinesischen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schlobinski, Peter (1997): *Zur Analyse syntaktischer Strukturen im gesprochenen Deutsch*. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 9–26.
- Sick, Bastian (2005): *Wie der Rheinländer die Sprache am Verdrehen ist*. In: *Spiegel Online* (14), 10–16. (URL: <http://www.spiegel.de/kultur/zwiebelfisch/0,1518,350958,00.html>).
- Siebs, Theodor (1898): *Deutsche Bühnenaussprache*. Berlin: Albert Ahn.
- Sturm, Martin (1998): *Mündliche Syntax im schriftlichen Text – ein Vorbild?* In: InLiSt (Interaction and Linguistic Structure) 7. (URL: <http://www.uni-potsdam.de/u/inlist/>).
- Sütterlin, Ludwig (1924): *Neuhochdeutsche Grammatik*. München: Beck.
- van Pottelberge, Jeroen (2005): *Ist jedes grammatische Verfahren Ergebnis eines Grammatikalisierungsprozesses? Fragen zur Entwicklung des *am*-Progressivs*. In: Leuscher, Torsten/Mortelmans, Tanja/De Groot, Sarah (Hrsg.): *Grammatikalisierung im Deutschen*. Berlin: de Gruyter, 169–192.

- von Polenz, Peter (2000): *Deutsche Sprachgeschichte*. Berlin: de Gruyter.
- Weinrich, Harald (1988): *Wege der Sprachkultur*. Stuttgart: dtv.
- Wegener, Heide (1993): *weil – das hat schon seinen Grund. Zur Verstellung in Kausalsätzen mit WEIL im gegenwärtigen Deutsch*. In: *Deutsche Sprache* 21, 289–305.

Stimmenvielfalt im Diskurs: Formen der Stilisierung und Ästhetisierung in der Redewiedergabe¹

Susanne Günthner

Abstract:

Wenn Sprecher/innen in informellen Alltagsinteraktionen von vergangenen Gesprächen berichten, rekonstruieren sie nicht nur Äußerungen und Dialogfragmente, sondern sie "inszenieren" häufig vergangene Dialogsequenzen und bieten ihren Rezipienten "kleine Dramen" (Goffman 1974/86:508). In diesem Beitrag sollen - auf der Grundlage empirischer Analysen von alltäglichen Formen der Redewiedergabe - verbale und paraverbale Verfahren präsentiert werden, die Sprecher/innen zur Animation und Stilisierung unterschiedlicher Charaktere und deren Rede einsetzen. Hierbei wird insbesondere auf die Rolle indexikalischer Verfahren bei der Stilisierung zitiert Figuren eingegangen. Ferner wird argumentiert, dass auch in der Redewiedergabe in Alltagsinteraktionen "polyphone Texte" erzeugt werden und Ästhetisierungsverfahren - wie die "Überlagerung von Stimmen" (Bakhtin 1979) - auftreten. Bei dieser in Alltagsgesprächen auftretenden "Reaktion des Wortes auf das Wort" (Vološinov 1929/75:180) kommt bislang in Zusammenhang mit Redewiedergabe eher vernachlässigten Verfahren eine zentrale Rolle zu: der Prosodie, der Stimmqualität und dem Codeswitching.

Keywords: Redewiedergabe, Stilisierung, indexikalische Zeichen, Ästhetisierung, Prosodie, Polyphonia, Codeswitching.

English abstract:

When participants in informal everyday interactions report past conversations, they do not only reconstruct utterances and fragments of past dialogues, they also stage these dialogues as "little shows", and thus as events for the recipients "to re-experience, to dwell on, to savor" (Goffman 1974/86:508). In this paper I shall analyze verbal and paraverbal strategies with which speakers stage past conversations and animate their characters. Indexical means (i.e. prosodic devices, voice quality, code-switching, etc.) play a central role in this process of stylizing and animating characters. Furthermore, I will argue that poetic devices and polyphonic strategies described by Bakhtin (1981) as "layering of voices" are also used in everyday interactions. However, in these interactions, when "words (are) reacting on words" (Vološinov 1929/75:180), indexical devices must be taken into account.

Keywords: Reported speech, stylization, indexical signs, everyday aesthetics, prosody, polyphony, code-switching.

¹ Es handelt sich bei diesem Beitrag um eine überarbeitete und erweiterte Fassung meines Vortrags auf dem Germanistentag in Erlangen (2001). Der Beitrag steht ferner in engem Zusammenhang mit dem von Elizabeth Couper-Kuhlen, Helga Kotthoff, Thomas Luckmann und mir geleiteten Unterprojekt "Ästhetische Phänomene in mündlichen Formen und Gattungen: Von Rahmung zu Performance" im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 511 "Literatur und Anthropologie" an der Universität Konstanz.

1. Einleitung
2. Formen der Stilisierung und Inszenierung fremder Rede

 - 2.1. Prosodische Verfahren und Mittel der Stimmqualität
 - 2.2. Codeswitching als Verfahren der Stilisierung und Inszenierung fremder Rede
 - 2.2.1. Der markierte Wechsel in eine andere Sprache
 - 2.2.2. Der markierte Wechsel ins Standarddeutsch
 - 2.2.3. Der markierte Wechsel in eine (andere) Dialektvarietät
 - 2.3. Nicht-lexikalische Silben
 - 2.4. Die Kookkurrenz mehrerer Phänomene

3. Schlussfolgerungen

"Die Wiedergabe und Erörterung fremder Reden, des fremden Wortes, ist eines der am weitesten verbreiteten und wesentlichsten Themen menschlicher Rede. (...) Das Thema vom sprechenden Menschen ist im Alltag von großem Gewicht. Auf Schritt und Tritt ist im Alltag von jemandem, der spricht, und seinem Wort die Rede. Man kann geradezu sagen: im Alltag wird am meisten über das gesprochen, was andere sagen, - man übermittelt, erinnert, erwägt, erörtert fremde Wörter, Meinungen, Behauptungen, Informationen, entrüstet sich über sie, erklärt sich mit ihnen einverstanden, bestreitet sie, beruft sich auf sie usw." (Bachtin 1979:225)

1. Einleitung

Wenn Interagierende in informellen Alltagsinteraktionen von vergangenen Gesprächen berichten, rekonstruieren sie nicht nur Äußerungen und Dialogfragmente, sondern sie "inszenieren" häufig vergangene Gesprächssequenzen und bieten ihren Rezipienten "kleine Dramen" (Goffman 1974/86:508).² Die zitierte Äußerung wird hierbei aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgelöst ("Dekontextualisierung") und in einen neuen Bedeutungskontext eingebettet ("Rekontextualisierung").³ Diese Rekontextualisierung kommt stets einer Modifikation der ursprünglichen Äußerung gleich, da der Sprecher die zitierte Rede in Abhängigkeit von seiner Kommunikationsintention bestimmten Funktionalisierungen unterwirft (Günthner 2000).

In diesem Beitrag sollen Modifikationen fremder Rede vorgestellt werden. Dabei werden diejenigen sprachlichen und prosodischen Mittel analysiert, die Sprecher/innen verwenden, um Figuren und deren Äußerungen in Alltagssituationen zu animieren und zu stilisieren. Ich werde verdeutlichen, dass diese Formen der Inszenierung und Stilisierung fremder Rede eng mit Bewertungen der Sprechenden hinsichtlich der zitierten Figuren und deren Äußerungen verbunden sind. Ferner verweisen die vorliegenden Daten darauf, dass bei mündlichen Redewiedergaben indexikalischen Zeichen (wie prosodischen Verfahren, Aspekten der Stimmqualität, Codeswitching, non-verbalen Silben, etc.), die in der schriftsprachlich orientierten Forschung zur Redewiedergabe vernachlässigt wurden, eine zentrale Rolle zukommt. Diese indexikalischen Verfahren bilden zugleich wesentliche

² Hierzu auch Tannen (1989); Kallmeyer (1995); Schwitalla (1995); Günthner (1997a); Kotthoff (1997).

³ Zum Prozess der "*decontextualization*" und "*recontextualization*" siehe Bauman/Briggs (1990).

Bestandteile der Inszenierungs- und Performanzverfahren. Folglich wird die Frage nach Ansätzen von Ästhetisierungsverfahren in der Alltagskommunikation aufgeworfen.

Der hier verwendete Stil- und Stilisierungsbegriff steht in engem Zusammenhang mit der von Selting und Hinnenkamp (1989), Sandig und Selting (1997) und Selting (1997; 1999) entworfenen "Interaktionalen Stilistik" sowie Kallmeyers (1995) Konzept des "kommunikativen sozialen Stils", die besonderen Wert auf die empirische Untersuchung von stilistischen Phänomenen in natürlichen Interaktionskontexten legen.⁴ Während sich die meisten Arbeiten zu Stil und stilistischen Phänomenen bislang an geschriebenen Texten orientierten, konzentriert sich die "Interktionale Stilistik" auf kommunikative Stile gesprochener Sprache in dialogischen Situationen. Stil wird hierbei als "aktiv hergestelltes, flexibles, dynamisches, auf den Zuhörer/Rezipienten in der Situation zugeschnittenes sprachliches Gestaltungsmittel" (Sandig/Selting 1997:6) betrachtet. Unter "Stilisierung" verstehe ich nun eine punktuelle Überhöhung bestimmter Gestaltungsverfahren zur Kontextualisierung einer spezifischen sozialen Orientierung auf die porträtierte Figur beziehungsweise deren (kommunikative) Handlung.⁵ Stil- und Stilisierungen fungieren als Kontextualisierungshinweise (Gumperz 1982), die in Bezug auf bestimmte Erwartungen und Normen im Kontext der sozialen Interaktion verwendet und interpretiert werden (Selting 1999:2). Stil- und Stilisierungsphänomene sind somit stets im Kontext soziokultureller Strukturen zu analysieren,⁶ und wie bereits Hymes (1972:57) in seiner ethnographisch orientierten Stilkonzeption ausführte, stehen Stile und Stilisierungen zugleich in enger Verbindung mit kulturspezifischen Bewertungen von Angemessenheit.

Die folgende Analyse von Stilisierungsphänomenen in alltäglichen Redewiedergaben basiert auf informellen Gesprächen (Familientischgesprächen, Gesprächen in Wohngemeinschaften, Gesprächen unter Freund/inn/en und informellen Telefongesprächen im Freundes- und Verwandtschaftskreis), die ich in den Jahren 1991 bis 1999 in Baden-Württemberg erhoben habe.

2. Formen der Stilisierung und Inszenierung fremder Rede

Im Folgenden sollen nun jene Stilisierungs- und Inszenierungsverfahren, die Sprechende in Zusammenhang mit der Wiedergabe fremder Rede in Alltagsinteraktionen verwenden, genauer beleuchtet werden.

2.1. Prosodische Verfahren und Mittel der Stimmqualität

Zur Stilisierung der zitierten Figuren verwenden Sprechende in Alltagsinteraktionen häufig prosodische Verfahren - wie Tonhöhenverlauf, Lautstärke, Sprechgeschwindigkeit und Rhythmus - sowie Veränderungen der Stimmqualität.⁷

⁴ Siehe auch Jakobs/Rothkegel (2001).

⁵ Zum Konzept der Stilisierung siehe auch Bachtin (1969:114).

⁶ Vergleiche hierzu Kallmeyers (1995) Konzept des "kommunikativen sozialen Stils". Siehe auch Schwitalla (1995) sowie Kallmeyer/Keim (1996).

⁷ Hierzu ausführlicher Günthner (1999).

Im folgenden Ausschnitt beklagt sich Jutta bei Lisa über ihre Schwägerin Anja, die im Hotel ihrer Schwiegereltern (das heißt, Juttas Eltern) arbeitet:⁸

ANJA

01 Jutta: un wenn i na: komm (-) in=s hotel,
 02 dann dut sie vor <<f> alle leut immer,>
 03 weisch no: guckt se mi von obe bis unde a:,
 04 <<h,f,all> was hosch denn HEUT scho wieder a:..>
 05 (-)
 06 <<h,f,all> des basst jo: überhaupt net zsamme.>
 07 Lisa: <<behaucht> hh' isch DIE hh' [``DOO:::F hh'`]>
 08 Jutta: [und weisch]
 09 und will mi emmer vor alle bla- eh blaMIEre.
 10 oder wenn i vorne an de rezeption stand,
 11 <<gepresst, all> du bisch jo: wieder->
 12 <<gepresst, all> du bisch jo::h so: FETT,>
 13 <<gepresst, all> an dir kommt mor- jo: überhaupt net
 vorbei.>
 14 und no: neulich hab i a paar schuh ang=hätt,
 15 die schwarze do:, i weiß net hosch=s g=sieh?
 16 <<t,p> die han i em ze und a kauft,>
 17 <<t,p> des sag-
 18 des goht jo: DIE sowieso überhaupt nix a:;>
 19 no hot se g=sa:
 20 <<gepresst,h,.,f,all> was hasch en do für schuh a:,>
 21 v- vor all- aber Emmer. vor. alle. leut.
 22 emmer wenn d=leut dronne⁹ sen macht se des.
 23 eh: <<h, f> se sehn jo: net schlecht aus.>
 24 <<h, f> aber sie waren sicher recht
 <<lachend> billig.>> hihi
 25 haha [hahahaha weisch]
 26 Lisa: [<<behaucht,f>` `noi::::::>]
 27 Jutta: hahahahaha

Die Redewiedergabe Anjas (Zeile 4-6) erfolgt ohne metapragmatische Ankündigung (d.h. ohne einführendes *verbum dicendi*), doch indiziert die stilistische Gestaltung der Äußerung sofort, dass eine *fremde Stimme* spricht: Die zitierte Rede wird sehr manieriert durch Erhöhung der Lautstärke, hohes Tonhöhenregister, starke Schwankungen im Tonhöhenverlauf und erhöhte Sprechgeschwindigkeit wiedergegeben: "<<h, f, all> was hosch denn HEUT scho wieder a:>". Es handelt sich hierbei um eine punktuelle Überhöhung bestimmter (vor allem prosodischer) Gestaltungsmittel zur Präsentation einer spezifischen sozialen Orientierung auf die porträtierte Figur und deren Handlung.

Dieser Ausschnitt veranschaulicht, dass bei der Stilisierung der fremden Rede nicht nur die Perspektive der zitierten Figur, sondern zugleich auch die der zitienden Sprecherin zum Ausdruck kommen kann: Anjas Äußerung wird prosodisch derart verzerrt, dass wir durch die fremde Rede hindurch die Evaluation der Wiedergegebenen hinsichtlich der zitierten Äußerung als übertrieben und unangemessen hören. Lisas Entrüstung über die zitierte Figur "<<behaucht> hh' isch DIE hh' ``DOO:::F hh'>" (Zeile 7) orientiert sich an dieser übersteigerten Darbietung:

⁸ Die vorliegenden Transkriptionskonventionen orientieren sich an GAT (siehe Selting et al. 1998).

⁹ "dronne" ist dialektal für unten.

Die starke Aspiration sowie die steigend-fallende Tonhöhenbewegung auf "DOO:::F hh" signalisieren ihre Ko-Indignation über die rekonstruierte Rede.¹⁰ In den Zeilen 11-14 setzt Jutta ihre Erzählung fort und liefert ein weiteres Beispiel zur Illustration von Anjas Verhalten: "<<gepresst, all> du bisch jo::h so:FETT, an dir kommt mor- jo: überhaupt net vorbei.>". Auch hier verwendet die Erzählerin ein markiertes, überhöhtes prosodisches Design (Erhöhung der Sprechgeschwindigkeit, Längung der Vokale und steigend-fallende Intonationskonturen) in Kombination mit Mitteln der Stimmqualität (eine gepresste Stimme), was einerseits die fremde Rede von den umgebenden Äußerungen abgrenzt und zum anderen die Evaluation der Erzählerin durchschimmern lässt. Auch in Juttas drittem Beispiel der Redewiedergabe der Figur Anja (Zeile 20ff.) hören wir die bereits beschriebenen Merkmale von Anjas Stimme: Erhöhung der Sprechgeschwindigkeit und Lautstärke, hohes Tonhöhenregister und eine gepresste Stimme. Kurz nach dieser Redewiedergabe wechselt Jutta in eine unmarkierte Stimme "v- vor all- aber Emmer" (Zeile 21-22) und kontextualisiert damit einen Wechsel von der fremden zur eigenen Rede beziehungsweise von der erzählten Welt zur Erzählwelt. Von Zeile 23 an werden wir erneut mit der Stimme Anjas konfrontiert: "<<h, f> se sehn jo: net schlecht aus. aber sie waret sicher recht <<lachend> billig.> hih". Die letzten Worte dieser Rekonstruktion sind von Lachpartikeln durchdrungen. Dieses Kichern ist jedoch nicht Teil der erzählten Welt, sondern markiert den Kommentar der Erzählerin Jutta hinsichtlich des kommunikativen Verhaltens der zitierten Figur Anja. Die Stimme der Erzählerin durchdringt also die Äußerung der zitierten Figur und kontextualisiert zugleich die Einstellung der Zitierenden zur fremden Rede als übertrieben, unangemessen und sogar lächerlich.

Dieser Ausschnitt veranschaulicht, dass Sprechende bei der Rekonstruktion vergangener Äußerungen diese nicht nur inszenieren, sondern durch die Art der Stilisierung das porträtierte Verhalten beziehungsweise die Rede bewerten. Bei der Rekontextualisierung der Äußerung treffen wir auf das Phänomen des "vielstimmigen Textes", bei dem verschiedene Stimmen überlagert werden: Die Stimme der zitierten Figur und die Evaluation des/der Zitierenden. Bachtin (1979) beschreibt diese Art der "Überlagerung von Stimmen" innerhalb seiner Theorie der Polyphonie: Die Expressivität der Erzählerin durchdringt die Grenze der sprechenden Subjekte und breitet sich über die Stimmen ihrer Figuren aus. Auf diese Weise erhält die Erzählerin die Möglichkeit, ihre eigene Perspektive in den Diskurs mit einzubringen, ohne diese explizit zu machen.¹¹ Wir können diese Formen der Redewiedergabe insofern als "hybride Konstruktionen mit zwei Akzenten und zwei Stilen" (Bachtin 1979:195) bezeichnen, als der Figurentext sich mit dem Erzähltext mischt und somit die Äußerung der zitierten Figur mit der Evaluation durch die Erzählerin verschmilzt. Zwei verschiedene Texte, die zwei verschiedenen Personen (der Figur Anja und der Erzählerin Jutta) in zwei verschiedenen Welten (der erzählten Welt und der Erzählwelt) entstammen, werden in einer komplexen Äußerung miteinander verwoben. Dies widerspricht der Annahme, in direkter Rede habe der Sprecher keine Möglichkeit, seinen Kommentar abzugeben (Li 1986:39), und verweist einmal mehr auf den Umstand, dass traditionelle Annahmen zur Redewiedergabe meist auf konstruierten Beispielsätzen und literari-

¹⁰ Zur prosodischen Markierung von Entrüstung siehe Christmann/Günthner (1996; 1999).

¹¹ Siehe hierzu ausführlicher Günthner (2000:279ff.).

schen Texten fußen, die keineswegs den in der Alltagssprache vorhandenen Möglichkeiten gerecht werden.¹² Das vorliegende Transkript, wie auch die folgenden Beispiele veranschaulichen, dass eine Interferenz der Erzählerin durchaus auch bei direkter Rede zum Tragen kommen kann - vor allem, wenn Prosodie, Stimmequalität und andere indexikalische Zeichen (siehe unten) berücksichtigt werden.

Das folgende Transkript entstammt einem Familientischgespräch, an dem Thea, Karla und Rudi beteiligt sind.¹³ Thea hat soeben erwähnt, wie gerne sie ihren Kuchen in den Kaffee tunkt, auch wenn viele Leute dies "eklig" finden. Dann rekonstruiert sie ein Ereignis aus ihrer Kindheit: Als Kind besuchte sie manchmal Frau Berg, eine Freundin ihrer Eltern. Als sie bei Frau Berg ihren Kuchen in die Milch tunkte, reagierte diese entsetzt:

DUNKEN

10 Thea: damals wo i dunkt han amal(..)
 11 als kind bei der frau berg,
 12 die hat sich schier ent[setzt.]
 13 Karla: [<<f> ``WA::S.]>
 14 Thea: des tät ma NICHT.
 15 na han i gsa-(..)
 16 no han i gsa,
 17 mei- <<all> als kind damols des weiß i no.>
 18 .h mei <<f> dande¹⁴ ERna hot gsa:,>(0.5)
 19 weisch [hahahahahaHAHAHA]
 20 Karla: [hahahahahaHAHAHA]
 21 Thea: <<kindliche Stimme,h,f>.hh sie war scho bei=h (0.5)
 bei GUete leit.>(..)
 22 <<kindliche Stimme,h,f> bei (-)
 BESSere leit in stellung.(.)>
 23 <<kindliche Stimme, h> und die hättet AU dunkt.>
 24 [hahahahaha]
 25 Karla: [hahahahaha]
 26 Thea: haha <<kichernd> hab i zu der frau haha berg
 [gsagt;] hihi]
 27 Karla: [hihihihihi]
 28 Thea: <<t, all> des vergESS i gar net.>
 29 Rudi: =was hat die dann GSA?
 30 Thea: <<h, Ton schleift langsam nach oben, legato> hhh
 'NOI::::: des DUT ma 'ne:t,>
 31 <<h> also des ghört sich über'`HAU::PT net,>
 32 dass mer ``DUNKT.

Nachdem Thea von Frau Bergs entsetzter Reaktion auf ihr Eintunken berichtet hat, rekonstruiert sie ihre eigene Reaktion (als Kind): "mei <<f> dande ERna hot gsa:,>" (Zeile 18-25). Hier inszeniert die Erzählerin sich selbst als Protagonistin und animiert ihre Äußerung. Die Stimme der animierten Protagonistin ist zwar eine Kinderstimme, doch zugleich klingt sie überzeugend und selbstbewusst. Die Inszenierung wird von der Rezipientin Karla mit Lachen quittiert. Rudis Frage

¹² Vergleiche auch Sanders und Redeker (1996:312f.), die behaupten "the representation of an utterance in direct mode is subjective with respect to the quoted speaker: it is strictly bound to a certain character in the text. (...) the narrator's interference with the representation is minimal".

¹³ Siehe hierzu auch Günthner (1999).

¹⁴ "dande" ist eine dialektale Variante von *Tante*.

nach Frau Bergs Reaktion (Zeile 29) führt dazu, dass die Erzählerin nun auch Frau Bergs Antwort inszeniert: "<<h, Ton schleift langsam nach oben, legato> *hhh* 'NOI::::: des DUT ma ^ `ne:t,> <<h> also des ghört sich über ^ HAU::PT net, dass mer ^ ^DUNKT.' (Zeile 30-32). Die prosodischen Verfahren und Mittel der Stimmqualität wie die langsam ansteigende Tonhöhe auf der gedehnten Silbe '^NOI:::::', die Legato-Stimme und der steigend-fallende Intonationsverlauf indizieren das Entsetzen der zitierten Frau Berg. Zugleich ist dieses Entsetzen derart übertrieben, dass es verzerrt wirkt: Frau Berg wird hierdurch als pedantische und etwas "aufgeblasene" Figur stilisiert. Die prosodische Gestaltung der fremden Rede - jenseits der Alltagsprosodie - trägt bereits Züge einer Fiktionalisierung und Ästhetisierung.¹⁵ Zugeleich verweist die gestalterische Überhöhung der zitierten Stimme auf bestimmte soziale Orientierungen und Werte. Stilisierungsverfahren wie die vorliegende Überhöhung fungieren somit als Mittel zur Manifestation eines bestimmten Habitus und damit auch zur sozialen Kategorisierung von Personen (Soeffner 1987:318).

Auch an diesem Beispiel können wir die "Überlagerung mehrerer Stimmen" innerhalb einer Äußerung beobachten; das heißt, wir haben hier - ähnlich wie im vorangegangenen Beispiel - einen Fall dessen, was Bachtin (1979:195) als "*hybride Konstruktionen* mit zwei Akzenten und zwei Stilen" bezeichnet. Eine hybride Konstruktion ist eine Äußerung, "die ihren grammatischen (...) und kompositorischen Merkmalen nach zu einem einzigen Sprecher gehört, in der sich aber zwei Äußerungen, zwei Redeweisen, zwei Stile, zwei 'Sprachen', zwei Horizonte von Sinn und Wertung vermischen". Auch kommt es zu einer "Vermischung zweier sozialer Sprachen innerhalb einer Äußerung, das Aufeinandertreffen zweier verschiedener, durch (...) die soziale Differenzierung (...) geschiedener sprachlicher Bewußtseine in der Arena einer Äußerung" (Bachtin 1979:244): Die Äußerung der zitierten Figur (Frau Berg) verschmilzt mit der Evaluation durch die Erzählerin. Wie Bachtin (1979:227) ausführt, können Redewiedergaben von der "direkten wortgetreuen Wiedergabe" bis zur "böswilligen und absichtlichen parodistischen Verfälschung und Verleumdung des fremden Wortes" reichen. In unserem Beispiel hätten wir den Fall, den Bachtin (1979) als "parodistische Stilisierung" bezeichnet:¹⁶ Die Stilisierung verfremdet, ja verzerrt, den ursprünglichen Stil und stellt die Äußerung in den Dienst der jeweiligen kommunikativen Ziele. Dabei ist, wie auch Bachtin (1979:227) betont, der "das fremde Wort umfassende Kontext" von zentraler Bedeutung, denn er schafft den Hintergrund, den Rahmen, der für die jeweilige Interpretation der verzerrten fremden Rede wesentlich ist.

Die beiden Transkriptausschnitte (ANJA und DUNKEN) verdeutlichen einerseits, dass die Zitierenden auch bei der direkten Redewiedergabe die Möglichkeit haben, ihre eigenen Evaluationen einzufügen, und dass die *verbatim*-Annahme der direkten Rede eine Idealisierung ist, die an den Begebenheiten der Redewiedergabe in Alltagsgesprächen vorbeigeht: Auch bei direkter Rede hat der Sprecher die Option zu intervenieren, oder wie Sternberg (1982:108) in seiner Kritik am "Mythos der originalgetreuen direkten Rede" betont: "to quote is to mediate and to mediate is to interfere". Zum anderen veranschaulichen die Transkriptausschnitte die unterschiedlichen Funktionen prosodischer Stilisierungen in Redewiederga-

¹⁵ Vergleiche Stempel (1983).

¹⁶ Siehe hierzu auch Bergmann (1987), Brünner (1991), Schwitalla (1995; 1997) sowie Günthner (1997b,c,d).

ben:¹⁷ Zum einen stellen sie Ressourcen zur Inszenierung und Animation der zitierten Figuren dar und machen die Präsentation lebendiger. Zum anderen dienen sie als Mittel, die Figuren der erzählten Welt voneinander zu unterscheiden, und diese wiederum von den Stimmen der Interagierenden abzuheben. Die Stimmenvielfalt trägt also zur Markierung der Teilnehmerrollen ("production format"; Goffman 1981) bei: Der Stimmenwechsel indiziert die jeweilige Autoren- beziehungsweise Urheberschaft der betreffenden Äußerung, ohne dass diese - im Sinne von einführenden *verba dicendi* - explizit gemacht werden muss. Darüber hinaus fungieren prosodische Stilisierungen aber auch als Verfahren zur Kontextualisierung der affektiven Einstellung der Zitierenden zur fremden Rede beziehungsweise zur Perspektivierung gewisser Personen und deren Handlungen und bilden somit metapragmatische Verfahren zur Evaluation (in-)adäquaten Verhaltens: Anstatt die porträtierten Figuren und ihre Äußerungen explizit zu bewerten, greifen Sprechende häufig - wie in den vorliegenden Transkriptausschnitten - auf prosodische Verfahren und Mittel der Stimmqualität zurück. Da diese indexikalischen Mittel keine inhärente, kontextlosgelöste Bedeutung haben¹⁸ und folglich weniger einklagbar sind als referentielle Zeichen, bilden sie geeignete Mittel zur impliziten Kontextualisierung von Bewertungen (Günthner 2000). Die vorliegenden Beispiele veranschaulichen ferner, wie Zitierende Formen prosodischer Stilisierung zur Typisierung sozialer Charaktere und Kontexte einsetzen. Die Inszenierungen laden die Rezipient/inn/en zur gemeinsamen Verurteilung des porträtierten Verhaltens ein:¹⁹ Ko-Entrüstungen und eine gemeinsame Verurteilung der inszenierten Figuren und deren Handlungen tragen entschieden zur "Vergemeinschaftung" und situativen Herstellung gemeinsamer Identitäten und "Formen der (As)Soziation" (Simmel 1908/1958) bei.²⁰ Neben den Entrüstungsausrufen der Rezipient/inn/en finden sich jedoch auch Lach- und Kicherpartikeln. Letztere verweisen darauf, dass die Rekonstruktionen nicht nur auf der inhaltlichen Ebene (gemeinsame Verurteilung des porträtierten Fehlverhaltens) rezipiert, sondern durchaus auch als Darbietungen goutiert werden.

2.2. Codeswitching als Verfahren der Stilisierung und Inszenierung fremder Rede

Die Stimmenvielfalt bei Dialogrekonstruktionen kann auch durch die Verwendung spezifischer Sprachen beziehungsweise Varietäten zum Ausdruck gebracht werden.

2.2.1. Der markierte Wechsel in eine andere Sprache

Der folgende Ausschnitt entstammt einem Telefongespräch zwischen den beiden Freundinnen Inge und Klara. Inge hatte sich auf ein Stipendium für ein Studium in Paris beworben und kommt gerade vom Auswahlgespräch zurück, als Klara sie

¹⁷ Siehe hierzu auch Günthner (1999; 2000).

¹⁸ Zur Rolle indexikalischer Mittel im Diskurs siehe Auer und di Luzio (1992).

¹⁹ Siehe auch Bergmann (1987) zur Funktion von Redewiedergabe im Klatsch.

²⁰ Siehe hierzu auch Günthner (1997a).

anruft, um sich nach dem Gespräch zu "erkundigen". Im Folgenden rekonstruiert Inge Ausschnitte aus dem Bewerbungsgespräch:

STIPENDIUM (TELEFONGESPRÄCH)

- 27 Inge: <<all> ich war ja eigentlich davor ganz gut drauf
und so;
28 auch noch als ich do- da zur tür reinging;>
29 Klara: mhmm.
30 Inge: =doch wie ich dann die- diese <<f> zugeknöpften HERRen>
sah,
31 da- da wars dann (.)
32 da ging mir=s ZÄPFchen schon echt RUNter.
33 Klara: hihih. ja=eh? (-) warn=s nur t- (-) MÄnnner.
34 Inge: ne: nich NUR.
35 [war auch ne FRAU dabei.]
36 Klara: [sind (och)]
37 Inge: DIE war aber <<h, f> keinen deut besser.>(-)
38 ECHT [nich.]
39 Klara: [ja=und] wie lief=s=n dann?
40 Inge: ja also die- also die alle saßen mir (.) so gegenüber.
41 <<behaucht> lauter f- FU:RCHTbar wichtige gesichter;>
42 Klara: hihihihhhh[hh]
43 Inge: [un] <<f> bombarDIE:rten> mich mit(-)
echt <<f>SAU. (.) blödn> fragen.
44 Klara: ()
45 Inge: der eine kam mit <<manieriert, h> tja.
46 <<Name eines Philosophen>>. is doch eine <<f> epi``GO::ne.>>
47 Klara: hhh' <<f> o:::h hhh'[``IRre.]
48 Inge: [der nächste] meinte
ich sollte ihm mal erKLÄRN,
49 was man unter DEkonstruktion ver[steht.]
50 Klara: [hihih]
51 Inge: das- das wär doch en ``MO::DE (.) GAG. un weiter NICHTS.
52 Klara: ja sind die eigntlich beSCHEUert. ne::h.=
53 Inge: =<<all> ja man könnts echt mein.>
54 (0.5)
55 Inge: naja. eh: .hh ja:hh. und ein- einer (.)
der war echt Ü:bel drauf.
56 Klara: (heh?)
57 Inge: () hat mich auf franzÖsisch angesprochen;
58 Klara: [mhmm. wollt dich testn.]
59 Inge: [(prüfungsmäßig)]
60 ja=ja. <<all> war so=n <<f> Ober.schullehrer(.)typ.>>
61 Klara: =kann=s mir leibhaftig VO:R[stelln.]
62 Inge: [naja] (-)
63 jedenfalls machte er mich auch BLÖD an;
64 von wegen <<h, ff> pourQUOI ça doit être à parIs.>
65 Klara: ``NE::HH. (hast du)
66 Inge: naTÜRlich hab ich=s mit meinem THEma begründet.
67 <<all> stand ja auch in=nen UNterlagen.>
68 Klara: mhmm. ham sie wohl nich recht gelesn.(.)
69 sind das <<f> solche (.) ``Idioten.>

Zunächst liefert Inge eine Beschreibung der Lokation und Umstände "*<<all> ich war ja eigentlich davor ganz gut drauf und so;>*" (Zeilen 27ff.). In Zeile 40 beginnt sie, Ausschnitte aus dem Interview zu rekonstruieren: Die Handlungen der Gegenspieler umschreibt sie metaphorisch mit dem emotional aufgeladenen Verb "*<<f> bombarDIE:ren>*" und skizziert dadurch einen Kriegsschauplatz, wo die Protagonistin als Einzelne von mehreren Gegnern, die ihr "*gegenÜber*" stehen beziehungsweise sitzen, attackiert wird. Zur Illustration und Ausschmückung reproduziert Inge nun (ab Zeile 46) einige dieser Fragen und steigert dadurch den szenischen Charakter ihrer Rekonstruktion. Betrachten wir das reproduzierte Verhalten der dritten Interviewfigur (ab Zeile 57) etwas genauer: Der Interviewer wird bereits vor der konkreten Äußerungsreproduktion als "*echt Ü:bel drauf*" (Zeile 58) bezeichnet, was die folgende Redewiedergabe affektiv rahmt. Ferner verweist die Erzählerin darauf, dass er Französisch sprach, was sowohl Klara (Zeile 61) als auch Inge (Zeile 62) als Prüfungssituation interpretieren. Nach dieser negativ bewerteten Aktivität des *Testens*, fügt Anna die Typisierung "*Ober.schullehrer (.) typ*" hinzu. *Ober* fungiert hier nicht etwa zur Spezifizierung seiner Unterrichtstätigkeit (als Lehrer einer Oberschule), sondern als hyperbolische Steigerung der Typisierung *schullehrerhaft*. Zur szenischen Rekonstruktion der Äußerungen dieses Interviewers wechselt die Erzählerin ins Französische: "*von=wegen <<h,ff> pourQUOI ça doit être à parIs.>*" (Zeile 67). Durch diesen markierten sprachlichen Wechsel in den Originalcode wird einerseits Authentizität vermittelt, zum anderen trägt das markierte Codeswitching²¹ aber auch zur Typisierung des "*Ober.schullehrer (.) typ[s]*" mit den dazugehörigen *membership activities* ("prüfungsmäßig testen") bei. Auch hier dient die stilistische Überhöhung nicht nur der szenischen Anschaulichkeit, sondern fungiert zugleich als Mittel der Perspektivierung einer bestimmten Figur. Klara reagiert sowohl in Zeile 68 als auch in Zeile 72 mit entrüsteten Ausrufen (""*NE::HH.*") beziehungsweise der Entrüstungsformel "*sind das <<f> solche (.) 'Idioten'*" und demonstriert dadurch "emotionale Reziprozität" (Jefferson/Lee 1981).

Wie auch im vorliegenden Ausschnitt werden in der Regel die Darbietungen und überhöhten Darstellungen von den Gesprächsteilnehmenden nicht in Zweifel gezogen, sondern als "Performance" genossen und die angebotenen Einladungen zur Entrüstung werden meist angenommen.

Dieses Beispiel veranschaulicht, wie Codeswitching in eine andere Sprache nicht nur als Inszenierungstechnik und zur Authentizitätsvermittlung verwendet wird, sondern wie die zitierte Stimme in der fremden, sich vom Kontext der Erzahlsituation abhebenden Varietät zugleich zur Typisierung des auftretenden Charakters und zur Rahmung der Szene als *Prüfungsgespräch* beiträgt.

2.2.2. Der markierte Wechsel ins Standarddeutsch

Neben dem Wechsel in eine andere Sprache finden sich im vorliegenden Datenmaterial zahlreiche Fälle, in denen Dialektsprecher/innen zur Inszenierung einer bestimmten Figur in die Standardsprache oder in eine stärkere Dialektvarietät

²¹ Zum Konzept des 'Codeswitching' siehe Alvarez-Cáccamo (1998), der dafür plädiert, den Begriff des 'Codeswitching' nur dann zu verwenden, wenn die Alternation von sprachlichen Varietäten beziehungsweise Sprachen für die Interagierenden bedeutungsvoll ist.

wechseln, beziehungsweise in denen Standardsprecher/innen eine animierte Stimme im Dialekt rekonstruieren.²²

Im folgenden Ausschnitt wird Codeswitching in die Standardvarietät als Verfahren zur Stilisierung der zitierten Figur eingesetzt. Hedda, Sara und Ulla unterhalten sich in ihrem lokalen Dialekt über die Arroganz von Ärzten. Zur Illustration dieser negativen Bewertung rekonstruiert Hedda die Reaktion ihres Hausarztes auf den Röntgenbefund ihres an Lungenkrebs erkrankten Mannes:

LUNGENKREBS

32 Hedda: i han dortmols no: (.) zum doktor ``hartmann gsa: (0.8)
 33 i TRAU net.
 34 ob des net LUNGEkrebs isch.
 35 no²³ hot der glei gsa
 36 <<spitz, manieriert, h> ACH. das könnt auch was Anders
 sein.>
 37 Sara: hat der ``gsagt.
 38 Hedda: <<t>.ja.>
 39 Sara: und der hat=s aber GWISST.
 40 Ulla: haja. ``FREILE.²⁴

Während Hedda in der Dialogrekonstruktion ihre eigene Äußerung (Z. 33-34) im Dialekt - und damit in der Varietät, die sie selbst und auch ihre Interaktionspartner/innen in der Erzählwelt verwenden - wiedergibt, rekonstruiert sie die barsche Reaktion des Arztes Doktor Hartmann (Z. 36) in der Standardsprache: "<<spitz, manieriert h> ACH. das könnt auch was ANDers sein.>". Mit dem Codeswitching ins Standarddeutsche – in Kombination mit dem hohen Tonhöhenregister und der manierierten Stimme – kontextualisiert Hedda ihre affektive Einstellung zur rekonstruierten Rede des Arztes. Seine Äußerung hebt sich vom umgebenden Kontext ab: Sie steht nicht nur im Kontrast zum lokalen Dialekt der Protagonistin, sondern auch zum Dialekt der Teilnehmenden in der Erzählwelt. Dieser markierte Wechsel ins Standarddeutsche - gekoppelt mit der hohen manierierten Stimme - trägt dazu bei, den Hausarzt nicht nur als Außenseiter, sondern zugleich als überheblich zu stilisieren und damit zum "Gegenbild sozialen Handelns" (Kallmeyer 1995) zu perspektivieren.²⁵ Auch hier wird ein "hybrider Text" produziert: Durch die Stimme des Hausarztes dringt zugleich die negative Bewertung der Sprecherin Hedda.

2.2.3. Der markierte Wechsel in eine (andere) Dialektvarietät

Codeswitching in die Standardvarietät kann also – wie der Transkriptausschnitt LUNGENKREBS veranschaulicht – zur Kontextualisierung von Dissonanz und einer negativen Einstellung zur animierten Figur und deren Rede eingesetzt werden. Im folgenden Transkriptbeispiel wird die zitierte Figur dagegen als Dialekt-

²² Vergleiche auch Kallmeyer/Keim (1994) zur "sozial-symbolischen Qualität" von Codeswitching in der Redewiedergabe.

²³ "No" ist eine dialektale (schwäbische) Variante von *dann*.

²⁴ "FREILE" ist eine dialektale Variante von *freilich (selbstverständlich)*.

²⁵ Vergleiche Auer (1990:204ff.) und Kallmeyer/Keim (1994) zu Codeswitching in Zitaten.

sprecher stilisiert, um so die negative Einstellung der Zitierenden gegenüber dieser Figur und deren Äußerung zu kontextualisieren.

Das Transkript entstammt einem Frühstücksgespräch im Freundeskreis. Die Anwesenden reden über einen Bekannten, Martin Bitt, als Gerda ein Gespräch rekonstruiert, das sie vor kurzem mit Martin Bitt während einer Autofahrt hatte:

DEKONSTRUKTION

Zunächst einmal liefert Gerda den situativen Hintergrund für das zu rekonstruierende Ereignis: "*ich bin einmal in einem auto mit dem nach echterdingen gefahren*" (Zeile 104f.). Bevor sie die Figur des Martin Bitt animiert und dessen Äußerungen rekonstruiert, führt sie explizit dessen Rede ein: "*und da hat der also in <<f> BREITESTEM SCHWÄBISCH> irgendwie*" (Zeilen 106f.). Nach dieser Einführung hören wir eine fremde Stimme "*<<f> ha: des sa: sin alles RECH:te.>*" (Zeile 108). Die erhöhte Lautstärke, die gedehnten Vokale und vor allem der Wechsel in die lokale Dialektvarietät bilden einen auffallenden Kontrast zu den vorausgehenden Äußerungen und indizieren, dass nun die Figur des Martin Bitt spricht. Durch die Wahl bestimmter prototypischer Merkmale des schwäbischen Dialektes, wie die Partikel *ha:*, die Ersetzung des Vokals [a] durch [e] in *des* (statt des Standarddeutschen *das*), die Vokaldehnungen und die Verlangsamung des Tempos, versucht Gerda den betreffenden Dialekt zu imitieren. Kurz nach der zitierten Rede, schwächt Gerda, die selbst keine Dialektsprecherin ist, ihre Dialektimitation mittels "*<<all> oder so ähnlich;>*" (Zeile 109) ab.

Auch hier können wir das Phänomen der Polyphonie beobachten: Die Stimmen der Zitierenden (Gerda) und der zitierten Figur (Martin Bitt) vermischen sich. Durch die karikierte Wiedergabe drückt die Äußerung zwei Intentionen gleichzeitig aus: Die Intention der Figur (Martin Bitt) wird durch die der Wiedergebenden (Gerda) überlagert. Die Rede der Zitierenden und die Rede der zitierten Figur treten in ein Verhältnis der Interanimation.

Im vorliegenden Beispiel wird also der Wechsel in eine Dialektvarietät verwendet, um die fremde Rede vom umgebenden Kontext der Erzählwelt, in der Standarddeutsch gesprochen wird, abzuheben. Vergleichbar mit dem Transkriptausschnitt LUNGENKREBS zielt auch hier das Codeswitching in eine andere sprachliche Varietät darauf hin, die zitierte Figur von den anwesenden Personen

abzugrenzen und ihre Rede als dissonant zu markieren. Im Kontrast zum vorangehenden Ausschnitt LUNGENKREBS kontextualisiert der Varietätenwechsel in DEKONSTRUKTION jedoch keineswegs Arroganz oder Herablassung, sondern trägt dazu bei, die zitierte Figur als simpel und ignorant zu porträtieren. Wir erkennen somit, wie mittels bestimmter Stilisierungsphänomene Typisierungen sozialer Charaktere hergestellt werden.

Gelegentlich wechseln Sprecher/innen bei der Animation einer Figur auch von ihrer eigenen Dialektvarietät in eine breitere Dialektvariante, um so die zitierte Stimme von der eigenen abzuheben.

Der folgende Transkriptausschnitt entstammt einem Gespräch zwischen Ulla und Sara. Ulla erzählt, wie sie ihrer jüngsten Tochter auf deren Wunsch hin eine Ratte gekauft hat. Einige Tage nach dem Kauf der Ratte bekam diese sechs Rattenbabies, woraufhin Ulla bei der Tierhandlung anrief und sich darüber beschwerte, dass man ihr eine trächtige Ratte verkauft habe. Im folgenden Ausschnitt rekonstruiert Ulla ihr Telefongespräch mit der Besitzerin der Tierhandlung:

RATTENEPIISODE

289 Ulla: <<all> i hab no sofort;>
 299 <<all> wo se no jung gmacht hot,>
 300 hab i SOfort in alingen o:grufe,
 301 on han so GSCHIMPFT,
 302 on han GSA:,
 303 sei a <<f> ``U::Nverschämtheit>,
 304 <<all> mir hän a ratt gkauft>,
 305 <<all> on die war (-) scho: schwanger?>
 306 Sara: (mhm)
 307 Ulla: <<all> scho schwanger kriegt,>
 308 <<all> isch jo klar.>
 309 <<sehr langsam, t> hei jo::h. des GÄ::B=S öfters mol.>
 310 <<sehr langsam, t> [des sei NET schle::mm.>] (-)
 311 Sara: [hahahahahahahahahaha]
 312 Ulla: <<sehr langsam> mir kö:nnet jo: a:lls bre:nge
 wa:s me:r net wellet.>
 313 <<all> on no hän mer die glei

Ulla animiert hier zwei Figuren: die Ich-Protagonistin und die Besitzerin der Tierhandlung. Die beiden rekonstruierten Stimmen stehen in starkem Kontrast zueinander. Die Stimme der Ich-Protagonistin wird in derselben Dialektvarietät reproduziert, die auch Ulla und Sara in der Erzählwelt sprechen. Sie zeichnet sich ferner durch eine schnelle Sprechgeschwindigkeit und eine entrüstete Stimme (unter anderem mittels einer steigend-fallenden Kontur auf der gedehnten Silbe "U::N") aus. Ohne die Antagonistin explizit einzuführen, signalisiert der Stimmenwechsel ab Zeile 309, dass nun eine andere Figur animiert wird: Der breitere Dialekt (markiert unter anderem durch die starken Vokaldehnungen, die Partikeln "jo:" beziehungsweise "hei jo::h.") und die extrem langsame Sprechgeschwindigkeit in Kombination mit der tiefen Stimme indizieren, dass es sich um die Reaktion der Antagonistin auf die Beschwerde der Protagonistin handelt. Der Wechsel in die stilistisch überhöhte Dialektvariante "<<sehr langsam, t> hei jo::h. des GÄ::B=S öfters mol. des sei NET schle::mm.>" (Z. 309f.) evoziert also ein neues *footing* (Goffman 1979) für die Interaktion und kontextualisiert, dass die nun eingesetzte andere Stimme einer anderen Figur zuzuordnen ist.

Die Erzählerin verwendet also unterschiedliche Varietäten in Kombination mit bestimmten prosodischen Mitteln, um die beiden Figuren zu inszenieren und voneinander abzugrenzen. Die Stimme der Protagonistin, die eine entrüstete und insistierende Haltung offenbart, steht hierbei in Kontrast zur extrem langsamen Sprechweise und zum breiteren Dialekt der Antagonistin. Diese Kombination von breiterem Dialekt,²⁶ stark markierten Vokaldehnungen, langsamer Sprechgeschwindigkeit und tiefem Tonhöhenregister stilisiert eine bäuerliche, einfältige und langsame Person.

Auch hier wird die hochstilisierte Rede der Antagonistin nicht etwa hinterfragt, sondern das Lachen der Rezipientin (Z.31) indiziert ihre Orientierung an der Inszenierung: Die "Performance" wird goutiert.

Die Daten veranschaulichen, dass zwar in allen vier präsentierten Transkriptausschnitten (STIPENDIUM, LUNGENKREBS, DEKONSTRUKTION und RATTENEPISODE) Codeswitching zur Kontextualisierung von "*otherness*" (Auer 1992) eingesetzt wird. Dennoch handelt es sich um keine Eins-zu-Eins-Relation zwischen dem Codeswitching in eine bestimmte Varietät und der Kontextualisierung einer bestimmten Bedeutung - etwa im Sinne von: Codeswitching in die Standardvarietät impliziert eine positive Haltung zur reproduzierten Rede und Codeswitching in den Dialekt eine negative Einstellung oder umgekehrt. Die jeweilige Wahl der Varietät ist aber keineswegs willkürlich, sondern es zeichnen sich im vorliegenden, aus Baden-Württemberg stammenden, Datenmaterial bestimmte Tendenzen bei der Kontextualisierung von Einstellungen in Zusammenhang mit Codeswitching-Verfahren ab: So kann - je nach Kontext - unter Dialektsprechenden der Wechsel in die Standardvarietät zur Markierung von Formalität, von Distanz, ja auch von Arroganz, scheinbarer Vornehmheit und pedantischem Verhalten eingesetzt werden, während der Wechsel in eine stärkere Dialektvarietät zwar auch als Distanzierungsstrategie - doch kaum zur Kontextualisierung von Arroganz - verwendet wird.²⁷ Vielmehr wird letzterer häufig eingesetzt, um eine Figur als provinziell, langsam oder dümmlich-naiv zu stilisieren.

Der stilistisch überhöhte Varietätenwechsel indiziert also nicht notwendigerweise (nur) die regionale Zugehörigkeit der zitierten Figuren, sondern kann durchaus der sozialen Orientierung und damit als Mittel zur Markierung sozialer Zugehörigkeiten beziehungsweise als Form sozialer Abgrenzung dienen. Die Funktionen, die dem jeweiligen Codeswitching zukommen, sind jedoch stets kontext- und milieubabhängig.

2.3. Nicht-lexikalische Silben

Ein weiteres Verfahren, das Sprecher/innen gelegentlich zur Stilisierung fremder Rede verwenden, ist der Gebrauch nicht-lexikalischer Silben.

Das folgende Transkriptsegment entstammt einer Interaktion zwischen einem reisenden Teppichverkäufer (Theo) und Willi und Edda Müller, den potentiellen Kunden. Der Teppichhändler, der Willi und Edda Zuhause aufgesucht hat, redet

²⁶ Siehe auch Kallmeyer/Keim (1994: 233) zum Codeswitching in eine breitere Dialektvarietät in Zusammenhang mit Redewiedergaben sowie Auer (1998) zu neueren Konzeptionen des Code-Switching in Gesprächen.

²⁷ Vergleiche Levinson (1988) zu einem ethnographisch ausgerichteten Stilbegriff und der Präferenz bestimmter Stilbildungen in bestimmten sozialen Gruppen.

zunächst ausgiebig über Politik und über die Frauenemanzipation. In diesem Zusammenhang beklagt er sich über die Feministinnen, die stets ihre Männer herum kommandieren wollen. Dann berichtet er von seinem Vater, der noch wusste, "wie man Frauen behandelt" und auch seiner eigenen Frau gegenüber zeigte, "wer die Hosen Zuhause anhat":

TEPPICHJODEL

83 Theo: literweise BIER;
 84 der hat auch geSOFFen,
 85 der war- der hat VIEH verkauft (....)
 86 aber WEhe wenn (.) meine mutter-
 87 die hat auch geMECKert (allen) tach.
 88 die hat geMECKert nich,
 89 BABala BABaba BAB.
 90 und wenn der gesagt,
 91 <<ff, schreit> SCHHH UT (-) JETZT IS SCHLUSS. ne (.)>
 92 ja und <<ff> mein LIEber mann>, du,
 93 dann hat der en KRÜCKstock,
 94 der hat immer so ihr einen durch d=taille gezogen.
 95 dann ist die aber abge- (.) ABgehaun.
 96 Willi: hhhehhhhhh

Nachdem er die Hintergrundinformationen über seinen Vater, der Vieh verkaufte und viel getrunken hat, geliefert hat, verweist der Teppichhändler Theo meta-pragmatisch auf das Kommunikationsverhalten seiner Mutter: "die hat auch geMECKert (allen) tach. die hat geMECKert nich" (Zeilen 87f.). Das Meckern der Mutter wird dann in Form einer prosodischen Imitation eines Meckerns mit rhythmischen Schlägen auf den akzentuierten Silben illustriert:²⁸

BAbala
 BABaba
 BAB.

Die Verwendung solcher nicht-lexikalischer Silben verdeutlicht, dass der Inhalt der zitierten Äußerung für die kommunikative Absicht irrelevant ist, und der Fokus des Zitats weg vom Inhalt hin zur Sprechaktivität selbst (dem Meckern) gelenkt werden soll. Die negative Einstellung des Zitierenden zum Kommunikationsverhalten der zitierten Figur wird hier sowohl prosodisch als auch durch die Wahl der Silben markiert: Die Silbe "bab" erinnert an das Verb *babbeln* und konnotiert hier *inhaltsloses Daherschwätzen*.

Wir beobachten hier, wie durch die Rekontextualisierung der Äußerung der Mutter zugleich eine bestimmte Bewertung ihrer Handlungen (und die damit verbundenen Reaktionen des Vaters) legitimiert werden sollen: Die negative Einstellung wird bereits durch die Ankündigung der Sprechhandlung als "Meckern" zum Ausdruck gebracht und durch die Entleerung des referentiellen Wertes der zitierten Äußerung noch gesteigert. Die Verwendung der nicht-lexikalischen Silben "BABala BABaba BAB." repräsentiert ein metapragmatisches Verfahren, das - im Sinne eines "metapragmatic attack" (Jacquemet 2001:38) - die Aufmerksamkeit weg von der Referenzialität auf die spezifische, negativ bewertete Sprechhandlung ("Meckern") lenkt.

²⁸ Zur rhythmischen Gestaltung von Gesprächssequenzen siehe Couper-Kuhlen (1993).

2.4. Die Kookkurrenz mehrerer Phänomene

Wie das folgende Beispiel verdeutlichen wird, setzen Zitierende zur Stilisierung bestimmter Charaktere häufig ganze Bündel kookkurrirender Merkmale ein. Durch diese Kookkurrenz verschiedener metapragmatischer Gestaltungsverfahren (prosodische Mittel, Stimmqualität, Codeswitching etc.) werden die Stimmen der Charaktere auf verschiedenen Ebenen stilisiert. Zugleich ermöglicht die Bündelung verschiedener Verfahren eine verstärkte Präsentation bestimmter sozialer Typen und Figuren.

Kathi erzählt ihren Freundinnen (Anni und Leni), wie sich ihre Großmutter bei ihrer Mutter darüber beklagt hat, dass Kathi einen Nasenring zu Ostern bekam, und zitiert ab Zeile 43 die Vorwürfe der Großmutter:

GROßMUTTER

35 Kathi: da- als als ich meinen NÄ:snring(.)
36 von meiner <<all> mutter zu ostern gekriegt hab,>
37 da (echt) eh: MACHte die meine (.) MUTTer an.
38 i- ich <<f> kann [dir salgn.> (-)
39 Leni?: [hihihi]
40 Anni: <<h> deswegen?>
41 Kathi: ja klar. s (-)<<f> VOLLE PU[LLe.>] ich stand [dabei].>
42 Leni: [oh:] [(-)]
43 Kathi: <<gepresste Stimme, h, ff, legato, nachäffend>
so ne SAUerei.
44 wie KANNSCH du die auch so RUMlauffe la[ssn.> hihi]
45 Anni: [hihihihi]
46 Kathi: <<gepresste Stimme, h, ff, legato, nachäffend> von wege
<<h> A:Nständig.>>
47 <<gepresste Stimme, h, ff, legato, nachäffend>
DÄ::=dä=dä=dä=DÄ:.
48 hihihihihi <<t> unMÖGlich.> (-)
49 ECHT.

Das "Anmachen" der Großmutter beziehungsweise ihre Vorwürfe werden einerseits prosodisch und stimmlich durch die gepresste Glissando-Stimme, das hohe Tonhöhenregister und den mokierenden Unterton karikierend verzerrt, wodurch wiederum die Einstellung der Erzählerin zur reproduzierten Rede durchschimmert. Zum andern fungiert der Wechsel der sprachlichen Varietät in einen süddeutschen Dialekt nicht nur zur Kennzeichnung der Stimme der Großmutter, sondern repräsentiert ebenfalls ein Mittel der Karikierung: Durch den Dialekt wird die Figur der Großmutter als derb und einfältig stilisiert. Nach der zweiten Vorwurfsäußerung wechselt die Erzählerin in Zeile 47 von der expliziten Verbalisierung der Vorwürfe in eine nicht-lexikalische Form, die jedoch die für die Großmutter etablierten prosodischen und stimmlichen Merkmale (das hohe Tonhöhenregister, die gepresste Stimme und das Glissando) fortsetzt. Die Silben "DÄ::=dä=dä=dä=DÄ:" tragen zwar keinerlei referentielle Bedeutung, dennoch fungieren sie zur Kontextualisierung interaktiver Bedeutung, indem sie die vorwurfsvolle, keifende Stimme der Großmutter karikiert präsentieren. Auch hier verdeutlicht das Kichern der Rezipientin (Z. 45), dass diese sich nicht nur am Inhalt der fremden Rede orientiert, sondern die Performanz der Redewiedergabe quittiert.

Bei karikierenden Darstellungen fremder Rede treffen - wie Bachtin (1969:119) in seinen Ausführungen zu "Typen des Prosaworts" aufzeigt - nicht nur zwei Stimmen (die des Autors und die der zitierten Figur) aufeinander, sondern die beiden Stimmen "stehen einander feindlich gegenüber"; d.h. die ursprüngliche Intention der zitierten Figur wird verzerrt, und die zitierte Rede soll "genau entgegengesetzten Zielen dienen". Bestimmte Elemente der "Original"-äußerung - wie die vorwurfsvolle Stimme²⁹ - werden selektiert und in einem neuen Kontext so typisiert und verzerrt reproduziert, dass sie eine neue Bedeutung erlangen. Auch die im vorliegenden Transkript eingeflochtenen Kicherpartikeln, die keineswegs der Großmutter zuzuordnen sind, verweisen auf die Überlagerung von Stimmen (Günthner 2000:279ff.). Dieses Beispiel veranschaulicht, wie den Rezipientinnen durch die Kookkurrenz unterschiedlicher, primär indexikalischer Verfahren bestimmte Interpretationsanleitungen gegeben wird, die wiederum bestimmte Inferenzen auslösen. Die jeweilige Form der Stilisierung weist somit über sich selbst hinaus und fungiert als Hinweis auf die soziale Orientierung, auf Zugehörigkeit/Abgrenzung, auf Werte und Normen des jeweiligen kulturellen Milieus.

Die stilistischen Überhöhungen und Inszenierungen der fremden Stimmen und die daraus resultierende Mehrstimmigkeit veranschaulichen ferner, dass Ästhetisierungsphänomene - wie die Mehrstimmigkeit und Hybridität von Äußerungen - durchaus auch in der Alltagskommunikation auftreten (Tannen 1989; Knoblauch 1996; Günthner 2000; Knoblauch/Kotthoff 2001). Zwar argumentiert Bachtin (1979:225), dass sich bei der Wiedergabe fremder Rede außerhalb des Romans in keiner Form "eine bestimmte Einstellung auf das Bild der Sprache findet" und dass die in der fremden Rede abgebildeten Worte und Personen "den Aufgaben der praktisch interessierten Wiedergabe untergeordnet und von diesen Aufgaben bestimmt" sind (Bachtin 1979:228):

Hier vom künstlerischen Bild des Menschen und vom künstlerischen Bild seines Wortes, geschweige denn vom Bild der Sprache zu sprechen, ist unangemessen. Allerdings können sich in zusammenhängenden Alltagserzählungen vom sprechenden Menschen bereits die künstlerischen Prosaverfahren der zweistimmigen und sogar zweisprachigen Abbildung des fremden Wortes abzeichnen.

Die präsentierten Beispiele bestätigen nicht nur, dass Mehrstimmigkeit durchaus in Alltagsinteraktionen zu finden ist, sondern auch, dass die Rezipient/inn/en sich an der Gestaltung der Redewiedergabe orientieren und die Inszenierungen als Performanzdarbietungen geschätzt und honoriert werden. Sie goutieren die kleinen Vorstellungen und quittieren die Inszenierungen mit Lachen und Kichern. Ferner veranschaulicht gerade die Verwendung nicht-lexikalischer Silben, dass es auch in Alltagserzählungen Formen des Sprachgebrauchs gibt, die - jenseits der Referenzialität - auf die Bildlichkeit und die rhythmische Gestaltung von Sprache verweisen. Man könnte in den vorliegenden Fällen der Inszenierung fremder Redewiedergabe insofern von Formen "sekundärer Ästhetisierung" (Jakobson 1960; Knoblauch 1996; Günthner 2000) sprechen, als die ästhetische Qualität zwar nicht die dominante beziehungsweise determinierende Funktion darstellt, sondern eine Erscheinung (unter mehreren) repräsentiert, die durchaus punktuell stärker in den

²⁹ Zur Prosodie einer "vorwurfsvollen Stimme" siehe Günthner (1996).

Vordergrund treten kann, und an der sich folglich auch die Rezipient/inn/en orientieren.³⁰

3. Schlussfolgerungen

Die präsentierten Beispiele aus Alltagsinteraktionen verdeutlichen, dass Sprecher/innen bei der Rekonstruktion vergangener Dialoge nicht nur Äußerungen wiedergeben, sondern Gespräche inszenieren und die animierten Figuren dem Publikum näher bringen. Bei dieser Rekontextualisierung beobachten wir häufig auffällige Stilisierungen und Gestaltungen der fremden Rede. So verzichten die Zitierenden häufig auf explizite Bewertungen, stattdessen versehen sie die betreffende Äußerungs(re)konstruktion mit indexikalischen Zeichen (prosodischen Markierungen, bestimmten Stimmqualitäten, Codeswitching, Wiederholungen etc.), die unter anderem die affektiven Einstellungen der Erzählenden zu den rekonstruierten Äußerungen indizieren. Indexikalische Zeichen haben den strategischen Vorteil, dass sie weitaus weniger einklagbar sind als lexiko-semantische Zeichen; sie liegen, wie Vološinov (1976:102) es ausdrückt, an der Grenze zwischen "dem Gesagten und Nicht-Gesagten". Man kann sich beispielsweise darüber beklagen, dass die Sprecherin eine Bekannte als *Idiotin* bezeichnet hat, aber man beklagt sich in der Regel nicht darüber, dass diese bei der Äußerungs(re)konstruktion eine fallende Intonationskontur in Kombination mit Vokaldehnungen verwendet oder die sprachliche Varietät gewechselt hat. Dies liegt unter anderem daran, dass uns die Verwendung indexikalischer Zeichen - aufgrund ihres nicht-referentiellen, nicht-segmentalen und kontextabhängigen Charakters - weit weniger bewusst ist als die lexiko-semantischer Bedeutungselemente.³¹ In den vorliegenden Fällen hören die Rezipient/inn/en also nicht nur die Stimmen der animierten Figuren, sondern zugleich die implizite Bewertung und Stimme der Zitierenden. Die Interpretation der betreffenden Stimme ist eng verwoben mit sozi-kulturellen Aspekten, sprachlichen Ideologien und Normen des betreffenden kommunikativen Milieus. Stimmen sind also nicht nur als Merkmale einzelner Figuren zu betrachten, sondern sie basieren auf geteilten Annahmen über soziale Typen und deren Eigenschaften.³²

Diese Art der metapragmatischen Überlagerung verschiedener Texte wird von Seiten der Literaturwissenschaft als Ästhetisierungsverfahren in literarischen Texten beschrieben (Bachtin 1979; Vološinov 1929/75; Schmid 1973). Doch wie die vorgestellten Beispiele - die keineswegs Ausnahmefälle darstellen - verdeutlichen, treffen wir auch in der Alltagskommunikation auf dieses Phänomen der Polyphonie in der Redewiedergabe. Die stilistische Überhöhung der fremden Stimmen, deren prosodische und stimmliche Gestaltung – jenseits der Alltagsprosodie –, die daraus resultierende Mehrstimmigkeit und die Inszenierung kleiner Dramen verleihen den ansonsten alltäglichen sprachlichen Handlungen einen ästhetisierenden Akzent und verdeutlichen einmal mehr, dass eine strikte Trennung zwischen alltäglicher versus ästhetischer Kommunikation nicht möglich ist. Bei die-

³⁰ Dass eine strikte Trennung zwischen alltäglicher und ästhetischer Kommunikation nicht möglich ist, zeigen unter anderem auch Schwitalla (1994) sowie die Beiträge in dem von Knoblauch und Kotthoff (2001) herausgegebenen Sammelband.

³¹ Hierzu detailliert Günthner (2000).

³² Hierzu auch Keane (2001).

ser in Alltagsgesprächen auftretenden "Reaktion des Wortes auf das Wort" (Vošinov 1929/75:180) kommen indexikalischen Phänomenen, welche bislang in Zusammenhang mit Redewiedergabe eher vernachlässigt wurden, eine zentrale Rolle zu: der Prosodie, der Stimmqualität und dem Codeswitching.

Literatur

- Alvarez-Cáccamo, Celso (1998): From 'switching code' to 'code-switching': Towards a reconceptualisation of communicative codes. In: Auer, Peter (ed.), *Code-switching in conversation*. New York: Routledge, 29-50.
- Auer, Peter (1990): *Zur Phonologie der Alltagssprache*. Berlin: de Gruyter.
- Auer, Peter (1992): Introduction: J. Gumperz' approach to contextualization. In: Auer, Peter/ di Luzio, Aldo (eds.), *The contextualization of language*. Amsterdam: Benjamins, 1-38.
- Auer, Peter (1998): Introduction: Bilingual conversation revisited. In: Auer, Peter (ed.), *Code-Switching in conversation*. New York: Routledge, 1-24.
- Auer, Peter/ di Luzio, Aldo (eds.) (1992): *The contextualization of language*. Amsterdam: Benjamins.
- Bachtin, Michail M. (1969): *Literatur und Karneval*. Frankfurt: Fischer.
- Bachtin, Michail M. (1979): *Die Ästhetik des Wortes*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bakhtin, Michail M. (1981): Discourse in the novel. In: Holquist, Michael (ed.), *The dialogic imagination*. Austin TX: U Texas P, 259-422.
- Bauman, Richard/ Charles L. Briggs (1990): Poetics and performance as critical perspectives on language and social life. In: *Annual Review of Anthropology* 19, 59-88.
- Bergmann, Jörg (1987): *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin: de Gruyter.
- Brünner, Gisela (1991): Redewiedergabe in Gesprächen. In: *Deutsche Sprache* 19, 1-15.
- Christmann, Gabriela B. / Günthner, Susanne (1996): Sprache und Affekt: Die Inszenierung von Entrüstungen im Gespräch. In: *Deutsche Sprache* 24, 1-33.
- Christmann, Gabriela B. / Günthner, Susanne (1999): Entrüstung: Moral mit Affekt. In: Bergmann, Jörg / Luckmann, Thomas (Hg.), *Kommunikative Konstruktion von Moral*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 242-274.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (1993): *English speech rhythm: Form and function in everyday verbal interaction*. Amsterdam: Benjamins.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (1999): Coherent voicing: On prosody in conversational reported speech. In: Bublitz, Wolfram / Lenk, Uta (eds.), *Coherence in spoken and written discourse: How to create it and how to describe it*. Amsterdam: Benjamins, 11-32.
- Goffman, Erving (1974): Frame analysis. An essay on the organization of experience. Boston: Northeastern UP.
- Goffman, Erving (1979): Footing. In: *Semiotica* 15-1/2, 1-29.
- Goffman, Erving (1981): *Forms of talk*. Philadelphia: University of Philadelphia.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge: Cambridge UP.
- Günthner, Susanne (1996): The prosodic contextualization of moral work: An analysis of reproaches in "why" formats. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth/ Selt-

- ing, Margret (eds.), *Prosody in conversation: Interactional studies*. Cambridge: Cambridge University, 271-302.
- Günthner, Susanne (1997a): Complaint Stories. Constructing emotional reciprocity among women. In: Kotthoff, Helga / Wodak, Ruth (eds.), *Communicating gender in context*. Amsterdam: Benjamins, 179-218.
- Günthner, Susanne (1997b): The contextualization of affect in reported dialogues. In: Niemeier, Susanne / Dirven, René (eds.), *The language of emotions*. Amsterdam: Benjamins, 247-276.
- Günthner, Susanne (1997c): Direkte und indirekte Rede in Alltagsgesprächen - zur Interaktion von Syntax und Prosodie in der Redewiedergabe. In: Schlobinski, Peter (Hg.), *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 227-262.
- Günthner, Susanne (1997d): Stilisierungsverfahren in der Redewiedergabe -Die 'Überlagerung von Stimmen' als Mittel der moralischen Verurteilung in Vorwurfsrekonstruktionen. In: Sandig, Barbara / Selting, Margret (Hg.), *Sprech- und Gesprächsstile*. Berlin: de Gruyter, 94-123.
- Günthner, Susanne (1999): Polyphony and the 'layering of voices' in reported dialogues: An analysis of the use of prosodic devices in everyday reported speech. In: *Journal of Pragmatics* 31, 685-708.
- Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. Tübingen: Niemeyer.
- Hinnenkamp, Volker (1989): Die Stilisierung von Ethnizität. In: Hinnenkamp, Volker / Selting, Margret (Hg.), *Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik*. Tübingen: Niemeyer, 253-292.
- Hymes, Dell (1972): Models of the interaction of language and social life. In: Gumperz, John J. / Hymes, Dell (eds.), *Directions in sociolinguistics: The ethnography of communication*. New York: Holt, Rinehart and Winston, 35-71.
- Jacquemet, Marco (2001): Conflict. In: Duranti, Alessandro (eds.), *Key terms in language and culture*. Malden MA: Blackwell, 37-40.
- Jakobs, Eva-Maria / Rothkegel, Annely (Hg.) (2001): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen: Niemeyer.
- Jakobson, Roman (1960): Closing statement: Linguistics and poetics. In: Sebeok, Thomas A. (ed.), *Style in language*. Cambridge MA: MIT, 350-377.
- Jefferson, Gail / Lee, John R. E. (1981): The rejection of advice: Managing the problematic convergence of a 'troublestelling' and a 'service encounter'. In: *Journal of Pragmatics* 5, 399-422.
- Kallmeyer, Werner (1995): Zur Darstellung von kommunikativem sozialen Stil in soziolinguistischen Gruppenporträts. In: Keim, Inken, *Kommunikation in der Stadt*. Band 3. Berlin: de Gruyter, 1-25.
- Kallmeyer, Werner / Keim, Inken (1994): Phonologische Variation als Mittel der Symbolisierung sozialer Identität in der Filsbachwelt. In: Kallmeyer, Werner (Hg.), *Kommunikation in der Stadt*. Band 1. Berlin: de Gruyter, 142-237.
- Kallmeyer, Werner / Keim, Inken (1996): Divergent perspectives and social style in conflict talk. In: *Folia Linguistica*, XXX(3-4), 271-298.
- Keane, Webb (2001): Voice. In: Duranti, Alessandro (ed.), *Key terms in language and culture*. Malden MA: Blackwell, 268-271.

- Knoblauch, Hubert (1996): Anthropologie der symbolischen Kommunikation. Konstanz: Arbeitspapier 10 des SFB 511 "Literatur und Anthropologie" der Universität.
- Knoblauch, Hubert / Kotthoff, Helga (eds.) (2001): Verbal Art across Cultures. Tübingen: Narr.
- Kotthoff, Helga (1997): Erzählstile von mündlichen Witzen. In: Selting, Margret / Sandig, Barbara (Hg.), Sprech- und Gesprächsstile. Berlin: de Gruyter, 123-169.
- Levinson, Stephen (1988): Conceptual problems in the study of regional and cultural style. In: Dittmar, Norbert/ Schlobinski, Peter (eds.), The sociolinguistics of urban vernacular. Berlin: de Gruyter, 161-190.
- Li, Charles N. (1986): Direct speech and indirect speech: A functional study. In: Coulmas, Florian (ed.), Direct and indirect speech. Berlin: Mouton de Gruyter, 29-45.
- Sanders, José / Redecker, Gisela (1996): Perspective and the representation of speech and thought in narrative discourse. In: Fauconnier, Gilles / Sweetser, Eve (eds.), Spaces, worlds, and grammar. Chicago: U Chicago P, 290-318.
- Sandig, Barbara / Selting, Margret (Hg.) (1997): Sprech- und Gesprächsstile. Berlin: de Gruyter.
- Schmid, Wolf (1973): Die Interferenz von Erzähltext und Personentext als Faktor ästhetischer Wirksamkeit in Dostojewskijs Doppelgänger. In: Russian Literature 4, 100-113.
- Schwitalla, Johannes (1994): Poetisches in der Alltagskommunikation. In: Halbwachs, D.W. / Penzinger, C. / Stütz, I. (Hg.), Sprache, Onomatopöie, Rhetorik, Namen, Idiomatik, Grammatik. Graz: Grazer Linguistische Monographien 11, 227-243.
- Schwitalla, Johannes (1995): Kommunikative Stilistik zweier Sozialwelten in Mannheim Vogelstang. Berlin: de Gruyter.
- Schwitalla, Johannes (1997): Gesprochenes Deutsch. Berlin: Erich Schmidt.
- Selting, Margret (1997): Interktionale Stilistik: Methodologische Aspekte der Analyse von Sprechstilen. In: Sandig, Barbara/ Selting, Margret (Hg.), Sprech- und Gesprächsstile. Berlin: de Gruyter, 9-43.
- Selting, Margret (1999): Communicative Style. In: Verschueren, Jef / Östman, Jan-Ola / Blommaert, Jan / Bulcaen, Chris (eds.), Handbook of Pragmatics. Amsterdam: Benjamins, 1-24.
- Selting, Margret / Hinnenkamp, Volker (Hg.) (1989): Stil und Stilisierung. Tübingen: Niemeyer.
- Selting, Margret / Auer, Peter / Barden, Birgit / Couper-Kuhlen, Elizabeth et al. (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). In: Linguistische Berichte 173, 91-122.
- Simmel, Georg (1908/1958): Der Streit. In: Ders., Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin: Dunck/Humblot, 186-255.
- Soeffner, Hans-Georg (1987): Stil und Stilisierung. In: Gumbrecht, Hans Ulrich / Pfeiffer, K. Ludwig (Hg.), Stil: Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselementes. Frankfurt: Suhrkamp, 317-341.
- Stempel, Wolf-Dieter (1983): Fiktion in konversationellen Erzählungen. In: Heinrich, Dieter / Iser, Wolfgang (Hg.), Funktionen des Fiktiven. München: Fink, 331-356.

- Sternberg, Meir (1982): Proteus in quotation-land: Mimesis and the form of reported discourse. In: *Poetics Today* 3, 107-156.
- Tannen, Deborah (1989): Talking voices. Repetition, dialogue, and imagery in conversational discourse. Cambridge: Cambridge UP.
- Vološinov, Valentin (1929/75): Marxismus und Sprachphilosophie. Frankfurt: Ullstein.
- Vološinov, Valentin (1976): Freudianism. A Marxist critique. New York: Academic.

Prof. Dr. Susanne Günthner
Institut für Deutsche Philologie I
Westfälische Wilhelms-Universität
Johannisstraße 1-4
48143 Münster
susanne.guenthner@uni-muenster.de

Veröffentlicht am 23.7.2002
© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.

Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen

Christa Dürscheid (Zürich)

Abstract

The aim of this paper is to draw the necessary terminological distinction between media, communication forms and communication genres, and to use this distinction to compare specific communication genres belonging to chat communication. After some preliminary remarks, the following two sections deal with the definition of media and communication forms and the most important characteristics of communication forms, which are illustrated with examples of chat communication. Section 4 introduces the concept of communication genre, and section 5 shows the way communication genres, especially the expert chat and the information chat, can be analyzed within this framework and why it is not possible to do it in the same way with emails and short text messages. In this context the distinction between communication genres and text genres will also be discussed.

1 Vorbemerkungen

Ziel des Beitrags ist, Medien, Kommunikationsformen und kommunikative Gattungen terminologisch voneinander abzugrenzen und auf der Basis dieser Unterscheidung ausgewählte kommunikative Gattungen der Chat-Kommunikation zu vergleichen. Dass zunächst eine terminologische Klärung wichtig ist, zeigt ein Blick in die Literatur. Hier wird z.B. vom Chat als Textsorte (Hess-Lüttich/Wilde 2004), als Diskursart (Storrer 2001), als kommunikative Gattung (Schmidt 2000) oder als Kommunikationsform (Beißenwenger 2001) gesprochen; die Abgrenzung bleibt unklar. Auch der Terminus 'Medien' wird nicht einheitlich verwendet. Wie wir im Folgenden sehen werden, steht dahinter eine ganze Reihe von Medienkonzeptionen, und immer noch gilt, was Posner (1986: 297) dazu schreibt: "Der erste Schritt aus dem begrifflichen Chaos muß darin bestehen, die verschiedenen Kriterien auseinander zu halten, die den Verwendungen des Wortes 'Medium' zugrunde liegen."

Der Beitrag gliedert sich wie folgt: In Abschnitt 2 steht die Definition der Termini 'Medien' und 'Kommunikationsformen' im Mittelpunkt. Im Anschluss daran werden die wichtigsten Merkmale zur Unterscheidung einzelner Kommunikationsformen angeführt und an einem Beispiel, der Chat-Kommunikation, illustriert. Abschnitt 4 behandelt das Konzept der kommunikativen Gattungen, das ursprünglich aus der Wissenssoziologie stammt und in der Linguistik eine immer größere Rolle spielt. In Abschnitt 5 wird gezeigt, wie chatspezifische kommunikative Gattungen, nämlich der Beratungs- und der Expertenchat, mit dem Gattungs-

konzept analysiert werden können und warum es nicht möglich ist, das in analoger Weise in Bezug auf E-Mails und SMS zu tun. In diesem Zusammenhang wird auch auf die Frage der Unterscheidung von kommunikativen Gattungen und Textsorten eingegangen. Abschnitt 6 fasst die wichtigsten Ergebnisse zusammen.

2 Medien und Kommunikationsformen

Im öffentlichen Diskurs wird der Terminus 'Medien' seit ca. 15 Jahren geradezu inflationär gebraucht. Man spricht von alten und neuen Medien, von Medienkompetenz und Medienkunde, von Mediothek und Medienlandschaft, von Printmedien, Online-Medien und Multimedia.¹ Allem zugrunde liegt nicht nur ein Medienkonzept, sondern eine ganze Reihe verschiedener. Dabei wird jeweils eine andere Perspektive als Ausgangspunkt genommen. In der folgenden Übersicht sind in Anlehnung an Posner (1986: 293-297) die wichtigsten Medienkonzepte zusammengestellt (vgl. dazu auch Habscheid 2000). Posner unterscheidet ein biologisches, physikalisches, technologisches, soziologisches, kulturbezogenes und kodebezogenes Medienkonzept. Selbst das ist nur eine Auswahl, ergänzt werden muss die folgende Auflistung z.B. noch um ein kommunikationswissenschaftliches Medienkonzept (vgl. Döring 2003: 37-125).

(1) Medienkonzepte

Konzept	Beispiel
biologisch	audiovisuelle Medien
physikalisch	optische/akustische Medien
technologisch	Printmedien
soziologisch	Verlag/Sendeanstalt
kulturbezogen	Roman/Sachbuch
kodebezogen	Sprache

An dieser Stelle sollen nur die Medienkonzepte knapp erläutert werden, die für die folgenden Ausführungen relevant sind. Das biologische Medienkonzept bezieht Posner (1986: 293) auf die Körperorgane, "die an der Produktion, Distribution und Rezeption von Zeichen beteiligt sind." Beim technologischen Medienkonzept legt er den Schwerpunkt auf die Frage, welche technischen Hilfsmittel für die Produktion von Zeichen benötigt werden und auf welche Weise die Verbindung zwischen dem "Produktionsorgan des Senders und dem Rezeptionsorgan des Empfängers" (Posner 1986: 294) hergestellt wird. In diesem Sinne ist nicht nur die Schreibmaschine ein Medium, sondern auch die Schreibmaschinenseite. Gleichermaßen gilt für Druckmaschine und Drucktext, Fotoapparat und Foto und - ergänzend zu Posners Aufzählung - Computer und Bildschirm. Das kodebezogene Medienkonzept nimmt Bezug auf das jeweils verwendete Zeichensystem. Kodebezogen kann, so Posner (1986: 296), in der Malerei die Gegenüberstellung von gegenständlichen und nicht gegenständlichen Bildern sein, in der Sprache die Entscheidung für eine bestimmte Einzelsprache. Hier ist aus linguistischer Sicht weiter zu fragen, ob das Zeichensystem mündlich oder schriftlich realisiert wird.

¹ Das Wort "Multimedia" wurde 1995 von der Gesellschaft für deutsche Sprache gar zum 'Wort des Jahres' gekürt.

Koch/Oesterreicher (1994) sprechen in diesem Zusammenhang von medialer Mündlichkeit bzw. medialer Schriftlichkeit und unterscheiden diese von konzeptioneller Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit. Die Bezeichnungen konzeptionelle Mündlichkeit/Schriftlichkeit stehen außerhalb des hier diskutierten Kontextes, die Bezeichnungen mediale Mündlichkeit resp. Schriftlichkeit dagegen lassen sich unmittelbar auf Posners Medienkonzeptionen beziehen: Die von Koch/Oesterreicher so benannte mediale Schriftlichkeit basiert auf dem technologischen Medienbegriff (= graphisch), die mediale Mündlichkeit auf dem biologischen Medienbegriff (= phonisch).²

Im Folgenden lege ich das technologische Medienkonzept zugrunde und schließe mich der Definition an, wie sie von Holly (1997) und Habscheid (2000) gegeben wurde. Medien sind danach "materiale, vom Menschen hergestellte Apparate zur Herstellung/Modifikation, Speicherung, Übertragung oder Verteilung von sprachlichen (und nicht-sprachlichen) Zeichen (Habscheid 2000: 137, vgl. auch Holly 1997: 69 f.). Habscheid und Holly haben mit dieser Definition v.a. die sekundären Medien im Blick. Diese sind dadurch gekennzeichnet, dass auf der Produktions-, nicht aber auf der Rezeptionsseite ein technisches Gerät erforderlich ist. Ein Medium dient aber nicht nur zur Produktion der Zeichen, es kann auch als Hilfsmittel zur Rezeption fungieren. So gilt für die E-Mail-Kommunikation, dass sowohl der Sender als auch der Empfänger ein technisches Gerät (nämlich einen vernetzten Computer) benötigen. Eben das ist ein Kennzeichen von tertiären Medien (vgl. Pross 1972).

Kommen wir nun zur zweiten Frage, zur Unterscheidung von Medien und Kommunikationsformen, genauer: zur Unterscheidung von Kommunikationsmedien und Kommunikationsformen. Ulrich Schmitz (2004: 57) veranschaulicht den Unterschied folgendermaßen: "Medien (z.B. Rundfunk) sind Kommunikationsmittel. Ihre technischen Bedingungen ziehen jeweils bestimmte Kommunikationsformen (z.B. Rundfunksendung) nach sich." Kommunikationsformen sind also kommunikative Konstellationen, die über ein Hilfsmittel erst möglich gemacht werden, aber auch solche, die ohne ein Hilfsmittel auskommen. Letzteres gilt für das Face-to-Face-Gespräch. Aufgrund der Kopräsenz der Teilnehmer ist hier kein Kommunikationsmittel erforderlich. Dagegen ist das zentrale Merkmal der medienvermittelten Kommunikation "die Vergegenwärtigung von Abwesendem" (Saxer 1999: 6). Abwesendes wird über das Medium in die Nähe geholt, Distanzen zwischen Kommunikationspartnern werden durch das Medium überbrückt.

Als Beispiel für die Überwindung von räumlicher Distanz mit Hilfe eines Mediums sei das Telefonieren genannt (synchrone Kommunikation), als Beispiel für die Überwindung von räumlicher *und* zeitlicher Distanz das Hinterlassen einer Nachricht auf dem Anrufbeantworter (asynchrone Kommunikation). Das Telefon dient mittlerweile aber nicht mehr nur für die fernmündliche, sondern auch für die fernschriftliche Kommunikation. Mindestens drei Formen der Individualkommunikation sind hier möglich: a) Telefonieren, b) 'Simsen', das Verschicken von Textnachrichten (= SMS), und c) 'Mimsen', das Verschicken von Fotos,

² Diesen Hinweis verdanke ich einem anonymen Gutachter.

Audio- und Videodateien in Kombination mit Text (= MMS).³ Mehr Kommunikationsformen noch gibt es in *dem* neuen Medium schlechthin, im vernetzten Computer. Hier laufen alle herkömmlichen Formen der Distanzkommunikation zusammen (z.B. Briefe schreiben, faxen, telefonieren), und neue kommen hinzu (mailen, chatten, bloggen u.a.). Wenn im Folgenden dennoch vor allem die E-Mail- und die Chat-Kommunikation zur Sprache kommen, dann hat das seinen Grund darin, dass diese beiden Kommunikationsformen die Basis jeder computervermittelten, dialogisch ausgerichteten Kommunikation darstellen. Andere, wie die News-group-Kommunikation und die Kommunikation im Instant Messaging, beruhen im Prinzip darauf. Um das deutlich zu machen, seien die beiden Kommunikationsformen kurz vorgestellt:

- a) Das Instant Messaging (IM) ist, wie der Chat auch, eine quasi-synchrone Form der Kommunikation. Nicht nur in der Firmen-, gerade auch in der Privatkommunikation unter Jugendlichen wird diese Kommunikationsform immer beliebter und löst häufig schon den E-Mail-Verkehr ab. Das Programm zeigt an, wer aus dem Kreis der Arbeitskollegen, der Freunde, der Familienmitglieder u.a. gerade online ist, mit wem man also quasi in Echtzeit kommunizieren kann. Die Beiträge folgen unmittelbar aufeinander, bei bestimmten Software-Programmen ist es sogar möglich, dass die Beteiligten zusehen können, wie der andere schreibt, dass die Kommunikation also synchron verläuft. Eine Form des Instant Messaging, die häufig genutzt wird, wird über die Gratissoftware ICQ angeboten (vgl. unter www.icq.de).
- b) Newsgroups sind Internet-Diskussionsforen, in denen unterschiedliche Themen, von Problemen mit der Textverarbeitung Word über den Austausch von Kochrezepten bis zum Einsatz neuer Medien behandelt werden (vgl. <http://groups.google.de>). Wer eine Frage hat, einen Hinweis oder einen Kommentar abgegeben möchte, "postet" seine Mitteilung via E-Mail in der passenden Newsgroup. In vielen Fällen wird damit ein ganzer Strang von E-Mails (ein "Thread") als Replik auf die eingangs gestellte Frage folgen.

Die Kommunikation in Newsgroups beruht also auf dem Austausch von E-Mails, die Kommunikation im Instant Messaging (IM) auf der Chat-Technologie. Beiden gemeinsam ist, dass es sich um Kommunikationsformen handelt, in denen die Möglichkeit besteht, unmittelbar auf eine vorangehende Sequenz Bezug zu nehmen. Dies freilich geschieht auf unterschiedliche Weise: Im IM kann man direkt antworten, in einer Newsgroup dagegen hat man nur die Möglichkeit, den Teil des Beitrags, auf den man sich bezieht, in den eigenen Text aufzunehmen. Hierzu ein Beispiel aus einer Newsgroup zum Thema *Deutsche Sprache*. Der Schreiber zitiert aus einer E-Mail, die den Beginn des Threads darstellt:

³ Bekanntlich ist das Simsen (auch "SMS-en") erst vor ca. 10 Jahren zum Telefonat hinzugetreten. 1994 verkaufte Nokia die ersten SMS-fähigen Handys. Das Verschicken von SMS war damals eine kostenfreie, wenig genutzte Zusatzfunktion. Das 'Mimsen' ist dagegen noch jüngeren Datums. Dieser Dienst wird in Deutschland erst seit 2003 angeboten.

(2) Newsgroup-Beitrag (in de.etc.sprache.deutsch)

Es würde mich interessieren, ob jemand die Formulierung "den Tag leben"
> schon mal gehört hat.

Sie ist selten, folgt aber /grammatisch/ dem gleichen Muster wie das häufigere "sein Leben leben". Ich finde es eher /inhaltlich/ sonderbar.

Sequenzen wie in (2) sind charakteristisch für die Struktur von Newsgroup-Artikeln: Im ersten Abschnitt findet sich ein Auszug aus dem Bezugstext, im zweiten Abschnitt folgt die eigene Antwort darauf. Die für E-Mails charakteristische Quote-Technik ermöglicht es hier, einen direkten Bezug zum Inhalt der Frage herzustellen. Solche E-Mails haben, wie im Chat auch, dialogischen Charakter - mit dem einen, wesentlichen Unterschied, dass die Schreiber die Dialoge gewissermaßen im Monolog inszenieren.

3 Merkmale zur Unterscheidung von Kommunikationsformen

Ein konstitutives Merkmal von Kommunikationsformen ist das jeweils gewählte Zeichensystem. Sind es Schrift- oder Lautzeichen, handelt es sich also um schriftliche oder mündliche Kommunikation? Weiter sind für die Klassifikation die Kommunikationsrichtung und die Anzahl der Kommunikationspartner relevant. Dabei geht es um die Frage, ob die Kommunikation monologisch oder dialogisch ist bzw. ob es sich um eine Eins-zu-Eins- oder Eins-zu-Viele-Kommunikation handelt. Letzteres gilt bekanntlich als wesentliches Kennzeichen der massenmedialen Kommunikation über Fernsehen, Radio und Zeitung, aber auch für viele Seiten im WWW. Zwei weitere Merkmale sind die räumliche und zeitliche Dimension der Kommunikation. Beim ersten Punkt ist zu fragen, ob sich die Kommunikationspartner im selben Raum befinden oder eine Distanzkommunikation vorliegt, beim zweiten, ob die Kommunikation synchron oder asynchron verläuft, die Beiträge also unmittelbar aufeinander folgen (wie bei einem Telefongespräch) oder zeitversetzt sind (wie in der Briefkommunikation). Hinzu kommt die grundsätzliche Frage, ob die Kommunikation medial vermittelt ist oder im persönlichen Gespräch stattfindet. Ist Ersteres der Fall, dann stellt sich wiederum die Frage, welchen Einfluss die Nutzung des Kommunikationsmediums auf den Sprachgebrauch hat - und das wiederum ist Gegenstand der Medienlinguistik.⁴

Illustriert sei das Ganze an einem Beispiel, am Chat. Die Kommunikationspartner loggen sich mit einem Spitznamen in einen Chatraum ein (z.B. unter www.chatworld.de). Sie sehen, wie der Dialog auf dem Bildschirm verläuft und können selbst ihre Beiträge über die Tastatur eingeben. Die charakteristischen Merkmale dieser Kommunikationsform sind die folgenden:

⁴ Zu diesen und weiteren Merkmalen von Kommunikationsformen vgl. Ziegler (2002). Hier findet sich auch eine ausführliche Diskussion der Unterscheidung von Kommunikationsformen und Textsorten. Danach sind Kommunikationsformen ausschließlich über textexterne Kriterien definiert, Textsorten über textinterne und textexterne Merkmale.

(3) Merkmale der Kommunikationsform Chat

- Zeichentyp: geschriebene Sprache
- Kommunikationsrichtung: dialogisch
- Anzahl der Kommunikationspartner: variabel
- räumliche Dimension: Distanz
- zeitliche Dimension: quasi-synchron
- Kommunikationsmedium: Computer

Im Chat verläuft die Kommunikation über die geschriebene Sprache, sie ist dialogisch, die Anzahl der Kommunikationspartner ist variabel, zwischen ihnen gibt es wie auch beim Telefonieren eine räumliche Distanz. Zu erläutern ist, warum die Kommunikation hier als quasi-synchron bezeichnet wird. Der Grund ist der folgende (vgl. Dürscheid 2003): Die Chatter schicken ihre Beiträge über die Eingabetaste ab, die Mitchatter sehen diese unmittelbar danach auf ihrem Bildschirm und können sofort darauf antworten. Es ist also eine Kommunikation, die quasi in Echtzeit erfolgt. Dennoch ist es nicht berechtigt, den Chat als eine synchrone Form der Kommunikation zu bezeichnen. Die Kommunikationspartner sehen nicht, wie die Äußerung des anderen am Bildschirm entsteht;⁵ sie können also auch nicht intervenieren, unterbrechen, sich simultan äußern - all das, was sie als Zuhörer tun könnten. Insofern ist es falsch, den Chat mit einem Gespräch gleichzusetzen. Es fehlt ein wichtiges Merkmal, die Simultaneität von Produktion und Rezeption der Äußerung.⁶

4 Kommunikationsformen vs. kommunikative Gattungen

Thomas Luckmann definiert kommunikative Gattungen als "historisch und kulturell spezifische, gesellschaftlich verfestigte und formalisierte Lösungen kommunikativer Probleme" (Luckmann 1986: 256). So repräsentieren Prüfungs- und Bewerbungsgespräche, Fragen nach dem Weg, Bestellungen im Restaurant bereits verfestigte Lösungen kommunikativer Probleme. Die Beteiligten wissen, wie in diesem Schema zu interagieren haben, welche Aufgaben ihnen zukommen, wie der Handlungsverlauf einzuschätzen ist. Solche Handlungsmuster erleichtern, wie Günthner (1995: 197) schreibt, "die Kommunikation, indem sie die Synchronisation der Interagierenden und die Koordination ihrer Handlungsteile mittels mehr oder weniger vorbestimmter Muster in halbwegs verlässliche, bekannte und gewohnte Bahnen lenken." An anderer Stelle betont Günthner (2000: 19), dass Gattungen als interaktiv erzeugte, dialogische Konstrukte im tatsächlichen Interaktionsprozess beschrieben werden können. Das legt natürlich die Vermutung nahe, dass es primär die mündliche Kommunikation ist, die in der Gattungsanalyse als Untersuchungsgegenstand in Frage kommt. Doch können auch schriftliche Kommunikationsformen damit erfasst werden (s.u.), wenn man den Blick nicht auf einzelne Texte richtet, sondern auf den Interaktionszusammenhang, in dem solche Texte stehen.

⁵ Wäre dies der Fall, dann läge tatsächlich eine Analogie zum Zuhören beim Sprechen vor.

⁶ Zwar gibt es eine Variante der Chat-Kommunikation, bei der die Kommunikationspartner tatsächlich synchron kommunizieren, doch wird diese noch kaum genutzt. Sie können hier sehen, wie der andere schreibt, wie der Text auf dem Bildschirm entsteht. Die Produktion und die Rezeption der Äußerung verlaufen in diesem Fall - wie bei einem Gespräch - simultan (vgl. Dürscheid 2003).

Luckmann unterscheidet in seiner Gattungsanalyse weiter zwei strukturelle Ebenen, die Binnenstruktur und die Außenstruktur. Zur *Außenstruktur* zählt er das soziale Umfeld, in der die Kommunikation stattfindet, die jeweilige Gruppe (z.B. Schüler), die Institution (z.B. Universität), die Geschlechterkonstellation (z.B. Gespräch unter Frauen), also alle die Faktoren, die dem Kontext zuzurechnen sind. Zur *Binnenstruktur* gehören die verbalen und non-verbalen Bestandteile des kommunikativen Geschehens (z.B. die Wahl bestimmter Ausdrucksmittel, die Prosodie, Gestik und Mimik). Als dritte Ebene kommt eine *intersubjektiv-situative Zwischenstruktur* hinzu, die von Knoblauch/Günthner (1994) als "situative Realisierungsebene" bzw. von Günthner (2000: 16) als "Interaktionsebene" bezeichnet wird. Auf dieser Ebene geht es um die Abfolge der einzelnen Äußerungen, um die Zuteilung des Rederechts, den Sprecherwechsel, die Themenführung, aber auch um die Frage, in welcher Beziehung die Kommunikationspartner zueinander und zu den in ihrem Gespräch genannten Personen stehen. Die Untersuchungsmethoden der Konversationsanalyse haben hier ihren Anknüpfungspunkt (vgl. Ayaß 2004).

Auf welcher Ebene ist nun das Medium einzuordnen? Im Luckmann'schen Ansatz spielte diese Frage keine Rolle. Das Gattungskonzept war zunächst nur für die Analyse natürlicher Gespräche im Rahmen der Face-to-Face-Kommunikation vorgesehen, die Medienkommunikation blieb ausgeblendet. Anders im linguistisch-anthropologischen Ansatz: Hier findet sich der Hinweis, das Medium gehöre zur binnstrukturellen Ebene (Günthner 2000: 16; analog dazu auch Günthner 1995: 202). Allerdings möchte ich an dieser Zuordnung Zweifel anmelden: Wenn Günthner (2000: 16) z.B. schreibt, "[a]uch das Medium (mündlich bzw. schriftlich, face-to-face bzw. medial vermittelt) gehört zur binnstrukturellen Ebene der Gattungsanalyse", dann verbindet sie hier zwei Ebenen, mündlich bzw. schriftlich und face-to-face bzw. medial vermittelt. Was die Unterscheidung von mündlich/schriftlich betrifft, so ist es sicher berechtigt, diese der binnstrukturellen Ebene zuzuordnen. Ob gesprochen oder geschrieben wird, ist ein internes Merkmal der Kommunikation. Was dagegen die Frage betrifft, ob die Kommunikation medial vermittelt ist oder nicht, so schafft dieses Merkmal erst den Rahmen, in dem sich die Interaktion vollzieht. Es gehört daher zur Außenstrukturellen Ebene.

Worin besteht nun aber der Unterschied zwischen kommunikativen Gattungen und Kommunikationsformen? Kommunikationsformen bilden den äußeren Rahmen des kommunikativen Geschehens, kommunikative Gattungen sind die in der Kommunikation konstruierten Handlungsmuster, die den Beteiligten eine Orientierung geben. Illustriert sei dies am Beispiel der Chat-Kommunikation. Wie weiter oben schon gesagt, klassifiziere ich den Chat als Kommunikationsform; im Beitrag von Schmidt (2000) dagegen wird argumentiert, der Chat sei eine kommunikative Gattung. Als Grund wird angegeben, dass das Medium der gesamten Interaktion strikte Vorgaben setze (vgl. Schmidt 2000: 17). Das berechtigt aber nicht dazu, den Chat selbst als kommunikative Gattung anzusehen. Schmidt berücksichtigt nämlich nicht, dass es beim Gattungskonzept gerade darum geht, verschiedene Handlungsmuster voneinan-

der zu unterscheiden (Bewerbungsgespräche, Verkaufsgespräche, Unterrichtsgespräche etc.).⁷ Solche Handlungsmuster gibt es mittlerweile auch in der Chat-Kommunikation. So verläuft ein nicht-moderierter Freizeitchat, in dem jeder seine Beiträge ohne bestimmte Themenvorgabe eingeben kann, anders als ein Expertenchat, in dem die Struktur in einem Wechsel von Frage und Antwort festgelegt ist. Das wissen die Teilnehmer im Chat, und sie verhalten sich auch entsprechend: Im Expertenchat stellen sie Fragen und akzeptieren es, wenn der Moderator ihre Beiträge kommentiert, bündelt oder zurückstellt. All das muss nicht eigens ausgehandelt werden, das Handlungsmuster ist bereits verfestigt; es wurde aus herkömmlichen Kommunikationspraktiken übertragen. Im Freizeitchat dagegen gibt es keine Themenfixierung, kein festes Ablaufschema, keine vordefinierte Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern. Auch das wissen die Chat-Teilnehmer und verstärken diesen informellen Charakter häufig noch durch die sprachliche Gestaltung ihrer Beiträge. Indem sie das tun, gestalten sie den (Interpretations-)Kontext für ihre Handlungen mit. Dabei handelt sich also um ein Kontextualisierungsverfahren (Terminus von John J. Gumperz, vgl. hierzu im Überblick Auer 1999: 164-174).

Im Folgenden werden zwei Chatbeispiele angeführt, um die Unterschiede zwischen kommunikativen Gattungen zu veranschaulichen. Zunächst folgt ein Mitschnitt aus einem Kölner Freizeitchat, die Zeilen wurden durchnummeriert. Die Spitznamen der Chatter sind jeweils vorangestellt. Der Text enthält viele Merkmale informellen Schreibens, Satzabbrüche, Ellipsen, Gesprächspartikeln etc.

(4) Chat-Mitschnitt 1

- (1) Pappnase: Kein Kölsch mehr
- (2) VOLLblut: dann ist das einfach da hab ich auch schon gewohnt lach
- (3) Nick: lol:voll
- (4) VOLLblut: ich hab eine Idee
- (5) leeloo: ist uns strengstens verboten, leider
- (6) Nick: laß hören
- (7) Ole29: leeloo, kannst Du Spanisch?
- (8) MrBom: Hat einer "DANKE ANKE" gesehen?
- (9) monti: nein
- (10) Ole29: nee mrb
- (11) Pappnase: Keine Kölnerinnen mehr hier ?
- (12) leeloo: ein winziges bißchen, habe mal einen kurs gemacht
- (13) MrBom: Komisch wackel mit Kopf

Die Beiträge folgen zeitlich zwar unmittelbar aufeinander, allerdings ist die Zuordnung für einen ungeübten Chatter nicht sofort nachvollziehbar, da die Texte vom Chat-Server nach der Reihenfolge ihres Eingangs angezeigt werden, also quasi nach dem Mühlenprinzip (vgl. Beißwenger 2001) auf dem Bildschirm erscheinen: So fragt *Ole* in (7) *Leeloo, kannst du Spanisch?*, die Antwort von *leeloo* kommt aber erst in (12). Ole stellt hier den Namen voran,

⁷ In einem späteren Beitrag geht Schmidt allerdings anders vor (vgl. Androutsopoulos/Schmidt 2002). Die in diesem Beitrag vorgestellte Analyse zur SMS-Kommunikation ist vergleichbar mit der im Folgenden vorgetragenen zur Chat-Kommunikation.

macht also explizit, wen er ansprechen möchte. Dieses Verfahren ist bereits konventionalisiert; es wird v.a. dann verwendet, wenn sich die Chatter in einer größeren Runde befinden.

Das zweite Beispiel stammt aus einem moderierten Chat, der im Anschluss an die ZDF-Fernsehsendung *WiSo* stattfand. Die Beiträge werden zunächst von einem Moderator geprüft, bevor sie für alle auf dem Bildschirm angezeigt werden. Hier handelt es sich um einen Expertenchat:

(5) Chat-Mitschnitt 2

- (1) dcco: sind die patientenverfügungen auch für den rettungsdienst verbindlich? es kann ja nicht immer sofort überprüft werden ob die verfügung auch wirklich vom patienten stammt und rechtmäßig ist.
- (2) WISO-Experte: In der Notsituation in der der Rettungsdiensts tätig ist, wird man der Patientenverfügung nicht unbedingt folgen, weil man zuwenig Anhaltspunkte dazu hat ob der Patient das Verfügte wirklich noch will.
- (3) vacat: Wer kann überhaupt eine Patientenverfügung abgeben?
- (4) WISO-Experte: Jeder, der einwilligungsfähig ist.
- (5) DirkWeber: Kann prinzipiell jeder (auch der Hausarzt, Bruder) als Vertrauenperson eingesetzt werden?
- (6) WISO-Experte: Ja.

Der *WiSo*-Experte gibt Antworten auf Fragen zum Thema Patientenverfügungen; die Frage-Antwort-Sequenzen wechseln hin und her, es gibt keinen freien Gesprächsverlauf. Explizite Namensnennungen sind nicht erforderlich, da der Experte nur jeweils einer Person antwortet (dcco, vacat und DirkWeber). Im Beispiel liegen drei Adjazenzpaare vor, drei Frage-Antwort-Sequenzen. Wie eng diese Sequenzen aneinander geknüpft sind, zeigt die Antwort in (4). Der *WiSo*-Experte schreibt hier "Jeder, der einwilligungsfähig ist", macht also eine Äußerung, die unmittelbar auf den vorangehenden Satz Bezug nimmt. Aus syntaktischer Sicht ist der Satz unvollständig, es liegt eine Ellipse vor. Das freilich überrascht nicht: Im Chat handelt es sich um eine dialogische Situation, auf die Rede folgt die Gegenrede. Und in einem solchen Dialog wäre es kommunikativ unangemessen, die bereits bekannte Information, das Thema, zu wiederholen, also z.B. zu antworten: *Jeder, der einwilligungsfähig ist, kann eine Patientenverfügung abgeben.*

Um nun abschließend den Unterschied zwischen kommunikativen Gattungen und Kommunikationsformen noch einmal deutlich zu machen: Kommunikationsformen stellen die Rahmenbedingungen der Interaktion dar. Sie sind durch bestimmte Merkmale gekennzeichnet (Zeichentyp, Kommunikationsrichtung usw.). Ist die Kommunikationsrichtung dialogisch, dann kann weiter gefragt werden, ob die Interaktion einem bereits verfestigten Handlungsmuster folgt. Ist dies der Fall, dann handelt es sich um eine kommunikative Gattung.

5 Die Chat-Kommunikation als Gegenstand der kommunikativen Gattungsanalyse

Schon jetzt sind Chat-Diskussionen nach politischen Sendungen und Talkshows ein festes Angebot von Fernsehanstalten (vgl. www.zdf.de), und auch das über das Fernsehen offerierte Angebot an Expertenchats wird immer größer. In diesem Abschnitt soll gezeigt werden, wie sich die gattungstheoretische Beschreibung dieser neuen kommunikativen Gattungen gestalten könnte. Nehmen wir als Beispiel den Beratungsschat:

- 1) Die sprachlichen Merkmale des Beratungsschats lassen sich auf der binnensstrukturellen Ebene beschreiben. Eine solche linguistische Analyse ist Gegenstand bereits vorhandener Arbeiten zur Chat-Kommunikation (vgl. Beißwenger 2001). Wie wir weiter oben gesehen haben, gehören zur binnensstrukturellen Ebene auch die nicht verbalen Ausdrucksmittel, die im Chat aber keine Rolle spielen, da sich dieser schriftlich vollzieht.⁸ Sie werden also, anders als in der kommunikativen Analyse einer Face-to-Face-Beratung, nicht erfasst.
- 2) Auf der Interaktionsebene muss das System des Redewechsels, die Teilnehmerkonstellation und die Rezipientenreaktionen betrachtet werden (vgl. Günthner 2000: 17). Bei einem Beratungsschat, an dem mehrere Personen teilnehmen, ist es wichtig zu untersuchen, wie das Rederecht weitergegeben wird, wie die Teilnehmer den Turnwechsel organisieren, wie sie das Thema fortführen. Auch die Tatsache, dass die Kommunikationspartner den Adressatenbezug nur durch verbale Mittel zum Ausdruck bringen können, nicht aber durch Körperzuwendung, Blickkontakt oder andere Strategien, schafft im Chat eine neue Situation, die es in der Gattungsanalyse zu berücksichtigen gilt.
- 3) Auf der außerstrukturellen Ebene spielt die Frage eine Rolle, in welchem kommunikativen sozialen Milieu der Beratungsschat anzusiedeln ist. Ist es ein Chat zwischen Schülern und Lehrern (vgl. www.schulweb.de), ist es eine politische Gruppierung, die den Chat anbietet, ein universitärer Chat, ein Seelsorge-Chat (vgl. www.kirche.de)? Die Tatsache, dass es sich um einen Chat handelt (und nicht etwa um eine E-Mail-Korrespondenz), ist hier ebenfalls relevant, ebenso, dass das Medium der Computer ist (und nicht z.B. das Telefon). Zwar mag man einwenden, dass der Hinweis auf den Chat ja bereits impliziert, um welches Medium es sich handelt, dieses also nicht separat benannt werden muss. Doch gibt es zum einen Chats, die über das Handy stattfinden; zum anderen sollte grundsätzlich getrennt werden zwischen dem Medium, in dem eine Kommunikation stattfindet, und der Kommunikationsform, die über ein Medium möglich ist. Eine Eins-zu-Eins-Beziehung liegt nicht vor.

An dieser Stelle ist noch einmal wichtig zu betonen: Der Chat *als Ganzes* ist eine Kommunikationsform, keine kommunikative Gattung. Würde man *den* Chat als *eine* kommunikative Gattung betrachten, dann könnte man nicht der Tatsache Rechnung tragen, dass es im Chat unterschiedliche, bereits verfestigte Interaktionsmuster gibt. Hinzu käme, dass man dann auch die E-Mail- und die SMS-Kommunikation als kommunikative Gattungen bezeichnen müsste. Wie wir aber weiter oben gesehen haben, umfasst gerade die E-Mail-Kommunikation ein großes Spektrum an Textsorten (Liebesbriefe, Einladungsschreiben, Geschäftsbriebe, Werbe-

⁸ Jedoch kann man darauf hinweisen, dass es Ausdrucksmittel gibt, die Nonverbales kompensieren (z.B. Smileys, Kommentare wie **traurig sei** oder Akronyme wie *lol*, vgl. Pankow 2003).

briefe etc.), und auch in der SMS-Kommunikation zeichnet sich bereits eine solche Ausdifferenzierung ab. Darauf weisen auch Androutsopoulos/Schmidt (2002) hin, wenn sie in ihrer Untersuchung zur SMS-Kommunikation in einer Kleingruppe schreiben: "Ähnlich wie der Brief ist SMS u.E. keine einheitliche Gattung, sondern eine Kommunikationsstruktur, auf deren Basis einzelne Gattungen wie etwa 'Geschäfts- vs. Privatbrief' in der sozialen Praxis entwickelt werden" (Androutsopoulos/Schmidt 2002: 53). Sie betonen weiter, dass die Gattungen der Kommunikationsform SMS bislang noch nicht verfestigt seien, dass sie sich *in statu nascendi* befänden. Eben dies gilt auch für die Gattungen der Kommunikationsform Chat.⁹

Allerdings gibt es einen zentralen Unterschied zwischen dem Chat auf der einen und der SMS- und E-Mail-Kommunikation auf der anderen Seite, weshalb das Gattungskonzept nicht gleichermaßen anwendbar ist: Von seiner Struktur her ist der Chat eine Kommunikationsform, die auf der Sequentialität von Äußerungen und auf dem quasi-synchronen Austausch basiert. Die Teilnehmer können den Interaktionsprozess quasi in Echtzeit miteinander aushandeln, auf die Rede folgt die Gegenrede.¹⁰ Dies ist eine Voraussetzung, um das Gattungskonzept überhaupt sinnvoll anwenden zu können. Anders ist es in der SMS-Kommunikation. So werden über das Handy häufig Mitteilungen verschickt, auf die keine Antwort erwartet wird und auf die auch keine Antwort kommt. Dazu gehören Bestellungen beim Pizzaservice, aber auch Nachrichten, die über Rennergebnisse, Wetterprognosen, Bundesligaergebnisse etc. informieren (vgl. www.beamgate.de). Diese SMS sind nicht als kommunikative Gattungen zu klassifizieren. Es sind Texte, die sich hinsichtlich ihrer thematischen Funktion unterscheiden, also unterschiedlichen Textsorten zuzuordnen sind (Werbeschreiben, Info-Schreiben etc.).¹¹ Ähnliches gilt auch für viele E-Mails (Werbeschreiben, Buchungsbestätigungen, Info-Briefe etc.). Solche Texte lassen sich allenfalls im Sinne von Günthner (1995) als Minimalgattungen auffassen, die Teil eines komplexen Handlungsschemas sind.¹² Das trifft z.B. dann zu, wenn die E-Mail als Teilsequenz in einem Bewerbungsverfahren oder die SMS als Teilsequenz in einem Dialog unter Freunden betrachtet wird.

⁹ Ayaß (2004: 16) merkt zum Beitrag von Androutsopoulos/Schmidt (2002) an, dass diese "äußere und innere Formen der SMS [...] als mediale Gattungen" untersuchen. Das freilich trifft nicht zu. Androutsopoulos/Schmidt (2002) sprechen an keiner Stelle von medialen Gattungen, sie betonen vielmehr, dass sie mediale Faktoren ganz aus der Analyse ausklammern würden (vgl. Androutsopoulos/Schmidt 2002: 56).

¹⁰ Eben dies unterscheidet den Diskurs vom Text (vgl. Dürscheid 2003): Beim Text liegt keine wechselseitige Kommunikation zugrunde, der Diskurs ist gerade durch die Wechselseitigkeit der Kommunikation gekennzeichnet. Die Unterscheidung ist unabhängig davon, ob gesprochen oder geschrieben wird.

¹¹ Die Unterscheidung in Textsorten steht in enger Verbindung zum Gattungskonzept, doch spielt in der Textsortenklassifikation der dialogisch-interaktive Aspekt keine zentrale Rolle. In der anthropologisch-linguistischen Gattungsanalyse ist dieser primär. Vgl. Günthner (2000: 21): "Gattungen werden hierbei nicht etwa als homogene, statische Gebilde mit festgelegten formalen Textstrukturen betrachtet, sondern als Orientierungsmuster für die Produktion und Rezeption von Diskursen."

¹² Günthner (1995: 199) unterscheidet Minimalgattungen von komplexen Gattungen und merkt an, dass Minimalgattungen integrierte Bestandteile komplexer Gattungen sein können.

6 Zusammenfassung

Abschließend seien die wichtigsten Merkmale von Medien, Kommunikationsformen und kommunikativen Gattungen zusammenfassend aufgelistet:

- a) Medien sind technische Mittel, mit deren Hilfe Distanzkommunikation möglich ist. Sie stellen aber keine notwendige Voraussetzung für Kommunikation dar; das Face-to-Face-Gespräch kommt ohne ein Medium aus.
- b) Kommunikationsformen lassen sich u.a. danach unterscheiden, ob sie medienvermittelt oder nicht-medienvermittelt sind, dialogisch oder nicht-dialogisch sind. Kommunikationsformen stellen den Rahmen dar, in dem sich kommunikative Handlungsmuster verfestigen können. Diese werden als kommunikative Gattungen bezeichnet.
- c) Die Termini 'kommunikative Gattungen' und 'Textsorten' sind nicht gleichzusetzen. Das Konzept der kommunikativen Gattung basiert auf der Annahme, dass eine dialogische Kommunikation vorliegt, das Textsortenkonzept geht für den prototypischen Fall gerade nicht von dieser Annahme aus. Außerdem werden die Klassifikationskriterien unterschiedlich gewichtet: In der Textlinguistik ist die kommunikative Funktion des Textes zentral für die Zuordnung zu einer Gattung (= Textsorte), in der anthropologisch-linguistischen Gattungsanalyse ist es das Zusammenspiel von innen- und außenstrukturellen Elementen und interaktiver Realisierung, das bei der Zuordnung zu einer kommunikativen Gattung zu berücksichtigen ist.

Literaturangaben

- Androutsopoulos, Jannis/Schmidt, Gurly (2002): "SMS-Kommunikation: Ethnografische Gattungsanalyse am Beispiel einer Kleingruppe". *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 36: 49-80.
- Auer, Peter (1999): *Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern*. Tübingen.
- Ayaß, Ruth (2004): "Konversationsanalytische Medienforschung". *Medien & Kommunikationswissenschaft* 52, 1: 5-29.
- Beißwenger, Michael (ed.) (2001): *Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion, Sozialität & Identität in synchroner computervermittelter Kommunikation. Perspektiven für ein interdisziplinäres Forschungsfeld*. Stuttgart.
- Brinker, Klaus (2001⁵): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 5., durchges. u. erg. Aufl. Berlin.
- Döring, Nicola (2003²): *Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen*. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Göttingen etc.
- Dürscheid, Christa (2003): "Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme". *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 38: 37-56.
- Günthner, Susanne (1995): "Gattungen in der sozialen Praxis. Die Analyse kommunikativer Gattungen als Textsorten mündlicher Kommunikation". *Deutsche Sprache* 25/1: 193-218.

- Günthner, Susanne (2000): *Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen*. Tübingen. (= Reihe Germanistische Linguistik 221).
- Günthner, Susanne/Knoblauch, Hubert (1994): "Forms are the Food of Faith" - Gattungen als Muster kommunikativen Handelns". *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46, H. 4: 693-723.
- Habscheid, Stephan (2000): "'Medium' in der Pragmatik. Eine kritische Bestandsaufnahme". *Deutsche Sprache* 28/1: 126-143.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B./Wilde, Eva (2004): "Der Chat als Textsorte und/oder Dialogsorte". In: Kleinberger Günther, Ulla/Wagner, Franc (eds.): *Neue Medien - neue Kompetenzen? Texte produzieren und rezipieren im Zeitalter neuer Medien*. Frankfurt a.M.: 49-71.
- Holly, Werner (1997): "Zur Rolle von Sprache in Medien. Semiotische und kommunikationsstrukturelle Grundlagen". *Muttersprache* 1: 64-75.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1994): "Schriftlichkeit und Sprache". In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (eds.): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. An Interdisciplinary Handbook of International Research*. 1. Halbband. Berlin/New York: 587-604.
- Luckmann, Thomas (1986): "Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen". In: Neidhardt, Fritz, et al. (eds.): *Kultur und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 27. Opladen: 191-211.
- Luckmann, Thomas (1995): "Der kommunikative Aufbau der sozialen Welt und die Sozialwissenschaften". *Annali di Sociologia* 11, I-II: 45-71.
- Pankow, Christiane (2003): "Zur Darstellung nonverbalen Verhaltens in deutschen und schwedischen IRC-Chats. Eine Korpusuntersuchung". *Linguistik Online* 15, 3/03. (http://www.linguistik-online.de/15_03/pankow.html)
- Posner, Roland (1986): "Zur Systematik der Beschreibung verbaler und nonverbaler Kommunikation. Semiotik als Propädeutik der Medienanalyse". In: Bosshardt, Hans-Georg (ed.): *Perspektiven auf Sprache. Interdisziplinäre Beiträge zum Gedenken an Hans Hörmann*. Berlin/New York: 293-297.
- Pross, Harry (1972): *Medienforschung*. Darmstadt.
- Saxer, Ulrich (1999): "Der Forschungsgegenstand der Medienwissenschaft". In: Leonhard, Joachim-Felix et al. (eds.) (1999): *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*. 1. Teilband. Berlin/New York: 1-14.
- Schmidt, Gurly (2000): "Chat-Kommunikation im Internet - eine kommunikative Gattung?". In: Thimm, Caja (ed.): *Soziales im Netz: Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet*. Opladen: 109-130.
- Schmitz, Ulrich (2004): *Sprache in modernen Medien. Einführung in Tatsachen und Theorien, Themen und Thesen*. Berlin.
- Storrer, Angelika (2001): "Getippte Gespräche oder dialogische Texte? Zur kommunikationstheoretischen Einordnung der Chat-Kommunikation". In: Lehr, Andrea et al. (eds.): *Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven der Linguistik*. Berlin/New York: 439-466.

Ziegler, Arne (2002): "E-Mail - Textsorte oder Kommunikationsform? Eine textlinguistische Annäherung". In: Ziegler, Arne/Dürscheid, Christa (eds.): *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen: 9-32. (= *Textsorten* 7).

1 Einleitung¹

Susanne Günther (2011) "Zur Dialogizität von SMS-Nachrichten – eine interaktionale Perspektive und SMS-Kommunikation." Notizbox 60

Durch die »Medialisierung des Alltags« (Krotz 2003; 2007) und die rapide Verbreitung computer-basierter Medien haben sich die Kommunikationsformen unseres Alltags in den letzten Jahren stark gewandelt: Zahlreiche Formen kommunikativen Handelns, die zuvor primär mündlich (sei es durch Face-to-face Kommunikation oder am Telefon) abließen, werden mittlerweile häufig schriftlich mittels E-Mails, Chats, SMS-Mitteilungen sowie mittels Social Networks (wie Facebook, StudiVZ, Twitter etc.) durchgeführt (Schmidt 2006). Diese medial vermittelten Kommunikationsformen² erlauben den Beteiligten, »zeitlich« und »räumlich« zu entorten³ und zugleich führen sie zu neuen Formen des Sprachgebrauchs, zu neuen kommunikativen Gattungen und zu Wandlungsprozessen im kommunikativen Handeln.³

Die SMS-Kommunikation, die vor allem als »Kommunikationsform der jungen Generation« gilt, hat inzwischen zahlreiche AnhängerInnen gefunden: Allein in Deutschland wurden im Jahr 2009 34,4 Milliarden SMS-Botschaften.

¹ Der Beitrag ist in Zusammenhang mit dem von Wen Renbai und mir geleiteten, vom DAAD und dem Chinese Scholarship Council geförderten PPP-Projekt »Kommunikation in den Neuen Medien: Kontrastive Untersuchungen von chinesischen und deutschen SMS-Nachrichten« (Januar 2010–Dezember 2011) entstanden. Ich danke den Projektbeteiligten Amelie Haupstock, Ralf Heuer-Meuthrath, Wolfgang Imo, Katharina König, Saskia Kriese, Wen Renbai, Zhu Qiang sowie Gurdy Schmidt für ihre Anteilungen und Kommentare. Der Beitrag steht darüber hinaus in engem Zusammenhang mit dem DFG-Projekt »Grammatik und Dialogizität«.

² Im Folgenden werde ich in Anlehnung an Dürscheid (2002a,b; 2005; 2006) den Begriff der »Kommunikationsformen« verwenden, um auf E-Mail-, Chat-, SMS-, Forenkommunikation etc. zu verweisen.

³ Zu Sprache im Internet siehe u.a. Runkel/Schlobinski (1998); Holly/Biere (1998); Thimann (2000); Siever (2005); zur SMS-Kommunikation siehe u.a. Schlobinski/Fortmann et al. (2001); Schlobinski (2005; 2009); Schlobinski/Waranabe (2006); Androutopoulos/Schmidt (2001; 2002); Ortner (2002); Schwitalla (2002); Dürscheid (2002a,b; 2005; 2006); Döring (2002a,b); Moraldo (2002); Schmid/Androutopoulos (2004); Siever (2004); Schmidt (2006); Mörk (2009); Haupstock/König/Zhu (2010); zur Chat-SMS-Kommunikation siehe Strucken (2004); zu Chats siehe Schmidt (2000); Günther/Schmidt (2001); Beißwenger (2001; 2003; 2007); Storzer (2001); zu E-Mail siehe Günther/Wyss (1996); Gruber (1998); Dürscheid (2002a,b; 2003; 2006); Moraldo (2004).

ten verschickt.⁴ Mittlerweile existieren zahlreiche sprachwissenschaftliche Studien, die die Besonderheiten dieser – an die technischen Voraussetzungen des Handys und an die Beschränkungen durch die jeweiligen Mobilfunkanbieter gebundenen – schriftbasierten Kommunikationsform thematisieren. Als typische Merkmale von SMS-Nachrichten, die in informellen Kontexten der Individualkommunikation (d.h. Kommunikation zwischen Bekannten, Verwandten, Freunden etc.) verschickt werden, gelten lexikalische und syntaktische Reduktionsformen (Abkürzungen, Kurzwörter, Akronyme, Inflektive etc.), eine Vielzahl an Anglizismen, Aspekte einer »emulierten Proso-die« (z.B. in Form von Iteration von Graphemen und Satzzeichen), spezifische Ausprägungen der Groß- und Kleinschreibung, unterschiedlichste Formen von Sprachspielen, der Einsatz von Dialektalismen etc.⁵ Dittmann/Siebert/Straiger-Anlauf (2007: 11ff.) führen folgende Aspekte an, die die SMS-Kommunikation prägen:⁶

- i) »Die Individualkommunikation mittels SMS ist *zweitwegig*« ausgerichtet.
- ii) »Die Zweiwegkommunikation verläuft *asynchron*.«
- iii) Die Kommunikationsform wird »*visuell* realisiert.«
- iv) Innerhalb von SMS werden »unterschiedliche *kommunikative Gattungen* realisiert.«
- v) »Die Textlänge ist technisch auf 160 Zeichen pro Nachricht beschränkt.«
- vi) »Der Text wird über eine Tastatur ergeben.«
- vii) »Die Handytastatur ist klein und die Tasten sind mehrfachbelegt.«

Im vorliegenden Beitrag werde ich den Aspekt der »Zweitwegigkeit« fokussieren und verdeutlichen, dass die asynchron verlaufende Kommunikationsform der SMS-Nachrichten in mehrfacher Weise dialogisch ausgerichtet ist. Diese dialogischen Ausprägungen sollen unter Bezugnahme auf die Methoden der Interaktionalen Linguistik bzw. der Konversations- und Gattungsanalyse be-

⁴ Quelle: (<http://www.taz.de/1/zukunft/konsum/erikel/1/sms-boom-sorgt-fuer-rekordumsaetze/>; 6.11.2010). Im Jahr 2007 waren es noch 22,5 Milliarden SMS-Botschaften (Schlobinski 2009).

⁵ Hierzu u.a. Androutopoulos/Schmidt (2001; 2002); Döring (2002a,b); Dürscheid (2002a,b; 2005; 2006); Schmid (2006); Dittmann et al. (2007); Schlobinski (2009); Haupstock/König/Zhu (2010).

⁶ Einige der aufgelisteten Angaben sind mittlerweile technisch überholt: So ist u.a. durch die Einführung von iPhones die Textlänge von SMS-Nachrichten nicht länger auf 160 Zeichen beschränkt. Auch verfügen iPhones über eine virtuelle Schreibmaschinentastatur.

schrieben werden.⁷ Allerdings ist zu betonen, dass die an mündlichen Alltagsinteraktionen entwickelten Methoden, Beschreibungskategorien und -konzepte der Konversationsanalyse und der Interaktionalen Linguistik keineswegs uneingeschränkt auf die mit dem Medium des Handys verfassten schriftlichen SMS-Interaktionen zu übertragen sind.⁸ So nimmt der Rezipient bei der SMS-Kommunikation beispielsweise keinen aktiven Einfluss (durch Blickkontakt, Hörersignale, Stirnrunzeln etc.) auf die Beitragsproduktion; vielmehr wird die Mitteilung, die die Senderin auf ihrem Handy ohne zeitgleiche Rückkopplung mit ihrem Kommunikationspartner produziert, erst dann interaktiv verarbeitet, wenn der Rezipient die Nachricht liest. Doch trotz nicht zu unterschätzender Differenzen zur Face-to-face-Kommunikation existieren – wie ich zeigen werde – fundamentale Gemeinsamkeiten. Die Interaktionale Linguistik sowie die Konversations- und Gattungsanalyse liefern folglich methodologische und methodische Grundlagen, die auch für die Untersuchung von SMS-Interaktionen brauchbar sind, da sie den dialogischen und zeitlich emergenten Aspekt der Interaktion ins Zentrum ihrer Theorien und Methoden stellen.⁹

2 Dialogizität in der SMS-Kommunikation

Bereits Vološinov (1929/75) betonte, dass das Prinzip der Dialogizität keineswegs nur die Face-to-face-Kommunikation kennzeichnet, sondern auch die mittelbare, schriftlich verfasste Kommunikation bestimmt:

»Der Dialog im engeren Sinne dieses Wortes ist natürlich nur eine Form der sprachlichen Interaktion, wenn auch die wichtigste. Doch man kann den Begriff des Dialogs auch weiter fassen und darunter nicht nur die hörbar artikulierte sprachliche Kommunikation zweier Menschen von Angesicht zu Angesicht verstehen, sondern jegliche Art sprachlicher Kommunikation.« (Vološinov 1929/75: 157f.)

Wie zentral der Aspekt der Dialogizität gerade auch für die SMS-Kommunikation ist, zeigt sich bereits an den sprachlichen Handlungen, die über das Handy verschickt werden und auf Intersubjektivität angelegt sind: Mittels SMS-Beiträgen werden Verabredungen getroffen, Nachfragen gestellt, Liebesbotschaften übermittelt, Termine vorgeschlagen, bestätigt oder abgesagt, Erkundigungen eingeholt, Glückwünsche versandt, FreundInnen aus dem Urlaub begrüßt und somit u.a. phatische Kommunikation hergestellt, soziale Beziehungen aufgebaut, bestätigt und verändert.¹⁰ SMS-Nachrichten stellen also keine monologischen, interaktionslosgelösten Kommunikationsformen dar, sondern sie richten sich – selbst wenn sie nicht in eine Face-to-face-Situation eingebettet sind, sondern der Rezipient räumlich entfernt ist und zeitlich verzögert reagiert – dialogisch an einem Gegenüber aus: Sie nehmen häufig Bezug auf vorherige kommunikative Handlungen des Gegenübers und machen Folgehandlungen erwartbar. Sie zeichnen sich – wie ich im Folgenden verdeutlichen möchte – durch eine dialogische Dynamik aus.

Die SMS-Kommunikation stellt im Sinne Luckmanns (1988: 54) eine Form von »wechselseitig mittelbarem kommunikativen Handeln« dar. Das bedeutet, dass hierbei nicht wie bei der Face-to-face-Situation in Form »fließender Synchronisation der Erfahrung beider Handelnder« kommuniziert wird, sondern

⁷ Vgl. auch Schmidt/Androustopoulos (2004: 67f.) sowie Hauptstock/König/Zhu (2010: 22f.) die betonen, dass die SMS-Kommunikation, die sich durch Dialogizität/Interaktivität, Sequenzierung und Situationsanbindung auszeichnet, durchaus mit Verfahren der »Gesprächsanalyse« und »Gattungsanalyse« zu beschreiben ist. Zur Interaktionalen Linguistik siehe u.a. Seiting/Cooper-Kuhlen (2001); zur Konversationsanalyse siehe u.a. Bergmann (1981; 1982; 1992; 2001) sowie Gülich/Mondada (2008); zur Gattungsanalyse siehe u.a. Luckmann (1986); Günthner (1995; 2000); Günthner/Knoblauch (1994; 1996; 2007).

⁸ Siehe auch Beißwenger (2007; 2009f.) zur Verwendung konversationsanalytischer Konzepte für die Beschreibung von Chat-Interaktionen. Zugleich muss betont werden, dass gerade die Gattungsanalyse durchaus auch schriftlich verfasste Textgattungen (wie Kontaktanzeigen, Forenbeiträge etc.) sowie medial mittelbare mündliche Kommunikationsformen (wie Nachrichten auf Anruflbenutzer) analysiert hat.

⁹ Siehe auch die Studien von Androustopoulos/Schmidt (2001; 2002), Schmidt/Androustopoulos (2004), Schmidt (2006) sowie Hauptstock/König/Zhu (2010). Zu konversations- und gattungsanalytischen Vorgehensweisen in der Medienforschung siehe auch den Sammelband von Ayats/Bergmann (2006) sowie die Arbeit von Knoblauch (1995) zur Kommunikation durch Anruflbenutzer. Zur Medienkommunikation als »Modifikation von Face-to-face Kommunikation« siehe Krotz (2007: 85ff.).

¹⁰ Hierzu auch Döring (2002a,b); Krause/Schwitters (2002); Schwitalla (2002); Schmidt/Androustopoulos (2004); Schmidt (2006); Hauptstock/König/Zhu (2010).

»in einer Aufeinanderfolge von Erfahrungen: zuerst des einen, dann des anderen, dann wieder des ersten usw. Das Bewusstsein des anderen ist nur über die erstarrten‘ Ergebnisse seines Wirkens fassbar. Der eine handelt, der andere erfährt die Ergebnisse dieses Handelns und deutet sie in der einen oder der anderen Weise, handelt dann seinerseits, woraufhin der erste die Ergebnisse dieses Handelns (die „Antwort“) deuten muß usw.« (Luckmann 1988: 54)

In der Forschung zur SMS-Kommunikation wird der dialogische Charakter durchaus erwähnt: So plädieren Dürscheid/Brommer (2009: 5) dafür, im Falle von SMS-Mitteilungen statt von »getippten Gesprächen« von »getippten Dialogen« zu reden, »da bei diesem Schreiben in den neuen Medien trotz der Nähe zur medialen Mündlichkeit das wesentliche Merkmal von Gesprächen fehlt: Rezeption und Produktion der Äußerung verlaufen nicht simultan«. Androutopoulos/Schmidt (2001; 2002) und Schmidt/Androutopoulos (2004) wenden die Gattungs- bzw. Gesprächsanalyse zur Beschreibung von SMS-Dialogen an, Schmidt (2006) geht sogar in einem Unterkapitel speziell auf »Dialogformen bei der SMS-Kommunikation« ein, und Haupstock et al. (2010) betonen in ihrer kontrastiven (deutsch-chinesischer) Studie zur SMS-Kommunikation deren dialogische Ausrichtung. Eine systematische Darlegung des dialogischen Charakters der SMS-Kommunikation fehlt jedoch bislang.

Bei der folgenden interaktional ausgerichteten Perspektive auf die SMS-Kommunikation werde ich jene SMS-Beiträge analysieren, die der »interpersonalen Kommunikation« (Döring 2002a) zuzuordnen sind; d.h. Mitteilungen, die zwischen Personen verschickt werden, die sich kennen.¹¹ Das Datenkorpus umfasst 94 SMS-Interaktionen von 11-70 jährigen Personen (mit unterschiedlichem Bildungsgrad) aus verschiedenen Gegenenden Deutschlands.¹² Auf der Grundlage dieses Korpus soll die dialogische Dynamik der SMS-Kommunikation verdeutlicht werden, die u.a. dadurch zum Ausdruck kommt,

- dass SMS-Nachrichten dialogisch gerahmt sind,
- dass sie sequenziell organisiert sind und ihre Bedeutung im (sequenziellen) Kontext zu interpretieren ist,
- dass sowohl dyadische als auch Mehrparteien-Dialoge auftreten, bei denen die Beteiligten ihre Reaktionen aufeinander abstimmen,
- dass SMS-Beiträge bestimmte Reaktionen des Gegenübers erwartbar machen,

11 Der massenhafte Versand von standardisierten Botschaften an bestimmte Zielgruppen – wie etwa SMS-Informationsdienste dies tun – wird hierbei nicht berücksichtigt.
 12 Jakob Röthenhäusler, Max von Lemden, Janina Brill, Saskia Kriese und Julianne Gruden danken ich herzlich für die Bereitstellung von SMS-Daten.

- »im einer Aufeinanderfolge von Erfahrungen: zuerst des einen, dann des anderen, dann wieder des ersten usw. Das Bewusstsein des anderen ist nur über die erstarrten‘ Ergebnisse seines Wirkens fassbar. Der eine handelt, der andere erfährt die Ergebnisse dieses Handelns und deutet sie in der einen oder der anderen Weise, handelt dann seinerseits, woraufhin der erste die Ergebnisse dieses Handelns (die „Antwort“) deuten muß usw.« (Luckmann 1988: 54)
- dass sie typische Elemente eines Rezipientendesigns aufweisen.
- Darüber hinaus sind SMS-Mitteilungen dialogisch in einem weiteren (Bachtin'schen 1979) Sinne, indem sie intertextuell auf frühere Realisierungsformen dieser Kommunikation verweisen und zugleich als Muster für folgende Aktualisierungen fungieren.

3 Die dialogische Organisation des SMS-Austauschs

»GASTVORTRAG«
Lena Müller an Frau Prof. Bucher: 23.1.2009, 12:04
Liebe Frau Prof. Bucher, ich warte direkt am Gleis auf Sie. Herzlich, Lena Müller.

Häufig verwenden SMS-ProduzentInnen Begrüßungsformen bzw. Grußpartikeln wie »Hi«, »Hallo«, »Hey« etc. in Kombination mit Verwandtschaftsbezeichnungen, Kosenamen etc. zur Anrede ihres Gegenübers:

»COUSINE«
Sandra an Klara: 26.7.2007, 17:12 Uhr
Hi Cousine, dann sind wir wahrscheinlich noch da. Bis dann ☺

»GESTRESSTES BRUDERHERZ«
Miri an Lothar: 19.6.2008, 20:06 Uhr
Hi Bruderherz, biste vom Erdboden weggefallt oder warum schweigst du so still? LG,
Miri

3.1 Dialogische Aspekte der Rahmung eines SMS-Beitrags:

Einstieg und Beendigung von SMS-Mitteilungen

Zahlreiche SMS-Beiträge weisen insofern eine »rituelle Rahmung« (Goffman 1977/89) auf, als sie aus einem markierten Einstieg (der Begrüßungseinheit), einem markierten Ende (der Verabschiedungseinheit) und einem dazwischenliegenden »Kern der Botschaft« (Knoblauch 1995: 190) bestehen.¹³ So setzt die folgende SMS-Mitteilung mit der Anredeform »Hallo Sophie!« ein, durch die die SMS-Produzentin zugleich ihre soziale Beziehung zur Rezipientin kontextualisiert (sie reden sich mit Vornamen an):¹⁴

»MOTORRADUNFALL«
Jana an Sophie: 16.6.2010, 23:20

Hallo Sophie! Ronald hatte heute nen motorradunfall! Liegt in Königstein im krankenhaus. Mittelhand und -fusstruktur und nen komplizierten unterarmbruch. Geht ihm aber den umständen entsprechend gut.
Grüße Jana

Die folgende SMS-Nachricht stammt von einer Studentin, die eine auswärtige Professorin im Rahmen eines Gastvortrags am Bahnhof abholen möchte. Auch hier kontextualisiert die Anredeform »Liebe Frau Prof. Bucher« die soziale Beziehung zwischen der Produzentin und der Rezipientin:

»BRASSEIE«
Rolf an Sebastian: 24.10.2009, 18:44
Hey hast du bald mal wieder Lust n Bierchen zu schlürfen? Meld dich mal die Tage bei mir! LG

¹³ Auf die technischen Details der Ankündigung einer SMS-Botschaft auf dem Handy durch bestimmte Klingeltöne etc., die im Sinne eines »summons« (Schegloff 2007: 59) das Ankommen eines Beitrags markieren, werde ich nicht näher eingehen. Auch auf die Konstruktion kultureller und subkultureller Zugeständnisse, persönlicher Interessen etc. durch die Wahl der Klingeltöne gehe ich nicht näher ein (hierzu Krotz 2007: 181).

¹⁴ Sämtliche Namen und Ortsbezeichnungen wurden anonymisiert.

¹⁵ Zu Grußformeln und Anreden in SMS-Botschaften siehe auch Schmidt/Androutsopoulos (2004: 62f.).

Gelegentlich weisen SMS-Beiträge auch nur eine Anredeform (beispielsweise einen Vor- oder Kosenamen) als Begrüßungseinheit auf:

»BLITZINSCHLAG«

Leon an Kalle: 17.10.2009, 19:12 Uhr
Kalle, wo warst du denn die letzten Tage? Heut abend ist Poardy im Cuba noval Ich erwarte dich dort! Bis naher. :)

Die präsentierten Begrüßungseinheiten, die aus [Grußformel + Anrede], [Grußform] oder [Anrede] bestehen, dienen somit sowohl als Rahmungselemente zur Beitragseröffnung als auch als Mittel zur Kontextualisierung der sozialen Beziehung zwischen den Beteiligten.

Neben diesen Optionen finden sich aber auch Beiträge, die einen SMS-Dialog eröffnen, auf eine rituelle Begrüßungseinheit jedoch gänzlich verzichten:

»OP«

Klara an Ute: 5.7.2008, 13:05 Uhr
Wie hast du die op überstanden? Ich hoffe es ist alles gut verlaufen! Melde dich wenn du wieder einigermaßen fit bist. L.G. Klara

Schmidt (2006: 11) interpretiert das »Weglassen von Gruß- und Anredeformen« in SMS-Dialogen als Zeichen »einer intakten und recht nahen Beziehung der beiden« und betont, dass solche SMS-Beiträge »ob der Wortkargheit keinesfalls als Unhöflichkeit aufgefasst« werden. Im vorliegenden Korpus sind es vor allem jene Beiträge, die innerhalb eines bereits fortlauenden SMS-Dialogs verschiickt werden, sind oder von Interagierenden stammen, die sozial eng vernetzt sind und sich täglich (mehrfach) ansimsen, die keine expliziten Gruß- oder Anredeformen aufweisen. Die grußlosen Formate können folglich dazu beitragen, die entsprechende Mitteilung als Element einer andauernden Dialogkette bzw. eines regen Austauschs der Beteiligten zu markieren.

Wie die verschiedenen Möglichkeiten zur Initiierung eines SMS-Austauschs verdecklichen, sind die gewählten Formen des Einstiegs insofern auf die RezipientInnen zugeschnitten, als sie durch die jeweiligen Begrüßungselemente (wie »Ehjj«, »Hey maus«, »Liebe Frau Prof. Bucher«, »Hi Brudeherz«, »Hallo bub!«, »hi Schätzchen«, »Hi Cousins«, »Hallo Sophie!«, etc.) die soziale Beziehung der Interagierenden (Geschwister-, Eltern-Kind-, Lehrer-Schüler-, Liebes-, Freundschaftsbeziehungen etc.) bzw. häufigen oder seltenen SMS-Austausch indizieren. Darüber hinaus reflektieren die gewählten Begrüßungsformen aber auch den Habitus der SMS-ProduzentInnen: Ältere bzw. ungeübte SMS-NutzInnen verwenden im vorliegenden Korpus eher briefnahe Anredeformen, während bei jüngeren bzw. geübten SMS-ProduzentInnen eine gewisse Prä-

ferenz zur Minimierung besteht, was allerdings auch wiederum als Mittel zur Herstellung und zur Bestätigung sozialer Nähe und Vertrautheit (eines »intimacy plots«; Schegloff 1972: 353) betrachtet werden kann.¹⁶ Kommunizierende, die einen regen SMS-Austausch miteinander pflegen, verzichten in den vorliegenden Daten tendenziell eher auf explizite Rahmungsformeln.¹⁷

An dieser Stelle sollte allerdings nicht unerwähnt bleiben, dass auch die SMS-Kommunikation keineswegs homogen verläuft; unterschiedliche soziale Gruppen (bzw. soziale Netzwerke oder »communities of practices«¹⁸) eignen sich die betreffenden Kommunikationsformen auf unterschiedliche Weise an.¹⁹ Auch Hößlich (2003a: 9) betont die »Pluralisierung« in Bezug auf den Umgang mit Medien:

»Dies ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass ab einem gewissen Grad der allgemeinen Zugänglichkeit einer Technik eine soziale Differenzierung nicht mehr allein in ihrem Besitz, sondern in der Art der Handhabung zeigt (...). Pluralisierung heißt so verstanden, dass ein und dasselbe Medium von verschiedenen Segmenten der Gesellschaft je unterschiedlich angeignet wird.«

Zur »rituellen Klammer« (Goffman 1977/89) eines SMS-Beitrags gehört neben der Begrüßungs- auch die Beendigungseinheit. Diese kann ebenfalls unterschiedliche Formen aufweisen und ist zugleich multifunktional ausgerichtet. So trifft man auch hier immer wieder auf ein an Briefe angelehntes Format, das mit einer Gruß- bzw. Beendigungsformel und dem Namen der Produzentin [Grußformel + Name] endet:

»MOTORRADUNFALL«

Jana an Sophie: 16.6.2010, 23:20 Uhr

... Geht ihm aber den umständen entsprechend gut. Grüße Jana

¹⁶ Allerdings verwenden jüngere SMS-ProduzentInnen zur Herstellung einer formelleren Beziehung durchaus auch briefähnliche Anredeformeln wie »Liebe Frau Prof. Bucher«.

¹⁷ Ähnliche Beobachtungen finden sich auch bei Schmidt (2006).

¹⁸ Zum Konzept der »community of practice« siehe Eckert/McConnell-Ginet (1999).

¹⁹ Im vorliegenden Datensatz findet sich ein abweichender Fall« (im Sinne eines »deviant case« der Konversationsanalyse), bei dem die Begrüßungseinheit zugleich den »Kern der Botschafts« repräsentiert. Es handelt sich hierbei um einen SMS-Dialog zwischen zwei deutschen SinologiestudentInnen:

»NI HAO!«

Lilly an Johannes: 21.03.2010, 18:36

Hei!«

Johannes an Lilly: 21.03.2010, 18:41

Ni hao!
Der Dialog, der lediglich aus dem Austausch von Begrüßungselementen (»Ni hao!«) besteht, dient primär der Aufrechterhaltung und Bestätigung sozialer Beziehungen.

Im vorliegenden Korpus finden sich in Zusammenhang mit der Beendigungseinheit zahlreiche der für SMS-Mittelungen gängigen Abkürzungen bzw. nähersprachliche Beendigungsformeln (wie »hdl«, »LG«, »ciac«, »see you«, »bye«, »drück dich«, »CU 18ta«, »Guts Nächtel«, »Bussi«, »Küsschen« etc. finden sich immer wieder, ebenso Smileys wie; ;), ☺), aber auch Floskeln wie »Bis dahin«, »bis bald«, »genieße den Tag!«, graphostilistische Mittel sowie Kombinationen daraus:

»PROSECCO«
Peter an Walter: 22.4.2007. [Zeit unbekannt]
Hallo Cousinle, kannst du noch ne Flasche Prosecco mitbringen? LG, Peter

»GEBURTSTAGSWÜNSCHE«
Bego an Name: 2006 [Datum und Zeit unbekannt]
Liebe Nanne, alles Gute zu Deinem Geburtstag wünschen Dir Bea und Wolfram.
Lass Dich verwöhnen und geniesse den Tag ☺ !!

Gelegentlich enden SMS-Beiträge auch nur mit der Namensnennung bzw. Anredeform (wie »Mama«) der Produzentin/des Produzenten:

»FREUDE«
Kira an Willi: 4.3.2006 [Zeit unbekannt]
Freu mich. Kira

»EINKAUFFEN«
Eva an Hera: 2006 [Datum und Zeit unbekannt]
Könnt ihr bitte von aldi 3 dozen tomaten a 19 cent 1 gouda und 1 paket möhren mitbringen bitte falls ihr genug geld habt lass klingeln wenn gelesen mama

Neben den Varianten [Grußformel + Name der/des Produzent/in], [Grußformel] und [Name der/des Produzent/in] werden auch SMS-Beiträge verschickt, die weder eine Beendigungsfloskel noch eine Namensnennung beinhalten:²⁰

»SINGLE«
Lars an Anton: 12.10.2009: 12:02
Lass heute Abend mal telefon.

»PARTY«
Leo an Jan (2009). [Datum und Zeit unbekannt]
Na wer segts denn. So stell ich mir das vor. Nach drei Wochen, dann gibbet endlich mal vernünftige Musik in Nürnberg. I can't Wait. Yessssssss!

Beiträge ohne Verabschiedungsmarkierung weisen gewisse Parallelen zu Alltagsgesprächen zwischen Personen auf, die in engem Gesprächskontakt (beispielsweise Familienmitglieder zu Hause, Angestellte in einem Büro, Freunde, die zusammen leben oder regelmäßig Zeit miteinander verbringen etc.) stehen und Gespräche beenden, ohne sich jedes Mal wieder voneinander zu verabschieden. Das Fehlen von Beendigungs- (und Begrüßungs-) einheiten kann somit als Kontextualisierungshinweis dafür fungieren, dass die Interagierenden sich in einem »continuing state of incipient talk« (Schegloff/Sacks 1974: 325) befinden, wo man sporadisch immer wieder in Dialog miteinander tritt und sich nicht stets neu begrüßen und verabschieden muss:

»Persons in such a continuing state of incipient talk need not begin new segments of conversation with exchanges of greetings, and need not close segments with closing sections and terminal exchanges. Much else would appear to be different in their conversational circumstances as compared to those in which a conversation is specifically „started up“, which we cannot detail here.« (Schegloff/Sacks 1974: 325).

Die Analyse der Einstiegs- und Beendigungseinheiten verdeutlicht somit, dass die Form des Einstiegs in die SMS-Mitteilung wie auch ihre Beendigung zur Konstruktion und Bestätigung sozialer Nähe, Vertrautheit, Intimität, Familiengehörigkeit, Formalität etc. beiträgt. Die ProduzentInnen positionieren sowohl sich selbst als auch das Gegenüber in der sozialen Welt ihres kommunikativen Netzwerks.

3.2 Sequenzielles Ablaufschema von SMS-Beiträgen: die Organisation der Beiträge als Dialogzüge

Nach der Darstellung der Eröffnungs- und Beendigungsphasen von SMS-Botschaften werde ich nun auf die sequenzielle Organisation der SMS-Kommunikation eingehen und verdeutlichen, dass nicht nur in der Face-to-face-Kommunikation sondern auch bei SMS-Dialogen in der Regel ein geordneter Wechsel der Dialogzüge stattfindet. Der Begriff der »Sequenzialität« verweist hier – in Anlehnung an die Konversationsanalyse – auf die Eigenschaft einer emergenten Kommunikation, die aus der zeitlichen Abfolge von Beiträgen besteht, die sowohl methodisch geordnet als auch den jeweiligen Kontexten

²⁰ Zwar verfügen die SMS-TeilnehmerInnen nicht über die Möglichkeit der Identifizierung des Gegenübers durch die Stimme (wie am Telefon, wo ebenfalls Anrufer gelegentlich ohne Gruß- und Anredeformel die Interaktion starten), doch je nach Handytyp werden dem Empfänger bei der Ankunft der SMS-Botschaft die entsprechenden Informationen (Name, Handynummer des Gegenübers etc.) meist mitgeliefert (es sei denn, diese Informationen werden bewusst unterdrückt), so dass eine Identifikation möglich ist.

situativ angepasst sind und Zug um Zug von den Teilnehmenden hergestellt werden (hierzu u.a. Sacks/Schegloff/Jefferson 1974; Bergmann 1981; Schegloff 2007; Grülich/Mondada 2008). Schegloff (2007: 2) definiert die Sequenzialität von (verbalen) Handlungen wie folgt: »'Sequential organization' is the more general term. We use it to refer to any kind of organization which concerns the relative positioning of utterances or action.« Man könnte allerdings noch hinzufügen »in time«. Die hierbei auftretende Zug-um-Zug Abfolge (bzw. das Turn-Taking) gilt als allgemeines Strukturierungsprinzip sozialen Handelns, das die einzelnen Handlungsschritte der Beteiligten organisiert. Die jeweiligen Regeln des Turn-Taking sind den betreffenden sozialen Aktivitäten angepasst (Schegloff/Sacks 1974: 8); so haben beispielsweise Kartenspiele, Verkehrsregelungen an Kreuzungen, private Alltagsgespräche unterschiedliche Regeln der Zug-um-Zug Abfolge. Auch die SMS-Kommunikation zeichnet sich durch bestimmte Abfolgen von sequenziell positionierten Beiträgen aus, die durchaus Merkmale mit dem Turn-Taking System von Alltagsgesprächen (Schegloff/Sacks 1974: 10f.) teilen. Zugleich unterscheidet sich der sequenzielle Ablauf von SMS-Dialogen aufgrund seiner medialen Bedingtheit aber auch vom Redezugwechsel in synchron stattfindenden Gesprächen. Da beim »wechselseitig mittelbaren kommunikativen Handeln« (Luckmann 1988: 54) die Mitteilungen zeit- und ortsversetzt aufeinander folgen und keine Synchroneisierung der Bewusstseinströme der Handelnden im Hier und Jetzt stattfindet, wird die Produktion eines SMS-Beitrags vom angesimsten Rezipienten nicht »mit erlebt«, sondern erst dann wahrgenommen, wenn dieser auf seinem Handy bemerkbar eingetroffen ist und recipiert wird. Folglich findet auch keine zwischen ProduzentIn und RezipientIn sich entfaltende Rückkopplung der Beiträge statt; es kommt nicht zu Überlappungen, Unterbrechungen, Kämpfen ums Rederecht, Hörersignalen in Form von »continuers« etc. Dennoch folgen auch SMS-Nachrichten (wie zahlreiche soziale Aktivitäten im Alltag) einem Ablaufschema, das sich mithilfe des konversationsanalytischen Turn-Talking-Systems beschreiben lässt.²¹

Der in der SMS-Kommunikation stattfindende Wechsel zwischen den verschiedenen Beiträgen zeichnet sich dadurch aus, dass eine Teilnehmerin A einen SMS-Beitrag verfasst und diesen an B losschickt; auf B's Handy kommt der Beitrag (hiererkbar) an, B liest ihn und reagiert wiederum darauf. Es kann in seltenen Fällen auch die Situation auftreten, dass A's Beitrag »ins Leere« geht, da B inzwischen kein Handy mehr besitzt, eine neue Handynummer hat etc. Folglich kann A erst dann wissen, ob ihre auf Wechselseitigkeit angelegte Kommunikation erfolgreich war, wenn B reagiert. Die wechselseitige Organisation sowie Beifügungen (1995) Ausführungen zum »Redezugwechsel« auf Anrufbeantworter sowie Beifügungen (2003; 2007) zur sequenziellen Abfolge von Chat-Beiträgen.

sation der Dialogzüge²² kann mehrere Sequenzen umfassen, wie der folgende SMS-Dialog zwischen Anna und Johannes verdeutlicht:

»NEUE FREUNDIN«

Anna an Johannes: 22.7.2009, 16:43

Ehj... Sagsch mir jetzt ma, wer es is? Büdddee... Oder sag wenigstens auf welcher shule sie is? !? LG

Johannes an Anna: 22.7.2009, 17:02

NE NE NE! Du verplabberscht dich bloß!

Anna an Johannes: 22.7.2009, 17:14

Nein büddde! ?! Is doch egal, wer es is, sag bitte... bÜJÜÜÜÜDDDDÄÄÄ!

Der vorliegende SMS-Austausch zeichnet sich durch die Dialogzugverteilung A – B – A aus. Sukzessive Mitteilungen der am SMS-Dialog Beteiligten können so nahtlos aufeinander folgen, dass für eine gewisse Zeitspanne (trotz der räumlich-zeitlichen Distanz) ein regelrechtes dialogisches Hin und Her mit einer klar erkennbaren Turn-Abfolge der involvierten DialogpartnerInnen entsteht:²³

»BRASSEURIE«

Rolf an Sebastian: 24.10.2009, 17:44

Hey haste bald mal wieder Lust auf Bierchen zu schlürfen? Meld dich mal die Tage bei mir! LG

Sebastian an Rolf: 25.10.2009, 17:59

Bierchen? Ja klar! Schlag mal was vor!

Rolf an Sebastian: 25.10.2009, 18:22

Wie sieht's mit heute Abend aus? Brasserie?

Sebastian an Rolf: 25.10.2009, 18:28

20 h, Brasserie?

Rolf an Sebastian: 25.10.2009, 18:30

Alles klar. Dann bis heute Abend. 20 Uhr vor der Brasserie! CU 18:18²⁴

²² Im Folgenden verwende ich die Begriffe »Turn«, »Redezug« und »Dialogzug« synonym zur Beschreibung eines SMS-Beitrags.

²³ Siehe auch Schmidt (2006), die ausführt, dass die SMS-Kommunikation in ihren Daten »typischerweise in vor allem zwei- bis viersträngigen Dialogen abläuft«, wobei als Dialogstruktur mindestens zwei aufeinander folgende Beiträge unterschiedlicher Produzenten zählen. Hierzu auch Androustopoulos/Schmidt (2002: 61). Ferner konstatiert Schmidt (2006: 9): »Fast die Hälfte aller SMS-Dialoge sind zweistündig (44%), dicht gefolgt von den dreistündigigen Abfolgen (23%).«

²⁴ »CU 18:18« ist die Abkürzung für »see you later«.

Das Abfolgemuster des sich *Zug-um-Zug* entwickelnden SMS-Dialogs veranschaulicht, dass die Interagierenden die Entwicklung des Dialogs beobachten und zeitnah darauf reagieren: Die Dialogzüge stehen nicht nur in einer seriellen Beziehung, sondern auch in einem Handlungszusammenhang, wobei sich jeder Beitrag am vorausgehenden Zug ausrichtet. Ferner greifen die TeilnehmerInnen in ihren Reaktionen teilweise lexikalische Elemente des vorangegangenen Beitrags auf (wie hier: »Bierchen« und »Brasserie«) und markieren dadurch sowohl Kohärenz als auch ihre thematische Orientierung. Auch wird ersichtlich, dass bei Rolfs erster SMS-Mitteilung, die zugleich den Einstieg in den Dialog bildet, die rituelle Klammer mit Begrüßungsfloskel »Hey« und Beendigungsformel »LG« aktualisiert wird, während in den folgenden Dialogzügen auf explizite Einstiegs- und Beendigungssequenzen verzichtet wird, was wiederum die Positionierung der Züge im fortlaufenden Dialog markiert. Erst im letzten Dialogzug produziert Rolf die informelle Verabschiedungsformel »CU18tra« und schließt damit die rituelle Klammer nicht nur seines Redezugs, sondern des SMS-Dialogs. Dieser letzte Zug weist typische Elemente einer Gesprächsbeendigung (im Sinne eines »opening up closing«; Schegloff/Sacks 1973) – wie Themenbeendigung und Bestätigung der Verabredung – auf. Dies deutet darauf hin, dass auch TeilnehmerInnen einer SMS-Kommunikation bemüht sind, ihren Dialog »geordnet« abzuschließen und nicht einfach auszusteigen. Ein solches Aussteigen ohne spezifische Beendigungsform konnte nämlich als »being silent« (Schegloff/Sacks 1973:295) interpretiert werden und dazu führen, dass der/die Dialogpartner/in auf einen weiteren SMS-Zug wartet.

Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass keineswegs alle SMS-Nachrichten zeitnahe Reaktionen erhalten; d.h. die (zeitliche) Abfolge der SMS-Beiträge ist nicht festgelegt, sondern sie wird unter den Beteiligten interaktiv ausgehandelt (siehe unten). Wie beim Chat ist auch bei der SMS-Kommunikation die Entscheidung zur Produktion einer unmittelbaren Antwort insofern ein »privater Akt« (Beißwenger 2003: 208), als dieser für den Kommunikationspartner nicht einsichtigt ist. Folglich bleibt für den Produzenten eines SMS-Beitrags zunächst unklar, ob die SMS-Partnerin seinen Beitrag *zeitnah* rezipiert und darauf reagiert. Die Studien von Schmidt/Androustopoulos (2004), Schmidt (2006) und Dittmann et al. (2007) belegen, dass SMS-ProduzentInnen – trotz der asynchronen Kommunikationsform – in der Regel eine »zeitnahe« Reak-

tion erwarten.²⁵ Kasenieni/Rautiainen (2003: 307) Arbeit zur SMS-Kultur finnischer Jugendlicher verdeutlicht nicht nur, dass es »als durchweg unhöflich empfunden [wird], wenn eine SMS Botschaft nicht beantwortet wird«, sondern auch, dass die betreffenden Jugendlichen davon ausgehen, »dass jeder sein Handy immer und überall dabei hat. Dementsprechend verlangt der Absender einer Kurzmitteilung in den meisten Fällen eine Erklärung vom Empfänger, wenn dieser nicht rechtzeitig antwortet. Die meisten Befragten nannten eine Zeitspanne von 15 bis 30 Minuten, um eine Botschaft zu beantworten.« Welche gruppen- und kulturspezifischen Erwartungen bzgl. der Reaktionszeit bestehen, bleibt noch zu erforschen. Im vorliegenden Korpus findet man (besonders unter Jugendlichen und StudentInnen, die in einem regelmäßigen SMS-Austausch stehen) immer wieder Nachfragen, wenn eine Reaktion über einen gewissen Zeitraum hinweg ausbleibt, und angemisste TeilnehmerInnen entschuldigen sich, wenn sie nicht »zeitnah« geantwortet haben und machen damit ihre Orientierung an existierenden Kommunikationsnormen deutlich.

Dem folgenden Ausschnitt geht eine SMS von Miri an ihren Bruder voraus, die sie ihm ca. sechs Stunden vor dem hier abgedruckten Dialog geschickt hat. (Leider steht uns diese ursprüngliche SMS-Nachricht nicht zur Verfügung.) Nachdem Miri keine Antwort bekommen hat, simst sie ihm erneut an:

»GESTRESSTES BRUDERHERZ«
Miri an Lothar: 19.6.2008, 20:06
Hi Bruderherz, biste vom Erdboden weggefallt oder warum schwiegst du so stille? LG,
Miri

Lothar an Miri: 19.6.2008, 23:08
bin total in stress. Ruf dich morgen an. LG.

Miri an Lothar: 19.6.2008, 23:19
Guts Nächte!

In Zusammenhang mit sequenziellen Ablaufschemata von SMS-Nachrichten sollte nicht unerwähnt bleiben, dass sehr wohl auch SMS-Beiträge verschickt werden, wie die folgende Glückwunsch-SMS, die Übermittlung einer neuen Handynummer sowie die Information über das Ausfallen einer Vorlesung, die keine unmittelbaren SMS-Reaktionen hervorrufen:

²⁵ In Spychers (2004: 11) Umfrage gaben immerhin 85% der Befragten an, dass sie immer oder meistens eine Antwort auf ihre SMS bekommen. Nowotryns (2005: 31) Studie zufolge, äußerstens 71% der Befragten, dass sie eine Antwort auf ihre SMS erwarten. Diese Umfragen sind zwar aufgrund der kleinen Stichproben mit Vorsicht zu genießen, dennoch zeigen die uns vorliegenden Daten (siehe unten), dass in der Mehrzahl privater SMS-Kommunikation Antworten sequenziell erwartbar gemacht werden.

»GEBURTSTAG«

Paul an Sophie: 5.11.2009, 14:46

Liebe Sophie, ich trau meinem kalender ja schon nicht mehr, aber er sagt, du hast heute geburtstag. Deshalb alles alles Gute! ... Wir sehn uns bald. Liebe grüsse,
paul.

»NEUE NUMMER«

Rundmail von Lena: 24.9.2009, 11:32

Guten Morgen! Ab heute habe ich eine neue Nummer! Wäre also super, wenn Ihr sie schön brav abspeichert ;). Liebe grüße L.

»VORLESUNG«

Rundmail von Sonja an Freundinnen/Kommilitonnen: 10.11.2009, 14:34

Hey mädels! Good news: v bei Müller fällt morgen aus! Lieben gruß!

Trotz der ausgebliebenen SMS-Reaktion verdeutlichen die Beiträge, dass auch hier keineswegs monologische Texte vorliegen, sondern kommunikative Handlungen (Glückwünsche, Informationen/Aufforderungen etc.) durchgeführt werden, die an spezifische KommunikationspartnerInnen gerichtet sind. Angesimste KommunikationspartnerInnen können ferner mittels einer anderen Kommunikationsform derselben Mediums (Handytelefonat), eines anderen Mediums (E-Mail, Telefonat aus dem Festnetz) oder auch in Form (nicht medial vermittelter) mündlicher Face-to-face-Kommunikation reagieren. Ein solcher Wechsel der Kommunikationsform wird im folgenden medial hybriden Dialog ersichtlich, wo Hannah, die Mutter von Stefan, mit einem Handy-Anruf auf Stefans SMS-Nachfrage antwortet:²⁶

»LADEN«

Stefan an Hannah: 14.10.2009, 14:45

Hallo, soll ich noch was mitbringen? Bin grad im Laden.

Hannah an Stefan: 14.10.2009, 14:50
Telefonischer Rückruf von Hannah

In ihrem Rückruf geht Hannah auf die Anfrage ihres Sohnes ein, und die beiden klären, was Stefan noch einkaufen soll. Solche Arten der »Verschränkung unterschiedlicher Kommunikationsformen« (Krotz 2001) sind typisch für die mediale Durchdringung des heutigen Alltags. Die verschiedenen Kommunikationsformen sind in ihrer Funktion keineswegs gleichgeschaltet (Höflich 2003b: 58), sondern sie werden je nach Zitrahmen, zwischenmenschlichen Beziehungen, persönlichen Präferenzen, kommunikativen Handlungen eingesetzt.

²⁶ Auch der umgekehrte Fall, bei dem die Interagierenden zuerst telefonieren und dann ein SMS-Beitrag folgt, der beispielsweise eine noch ausstehende Information liefert, tritt auf.

3.3 Die dialogische Konstruktion von Bedeutung im sequenziellen Kontext

Was Bergmann (2001: 922) für Gespräche konstatiert, gilt auch für SMS-Dialo-
gize: Jeder Zug bildet ein »kontextuelles Environment, das für die Inter-
pretation der dann nachfolgenden Äusserung bedeutsam ist und deshalb von
den Interagierenden bei der Interpretation und Produktion von Äusserungen
beständig herangezogen wird.« So ist folgende SMS-Mitteilung:

»NIX ZU TUN«

Lona an Dani: 2.3.2008 22:03

Scho hehe...

nur auf der Basis des unmittelbar vorausgehenden Dialogzugs zu interpre-
ren:

»NIX ZU TUN«

Dani an Lona: 2.3.2008 21:56

Hattesch wohl nix zu tun?? ^-^

Anhand dieses Dialogs wird deutlich, dass die spezifische Dialogumgebung, in der ein SMS-Zug sich entwickelt, als primäre Ressource seiner Interpretation fungiert (Bergmann 1982: 144). Aufgrund der dialogischen Responsivität sind die an der Interaktion Beteiligten wiederum in der Lage, sich ihr Verstehen mitzuteilen.

Wie relevant die sequenzielle Einbettung für die Interpretation kommuni-
kativer Aktivitäten in der SMS-Interaktion ist, verdeutlicht auch das folgen-
de Beispiel. Anja simst ihrer Schwester Clara und berichtet von einem neuen
Kleid, das sie gekauft hat. Der SMS-Dialog, der mit einem Loriot-Zitat spielt,
veranschaulicht die gemeinsame sequenziell organisierte Produktion verbaler
Handlungen im zeitlichen Ablauf:

»NEUES KLEID«

Anja an Clara: 30.4.2010, 11:02
Habe ein neues Kleid. Rate welche Farbe...

Clara an Anja: 30.4.2010, 11:08
Frisches aschgrau? ;)

Anja an Clara: 30.4.2010, 11:21 Uhr
Mausgrau.

Clara an Anja: 30.4.2010, 11:35 Uhr
Steingrau

Anja an Clara: 30.4.2010, 11:37 Uhr
Betongrau

Clara an Anja: 30.4.2010, 11:40 Uhr
Zementgrau

Anja an Clara: 30.4.2010, 11:49 Uhr
Hoch, das müssen wir mal wieder gucken :)

Die sukzessiven Dialogzüge der an der Kommunikation Beteiligten folgen streckenweise (im Abstand von 3-14 Minuten) fast nahtlos aufeinander. Diese Abfolgesequenz verweist auf die kooperativ gestaltete Handlungsproduktion, die im Prozess der Kommunikation emergiert. Auf Anjas Aufforderung an Clara, die Farbe ihres neuen Kleids zu erraten, reagiert diese mit »Frisches aschgrau? ;)« und markiert mit der Graunennung, die in Kombination mit dem Smiley auftritt, eine Anspaltung auf die Szene »Wir nehmen das Aschgrau« aus dem Loriot-Film »Ödipussi«. Claras Beitrag kann somit als Form der »fremden Rede« (im Sinne Bachtins [Bachtin 1981]; Günthner 2002) betrachtet werden. Der Rahmen, der für die Interpretation der zitierten Rede wesentlich ist (die Szene des Loriot-Films), stellt – wie die Folgereaktion Anjas verdeutlicht – Teil des gemeinsamen Wissenshintergrunds der Interagierenden dar: Anjas Reaktion »Mausgrau!« signalisiert nicht nur, dass sie die Anspielung verstanden hat und damit über den betreffenden Wissenshintergrund verfügt, sondern markiert auch ihre Bereitschaft zur Teilnahme an diesem Spiel mit Mediennitaten (Spreckels i. Dr.). In ihrem dialogischen Hin und Her simsen sich die Teilnehmerinnen Zitate aus dem Loriot-Dialog zu und kreieren einen gemeinsamen humorvollen Kontext. Das Spiel wird schließlich von Anja mit dem Vermerk auf die betreffende Filmszene beendet: »Hach, das müssen wir mal wieder gucken :). Die Interagierenden (Anja und Clara) bauen durch die kollaborative Konstruktion ihres SMS-Dialogs zugleich soziale Nähe und Kooperativität auf. Auch zeigt dieser SMS-Dialog, dass die sequentielle Organisation des Gesprächsablaufs und damit die spezifische Verkopplung von Dialogzügen zu einem genuinen Abfolgemuster für die Interpretationen der Beiträge von zentraler Bedeutung sind. Durch die Art und Weise, wie sich die Teilnehmerinnen in ihren SMS-Beiträgen wechselseitig aufeinander beziehen, demonstrieren sie zugleich ihre Interpretation der vorausgehenden Handlungen bzw. Beiträge der Kommunikationspartnerin. Dieser dialogische Mechanismus, dass ein SMS-Beitrag zugleich die Interpretation des vorausgehenden

Beitrags zeigen kann, liefert eine wichtige methodologische Ressource für die Analyse der (SMS-)Kommunikation.²⁷ Kommunikation stellt also auch im Falle von SMS-Dialogen eine interaktive Leistung dar, die von den Teilnehmenden reflexiv an den spezifischen Kontext gebunden wird und folglich auch innerhalb dieses (sequentiellen) Kontextes zu interpretieren ist.

3.4 Dyadische und Mehrparteien-Dialoge

Auch wenn die überwiegende Mehrzahl der SMS-Interaktionen (im privaten Kontext) dyadisch ausgerichtet ist, finden sich durchaus auch Beiträge, die an mehrere Personen gerichtet sind. Gelegentlich werden solche an mehrere Parteien versandte Beiträge auch von mehreren RezipientInnen beantwortet.

An der folgenden SMS-Interaktion sind drei Studierende (Anne, Bert und Carl) beteiligt:

»HAUSAUFGABEN«

Anne an Bert und Carl: 27. 10. 2009, 22:03 Uhr
Hallöchen ihr zwei! Will die HA machen und weißt ob wir drei beim thema sterbehilfe bleiben? Oder machen wir das mit denMedien?

Bert an Anne und Carl: 27. 10. 2009, 22:45 Uhr
Hi! Ich find sterbehilfe gut. Ich mach das dazu! LG

Anne an Bert und Carl: 27. 10. 2009, 22:58 Uhr
Ok. Dann bleiben wir bei Sterbehilfe. Mal sehen was Carl dazu sagt.

Carl an Anne und Bert: 28.10.2009, 09:10 Uhr
Hello, Ja lass und bei Sterbehilfe bleiben. Dazu findet man auch jede Menge im i-net. Se hien uns morgen. :D

Diese SMS-Interaktion unterscheidet sich von den bisherigen dadurch, dass Anne mit ihrem initialen Beitrag zwei Kommunikationspartner adressiert und dies auch explizit durch die Begrüßung und Anredeform »Hallöchen ihr zweii« kenntlich macht. Während Bert nach 42 Minuten zurücksimst, reagiert Carl erst am folgenden Tag (nach ca. elf Stunden). Auf Berls recht zügige Antwort hin teilt Anne ihren Beschluss sowohl Bert als auch Carl mit und verschickt erneut eine SMS an beide Parteien. Allerdings adressiert sie nun Carl, der bislang noch nicht reagiert hat, lateral (»Mal sehen was Carl dazu sagt«) und macht dadurch dessen Nicht-Reaktion interaktiv relevant. Carls Antwort am

²⁷ Zur sequenziellen Platzierung von Redbeiträgen und deren methodologische Konsequenzen siehe insbesondere Bergmann (1992).

nächsten Vormittag, die Annes Vorschlag, »bei Sterbehilfe zu bleiben« aufgreift und bestätigt, orientiert sich am bisherigen Dialogverlauf.

3.5 Adjazenz-Paare

Zwischen den einzelnen Dialogzügen werden (in der Regel) lokale Kohärenzen aufgebaut, d.h. ein Dialogzug bezieht sich auf die kommunikative Handlung des vorausgehenden Zugs und macht wiederum bestimmte Folgehandlungen erwartbar. So fungiert Berts Bewertung »Ich find sterbehilfe gut.« aus dem SMS-Dialog »HAUSAUFGABEN« als Antwort auf die vorausgehende Frage Annes, ob sie beim Thema »Sterbehilfe« bleiben sollen:

»HAUSAUFGABEN«

Anne an Bert und Carl: 27.10.2009 22:03 Uhr

Hallöchen ihr zweii! Will die HA machen und weißnet ob wir drei beim thema sterbehilfe bleiben? Oder machen wir das mit denMedien?

Bert an Anne: 27.10.2009 22:45 Uhr

Hi! Ich find sterbehilfe gut. Ich mach das dazu! [G

Die sequenzielle Organisation zahlreicher SMS-Nachrichten als paarweise organisierte »adjacency pairs« (Schegloff/Sacks 1973; Schegloff 2007) stellt somit einen weiteren wesentlichen Aspekt der Dialogizität von SMS-Nachrichten dar,²⁸ wobei das Versenden des ersten Paarteils (beispielsweise einer Frage, einer Einladung, eines Grusses, eines Vorschlags, eines Angebots etc.) eine Reaktion in Form eines zweiten Paarteils (einer Antwort, einer Akzeptierung/Ablehnung der Einladung, Gegengruß, Akzeptieren/Ablehnen des Vorschlags bzw. Angebots etc.) von Seiten des Adressaten sequenziell erwartbar macht. Diese Erwartungen werden in der Konversationsanalyse als »konditionelle Relevanz« (Schegloff/Sacks 1973; Bergmann 1981; 1992; Schegloff 2007 Gülich/Mondada 2008) bezeichnet.

Im folgenden SMS-Dialog löst die emotional aufgeladene Anfrage Arnes (als erstem Paarteil einer Paarsequenz) die Produktion des zweiten Paarteils (die Antwort) durch das angesimste Gegenüber aus; d.h. sie macht eine entsprechende Antwort »konditionell erwartbar.«

»VERSPÄTUNG«

Anne an Bert: 29.10.2009, 12:44 Uhr

Wo zum geier steckst du?

Bert an Anne: 29.10.2009, 12:45 Uhr

Ko10minspä

In Face-to-face-Gesprächen folgen die beiden von verschiedenen TeilnehmerInnen produzierten und geordnet organisierten Redezüge eines »adjacency pairs« meist direkt aufeinander; d.h. sie sind »adjazent«. Ferner stoppt der Sprecher in der Face-to-face Kommunikation (in der Regel) nach der Produktion des ersten Paarteils, so dass das Gegenüber mit der Produktion des projizierten zweiten Teils unmittelbar einsetzen kann: »A basic rule of adjacency pair operation is: given the recognizable production of a first pair part, on its first possible completion its speaker should stop and a next speaker should start and produce a second pair part from the pair type of which the first is recognizably a member« (Schegloff/Sacks 1973: 296).

Im Gegensatz dazu werden in der SMS-Interaktion nach der Produktion des ersten Paarteils einer Paarsequenz häufig zunächst weitere kommunikative Handlungen (weitere Mitteilungen, zusätzliche erste Paarteile weiterer Paarsequenzen, Verabschiedungsformeln etc.) produziert, bevor der Dialogzug an den Kommunikationspartner abgegeben (d.h. der SMS-Beitrag losgeschickt) wird. Im Gegensatz zur mündlichen Alltagsinteraktion indiziert bei der SMS-Kommunikation also der Abschluss eines ersten Paarteils nicht automatisch eine »Übergangsrelevante Stelle« (»transition relevance place«; TRP), zumal der Kommunikationspartner keinen Zugang zum Prozess der Beitragskonstruktion hat und folglich den Abschluss der jeweiligen ersten Paarteile nicht erkennen und unmittelbar darauf reagieren kann.

Udo produziert im folgenden SMS-Dialog im Anschluss an den ersten Paarteil der Begrüßungssequenz »Hey, wie isses?« einen weiteren ersten Paarteil einer neuen Paarsequenz (einer Frage-Antwort-Sequenz): »Wann bisse denn innna City.« Daraufhin folgen noch eine Aufforderung sowie der Abschiedsgruß »LG«, bevor er den SMS-Beitrag schließlich losschickt:

»BAHNHOF«

Udo an Ver.: 10.10.2009, 11:12 Uhr

Hey, wie isses? Wann bisse denn innna City. Meld dich mal bei mia. LG

Mit dieser Aneinanderreihung mehrerer erster Teile unterschiedlicher Paartypen werden divergierende Paargetalten eröffnet und entsprechende Reaktionen erwartbar gemacht: Der Gruß projiziert einen Gegengruß, die Frage

²⁸ Hierzu auch Androutopoulos/Schmidt (2002); Schwittalla (2002); Schmidt (2006); Hauptstock/Köng/Zhu (2010).

macht eine Antwort und die Aufforderung ein Eingehen darauf erwartbar. Auf diese Komplexität an projizierten und bislang noch nicht abgeschlossenen, kollaborativ zu bewältigenden Handlungssequenzen geht Veras SMS-Beitrag sechs Minuten später auch ein:

Vera an Udo: 10.10.2009, 11:18 Uhr
Heyhol Komm geg 15 h am Bhf an. Lass dort treffen, oki?!

Veras Dialogzug ist sequenziell an dem vorausgehenden SMS-Beitrag ausgerichtet: Zunächst liefert sie den Gegengruß »Heyhol«, der sowohl ihren eigenen SMS-Beitrag eröffnet als auch den zweiten Teil der Begrüßungssequenz bildet. Dann folgt der zweite Paarteil der Frage-Answer-Sequenz: »Komm geg 15 h am Bhf an.«; im Anschluss formuliert Vera wiederum den ersten Paarteil einer neuen Paarsequenz (einen Vorschlag).

Mit ihren zweiten Paarteilen verdeutlicht die Kommunikationspartnerin nicht nur, wie sie die Handlung verstanden hat, sondern sie bindet ihren SMS-Beitrag zugleich retraktiv an die vorausgehend initiierte Paarsequenz an und konstruiert die »joint production« der SMS-Interaktion mit. Retraktive und projektive Elemente in SMS-Beiträgen verweisen einmal mehr auf die sequenzielle Verkettung der Dialogzüge. Wie dieses Beispiel veranschaulicht, sind auch in der SMS-Kommunikation – trotz der kettenförmig angeordneten Paarsequenzen – die entsprechenden Handlungstypen insofern vernetzt und durch eine Beziehung der konditionalen Relevanz miteinander verbunden, als das erkennbare Vorliegen eines ersten Handlungsteils den zweiten Teil vorstrukturiert und im Folgebeitrag des/der Kommunikationsteilnehmer/in erwartbar macht.

Erfolgt der erwartete zweite Paarteil des angemessenen Dialogpartners jedoch nicht bzw. nicht in der erwarteten Zeitspanne, so kann die Produzentin des ersten Paarteils das Ausbleiben des zweiten Paarteils »bemerkbar machen«, indem sie beispielsweise die Abwesenheit thematisiert, die SMS-Mitteilung nochmals verschickt, telefonisch anfragt, ob das Gegenüber die Mitteilung nicht erhalten hat etc. Hierzu nochmals der Ausschnitt aus dem SMS-Dialog »GESTRESSTES BRUDERHERZ«:

Miri an Lothar: 19.6.2008, 20:06 Uhr
Hi Bruderherz, biste vom Erdboden weggefallen oder warum schweigst du so still? LG,
Miri

Miris Beitrag nimmt hier Bezug auf die konditionelle Relevanz, die mit ihrem vorausgehenden SMS-Dialogzug gesetzt wurde: Die bemerkbar ausgebliebene

Reaktion Lothars führt zu Miris vorliegendem SMS-Beitrag, der in Form eines ersten Paarteils die Gründe für die ausgebliebene Reaktion erfragt.

Lothar geht in seinem Folgebeitrag insofern auf Miris Nachfrage ein, als er nicht nur reagiert, sondern zugleich den Grund bzw. die Rechtfertigung für seine ausgebliebene Reaktion nennt und damit eine Art »korrekten Austausch« im Sinne Goffmans (1971/82:138ff.) durchführt:

Lothar an Miri: 19.6.2008, 23:08 Uhr
bin total in stress. Ruf dich morgen an. LG.

Auch im folgenden SMS-Austausch macht die Produzentin (Anja) das Ausbleiben erwartbarer Folgehandlungen relevant. Anja verschickt zunächst einen Beitrag an ihre Mutter (Rita) und fragt an, wo sie und Clara (Anjas Schwester) sich momentan aufzuhalten und wie lange sie dort noch bleiben. Da nach elf Minuten keine Antwort kommt, versendet Anja dieselbe Anfrage erneut, doch dieses Mal simst sie ihre Schwester Clara an, um die erwartbare Antwort zu erhalten:

Anja an Rita: 11.4.2010, 15:45 Uhr
Huhu, wo seid ihr denn und wie lange noch? Kati
Anja an Clara: 11.4.2010, 15:56 Uhr
Huhu, wo seid ihr denn und wie lange noch? Kati
Clara an Anja: 11.4.2010, 16:10 Uhr
Sind groß bei Sabine zuhause angekommen-also hinkommen ☺

Kati versucht also nach dem Ausbleiben einer Reaktion ihrer Mutter ihre Schwester Clara zur Antwort zu bewegen. Die Wiederholungs-SMS zeigt, dass die Produzentin ihre »Initiative« nicht einfach fallen lässt, sondern nach der Dialogzugvakanz einen weiteren Versuch startet, um doch noch eine Reaktion zu erhalten.

Dass die konditionelle Relevanz auch Mehrparteien-SMS betrifft, wird am folgenden SMS-Austausch ersichtlich: Vanessa verschickt eine SMS-Nachricht an zwei Freundinnen. Erst sechs Tage später reagiert Nadine, indem sie sich für die lange Dialogzug-Vakanz entschuldigt und eine korrekte Handlung in Form einer Begründung einleitet:

»MODULBOGEN«
Vanessa an Nadine und Sonja: 24.09.09, 14:36 Uhr

Hi Mädels! Wie geht's Euch? Morgen ist mein letzter Praktikumstag - müssen wir außer dem roten Modulbogen noch einen anderen Nachweis ausfüllen lassen? Hey Vanessa
Nadine an Vanessa: 30.09.09, 11:07 Uhr
Hey Vanessa, bin grad erst aus dem Urlaub wieder da u kann dir deshalb erst jetzt zurückschreiben! Aber du hast deine unterlagen bestimmt zusammen gekriegt, oder? Ich hoffe, du hastest noch ein schönes Praktikum! Bis in zwei Wochen, Nadine

Wie die bisherigen Darlegungen zur dialogischen Organisation des SMS-Austauschs (3.1. bis 3.5.) verdeutlichen, liegen SMS-Dialogen durchaus »Gordneheiten« im Sinne der Konversationsanalyse (Sacks et al. 1974; Bergmann 1981; Gülich/Mondada 2008) zugrunde und damit Prinzipien, nach denen Interagierende ihre kommunikativen Aktivitäten methodisch und systematisch hervorbringen: Die Dialoge sind sequenziell organisiert, und die einzelnen kommunikativen Beiträge der Beteiligten richten sich an Formen wechselseitigen kommunikativen Handelns aus. Auch wenn dieses sich in mehrfacher Hinsicht vom unmittelbaren wechselseitigen Handeln in der Face-to-face Interaktion unterscheidet, wird auch bei der SMS-Kommunikation die Abfolge der Beiträge den Interaktionsverläufen angepasst, d.h. Zug um Zug hergestellt. Dabei nehmen SMS-Dialogzüge ggf. auf vorherige Beiträge Bezug und machen bestimmte Folgebeiträge relevant. Ferner findet mit dem Beitragswechsel (häufig) ein Teilnehmerwechsel statt, wobei die Länge und die Anzahl der erhaltenen kommunikativen Handlungen eines Beitrags (im Rahmen der technischen Vorgaben) variieren können.

3.6 Rezipientenorientierung in SMS-Dialogen

Die Dialogizität der SMS-Kommunikation beschränkt sich jedoch nicht auf die lokalen Sequenzierungspraktiken, vielmehr weisen SMS-Beiträge auch spezifische, am Gegenüber ausgerichtete Rezipientenformate auf.²⁹ Die Orientierung am Interaktionspartner in Form des »recipient designs« stellt eine wichtige Maxime der Interaktion hinsichtlich der Kooperation und Verstehenssicherung dar: »design your talk to another with an orientation to what you know« (Sacks: 1972/92: 9):

»By recipient design we refer to a multitude of respects in which the talk by a party in a conversation is constructed or designed in ways which display an orientation and veranschaulichen, wie SMS-ProduzentInnen eine bestimmte Nachfrage – je nach Status des Gegenübers – unterschiedlich gestalten.

sensitivity to the particular other(s) who are the co-participants.« (Sacks/Schegloff/ Jefferson 1974: 727)

Zum Rezipientendesign gehören sowohl Annahmen über das Wissen der KommunikationspartnerInnen als auch Aspekte der sozialen Beziehung, die u.a. in der Anredeweise, dem Stil und Formalitätsgrad zum Ausdruck kommen.

Die Orientierung am Rezipienten, die trotz seiner zeitlichen und räumlichen Abwesenheit besteht, soll an folgender SMS-Interaktion zwischen Maik und Jona aufgezeigt werden:

»ZOCKEN«
Maik an Jona: 20.8.2007, 20:06 Uhr
Hi kommst du heute zum roten platz? Bissi zocken byby
Jona an Maik: 20.8.2007, 20:14 Uhr
jo machma odd? Wie siehts aus mit der lan ijezz bald? peace

Bereits der Einstieg in den SMS-Dialog durch die Begrüßungsformel »Hi« richtet sich am Rezipienten und der sozialen Beziehung der Interagierenden aus. Ferner orientiert sich Maiks Beitrags insofern am Gegenüber, als er davon ausgeht, dass Jona erkennt, wer der Urheber der Mitteilung ist und dass er weiß, was mit »rotem platz« und »zocken« (nämlich Fußballspielen) gemeint ist, dass dieser die dialektalen Einsprengsel zu deuten versteht und dass somit ein geteiltes Wissen um sprachliche Konventionen der »community of practice« (Eckert/McConnell-Ginet 1999) vorliegt. Solche hoch kontextualisierten Gesprächskonventionen tragen als »Formen der (As)Soziation« (Simmel 1908/1958) wiederum zur Konstruktion von Gemeinsamkeit und Gruppenzugehörigkeit bei.

Bereits Volosinov (1929/75: 146) betonte in Zusammenhang mit Fragen der »Dialogizität des Wortes« den Aspekt der Rezipientenausrichtung:

»Das Wort ist auf den Gesprächspartner orientiert, es ist darauf orientiert, wer dieser Gesprächspartner ist. [...] Die Bedeutung der Orientierung des Wortes auf einen Gesprächspartner ist ungewöhnlich groß. Eigentlich ist das Wort ein zweiseitiger Akt. Es wird in gleicher Weise dadurch bestimmt, von wem es ist, als auch, für wen es ist. Es ist, als Wort, genau das Produkt der Interaktion von Sprechendem und Zuhörendem. Jedes Wort drückt »den einen« in Beziehung zum »anderen« aus. Im Wort gestalte ich mich vom Standpunkt des anderen, letzteren Endes vom Standpunkt der ganzen Gemeinschaft. Das Wort ist eine Brücke, die von mir zum anderen führt. Wenn sie sich mit einem Ende auf mich stützt, dann stützt sie sich mit dem anderen auf den Gesprächspartner. Das Wort ist das gemeinsame Territorium von Sprechendem und Gesprächspartner.«

²⁹ Siehe hierzu auch Schmidt/Androuloupolos (2004: 57), die anhand zweier SMS-Beispiele veranschaulichen, wie SMS-ProduzentInnen eine bestimmte Nachfrage – je nach Status des Gegenübers – unterschiedlich gestalten.

SMS-Beiträge bilden eine dialogisch ausgerichtete Kommunikationsform, die sich durch eine sequenzielle Abfolge von Mitteilungen bzw. Dialogzügen auszeichnet, welche am zeitlichen Davor ausgerichtet sind, konditionelle Relevanzen für die Folgezüge setzen und sich mit dem jeweils spezifischen Rezipientendesign am Gegenüber orientieren: Die SMS-Mitteilung ist somit »das gemeinsame Territorium« von ProduzentIn und RezipientIn.

4 Dialogizität und Intertextualität von SMS-Nachrichten

Neben der sequenziellen und rezipientenorientierten Dialogizität zeigt sich noch eine weitere Dimension der Dialogizität in der SMS-Kommunikation: SMS-Beiträge stellen zeitlich situierte, interaktive Vorgänge dar, die sich im Prozess der sprachlichen Produktion und Interpretation entfalten. Jeder SMS-Beitrag ist durchsetzt von den Konventionen der Kommunikationsform sowie den sprachlich-kommunikativen Ideologien des sie umgebenden kulturellen Kontextes. Um mit Bakhtin (Bakhtin 1981) zu sprechen: Jede SMS-Mitteilung tritt in Dialog zu vorher empfangenen und gesendeten Mitteilungen und damit zum kulturellen Kontext der betreffenden Kommunikationsform und Gattung. Als TeilnehmerInnen an SMS-Dialogen treten die Interagierenden in einen interaktionalen Raum ein, in dem jede siurierte Mitteilung in einem Dialog mit früheren kommunikativen Handlungen und kulturellen Wissensbeständen steht und zugleich Erwartungen an zukünftige kommunikative Handlungen aufbaut (Duranti 1997: 5). Betrachten wir hierzu nochmals den SMS-Dialog zwischen Anna und Johannes:

»NEUE FREUNDIN«

Anna an Johannes: 22.7.2009, 16:43 Uhr
Ehii... Sagisch mir jetzt ma, wer es is??
Büdddee... Oder sag wenigstens auf welcher shule sie is?!

Johannes an Anna: 22.7.2009, 17:09 Uhr
NE NE NE! Du verpläbberscht dich bloß!

Anna an Johannes: 22.7.2009, 17:14 Uhr
Nein büüdee!! Is doch egal, wer es is, sag bitte... bÜÜÜÜÜÜDDDDÄÄÄ!!

Mit dem Versenden ihres SMS-Beitrags stellt Anna zugleich eine Verbindung zwischen der momentanen Nachricht und dem gesellschaftlichen Diskurs her: Sie schließt sich einer bestimmten kulturellen Tradition des Interagierens an und damit der mittelbaren, technologisch unterstützten SMS-Kommunikati-

5 Schlussfolgerungen

Die Analyse verdeutlichte, dass auch SMS-Beiträge organisierte dialogisch ausgerichtete Praktiken sozialer Interaktion darstellen: Sie tragen zur Konstruktion und Bestätigung sozialer Beziehungen bei, sie sind sequenziell organisiert, sie orientieren sich an vorherigen SMS-Beiträgen und bauen Erwartungen an Folgehandlungen auf, sie stellen Reziprozität her und richten sich mit ihrem spezifischen Rezipientendesign an den InteraktionspartnerInnen aus. SMS-Beiträge sind darüber hinaus dialogisch im Sinne des weiten Dialogizitätskonzeptes von Bachtin (1981) und Volosinov (1929/75): Es handelt sich insofern um intertextuelle Kommunikationsprozesse, als sich jedc SMS-Mitteilung an den Konventionen der Kommunikationsform bzw. Gattung orientiert, diese bestätigt, modifiziert und korrigiert und folglich wiederum einen Einfluss auf den Fortbestand der Kommunikationsform ausübt. Mit dem Versenden und Rezipieren von SMS-Beiträgen partizipieren die Interagierenden somit an den diskursiven Welten der SMS-Kommunikation.

- Dürscheid, Christa (2002b): »SMS-Schreiben als Gegenstand der Sprachreflexion.« NETWORX. Die Online-Schriftenreihe des Projekts SPRACHE@WEB 28(<http://www.medien-sprache.net/de/network/docs/network-28.asp>).
- Dürscheid, Christa (2003): »Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme.« *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 38: 37-56.
- Dürscheid, Christa (2005): »Medien, Kommunikationsformen, kommunikative Gattungen.« *Linguistik Online* 22 (1/05).
- Dürscheid, Christa (2006): SMS-Schreiben als Gegenstand der Sprachreflexion. In: Kurzrock, Tanja and Peyer, Ann (ed.) *Sprachreflexion im medialen Umfeld*. Lüneburg: Universität Lüneburg (=DidaktikDiskurse 3), 21-37.
- Dürscheid, Christa and Brommer, Sarah (2009): »Geippte Dialoge in neuen Medien. Sprachkritische Aspekte und linguistische Analysen.« *Linguistik online* 37.
- Eckert, Penelope and McConnell-Ginet, Sally (1999): »New generalizations and explanations in language and gender research.« *Language in Society* 28: 185-201.
- Goffman, Erving (1971/82): *Interaktionsrituale: Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1977/1989): *Rahmenanalyse des Gesprächs*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Gruber, Helmut (1998): »Thematische und interdiskursive Aspekte von Beiträgen zu wissenschaftlichen e-mail Diskussionen.« *Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes* 45(3): 213-236.
- Gülich, Elisabeth and Mondada, Lorenza (2008): *Konversationsanalyse. Eine Einführung am Beispiel des Französischen*. Tübingen, Niemeyer.
- Günther, Ulla & Wyss, Eva L. (1996): »E-mail-Briefe - eine neue Textsorte zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit.« In: *Textstrukturen im Medienwandel*. Hrsg. von E. Hess-Lüttich, W. Holly & U. Püschel, Frankfurt a. M., S. 61-86.
- Günthner, Susanne (1995): »Gattungen in der sozialen Praxis.« *Deutsche Sprache* 3: 193-217.
- Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. Tübingen, Niemeyer.
- Günthner, Susanne (2002): »Stimmenvielfalt im Diskurs: Formen der Stilisierung und Ästhetisierung in der Redewiedergabe.« *Gesprächsforschung-on-line Zeitschrift*; www.gesprachsforschung-ozs.de; 3: 59-80.
- Günthner, Susanne/Knoblauch, Hubert (1994): »Forms are the food of faith.« *Gattungen als Muster kommunikativen Handelns*, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 4, S. 693-723.
- Günthner, Susanne/Knoblauch, Hubert (1996): »Die Analyse kommunikativer Gattungen in Alltagssinteraktionen.« in: Susanne Michaelis/Doris Topinke (Hg.), *Texte - Konstitution, Verarbeitung, Typik*, München, S. 35-57.
- Günthner, Susanne and Schmidt, Gurdy (2001): *Stilistische Verfahren in der Welt der Chat Groups. In: Keim, Inken and Schüttke, Wilfried. (ed.) Soziale Welten und kommunikative Säule*. Tübingen, Narr.
- Günthner, Susanne/Knoblauch, Hubert (2007): *Wissenschaftliche Diskursgattungen*, in: Auer, Peter/Baßler, Harald (Hrsg.): *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*. Frankfurt a. M., 53-65.
- Haupstrock, Amelie, König, Katharina, Zhu, Qiang (2010): »Kontrastive Analyse chinesischer und deutscher SMS-Kommunikation – ein interaktionaler und gattungstheoretischer Ansatz.« Manuscript, WWU Münster.
- Höflich, Joachim R. (2002a): Einleitung: *Mediatisierung des Alltags und der Wandel von Vermittlungskulturen*. In: Höflich, Joachim R. and Gebhard, Julian (ed.) *Vermittlungskulturen im Wandel*. Brief, E-mail, SMS Frankfurt, Peter Lang: 7-20.
- Androutopoulos, Jannis K. & Schmidt, Gurdy (2001): »SMS-Kommunikation: Ethnografische Gattungsanalyse am Beispiel einer Kleingruppe.« In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik*, Nr. 36, S. 49-79.
- Androutopoulos, Jannis and Schmidt, Gurdy (2002): »SMS-Kommunikation: Ethnografische Gattungsanalyse am Beispiel einer Kleingruppe.« *ZfAL*, Zeitschrift für Angewandte Linguistik 36: 49-80.
- Ayäß, Ruth and Bergmann, Jörg, Eds. (2006): *Qualitative Methoden der Medienforschung*. Hamburg, Rowohlt.
- Bachtin, Michail M. (1979): *Die Ästhetik des Wortes*. Frankfurt, Suhrkamp.
- Bakhtin [Bachtin], Mikhail M. (1981): *The Dialogic Imagination*. Austin TX, University of Texas Press.
- Baumann, Richard and Briggs, Charles, L. (1990): »Poetics and performance as critical perspectives on language and social life.« *Annual Review of Anthropology* www.annualreviews.org/aronline/1990/19/59-88.
- Beißwenger, Michael, Ed. (2001): *Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion, Sozialität & Identität in synchroner computervermittelter Kommunikation. Perspektiven auf ein interdisziplinäres Forschungsfeld*. Stuttgart.
- Beißwenger, Michael (2003): »Sprachhandlungskoordination im Chat.« *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* ZGL 31(2): 198-231.
- Beißwenger, Michael (2007): *Sprachhandlungskoordination in der Chat-Kommunikation*. Berlin, de Gruyter.
- Bergmann, Jörg (1981): *Ethnomethodologische Konversationsanalyse*. In: Schröder, P./Steger, H. (ed.) *Dialogforschung*. Düsseldorf, Pädagogischer Verlag Schwann: 9-51.
- Bergmann, Jörg (1992): *Schweigephasen im Gespräch. Aspekte ihrer interaktiven Organisation. Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie*. H. G. Soeffner. Tübingen, Gunter Narr: 143-184.
- Bergmann, Jörg (1992): *Konversationsanalyse. In: Flick, U. et al. (Hrsg.): Handbuch qualitativer Sozialforschung*. München, Psychologie Verlags Union: 213-218.
- Bergmann, Jörg (2001): »Das Konzept der Konversationsanalyse.« *HSK* 16(2): 919-927.
- Dittrmann, Jürgen/Siebert, Hedy / Straiger-Anlauf, Yvonne (2007): »Medium & Kommunikationsform am Beispiel der SMS.« *NETWORX. Die Online-Schriftenreihe des Projekts SPRACHE@WEB* 50.
- Döring, Nicole (2002a): »1 x Brot, Wurst, 5 Sack Äpfel I.L.D.' - Kommunikative Funktionen von Kurzmitteilungen (SMS).« *Zeitschrift für Medienpsychologie* 14(3): 118-128.
- Döring, Nicola (2002b): »Kurz. wird gesendet« - Abkürzungen und Akronymen in der SMS-Kommunikation.« *Muttersprache* 2/2002: 97-114.
- Duranti, Alessandro (1997): *Linguistic anthropology*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Dürscheid, Christa (2002a): *E-Mail und SMS - ein Vergleich*. In: Ziegler, Anne - and Dürscheid, Christa (ed.) *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen: Strauffenburg (= Textsorten 7), 93-114.

- Höflich, Joachim R. (2003b): Vermittlungskulturen im Wandel. Brief, E-mail, SMS. In: Höflich, Joachim R. and Gebhard, Julian (ed.) *Vermittlungskulturen im Wandel*. Brief, E-mail, SMS. Frankfurt, Peter Lang: 39-62.
- Höly, Werner and Biere, Bernd Ulrich (1998) (Hrgs.): *Medien im Wandel*. Opladen, Westdeutscher Verlag.
- Kasesniemi, Eija-Liisa and Rautiainen, Priijo (2003): *Das Leben in 160 Zeichen: Zur SMS-Kultur finnischer Jugendlicher*. In: Höflich, Joachim R. and Gebhard, Julian (ed.) *Vermittlungskulturen im Wandel*. Brief, E-Mail, SMS. Frankfurt, Peter Lang: 292-313.
- Knoblach, Hubert (1995): *Kommunikationskultur: Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. Berlin, de Gruyter.
- Krause, Melanie/Schwitters, Diana (2002): »SMS-Kommunikation – Inhaltsanalyse eines kommunikativen Phänomens«. *NETWORX. Die Online-Schriftenreihe des Projekts SPRACHE@WEB* 27. <http://www.medien sprache.net/network/networkx-27.pdf>
- Krotz, Friedrich (2001): *Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien*. Wiesbaden.
- Krotz, Friedrich (2003): Kommunikation im Zeitalter des Internets. In: Höflich, Joachim R. and Gebhard, Julian (ed.) *Vermittlungskulturen im Wandel*. Brief, E-mail, SMS. Frankfurt, Peter Lang Verlag: 21-38.
- Krotz, Friedrich (2007): *Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luckermann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 27: 191-211.
- Luckermann, Thomas (1988): *Grundlagen der Soziologie: Strukturen sozialen Handelns, Kurseinheit 3*. FernUniversität Hagen: Fachbereich Kultur- und Sozialwissenschaften.
- Mogk, Carsten (2009): *Jugendsprache und Neue Medien: SMS-Sprache*. München.
- Moraldo, Sandro M. (2002). »Short Message Service (SMS) oder zur Linguistik der Kurz Nachrichten.« *Sprachspiegel* 5/2002. Hrsg. vom schweizerischen Verein für deutsche Sprache.: 155-166
- Moraldo, Sandro M. (2004): *Medialität und Sprache. Zur Verlagerung von Sprachkommunikation auf Datentransfer am Beispiel von SMS und eMail*. In: Moraldo, Sandro M. and Sofratti, Marcello (ed.) *Deutsch aktuell. Einführung in die Tendenzen der deutschen Gegenwarts sprache*. Rom, Carocci: 253-270.
- Nowotny, Andrea (2005): »Daumenbotschaften. Die Bedeutung von Handy und SMS für Jugendliche.« *NETWORX. Die Online-Schriftenreihe des Projekts SPRACHE@WEB* 44
- Ortner, Lorelies (2002). »SMS-Botschaften: Texttypologie aus der Perspektive der SMS-Ragberliteratur.« *OBST* (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie) 64: 205-235
- Runkel, Jens/Schlobinski, Peter (1998): »Sprache und Kommunikation im Internet.« *Mutter sprache. Vierteljahrsschrift für deutsche Sprache* 2: 97-109
- Sacks, Harvey (1972/1992): *Lectures on Conversation*. Vol. I. Cambridge, Mass., Blackwell.
- Sacks, Harvey, Schegloff, Emanuel A., Jefferson, Gail (1974): »A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation.« *Language* 50: 696-735.
- Schegloff, Emanuel A. (1972): *Sequencing in conversational openings*. In: Gumperz, John J. and Hymes, Dell (ed.) *Directions in Sociolinguistics*. New York, Holt, Rinehart & Winston: 346-380.
- Schegloff, Emanuel A. (2007): *Sequence Organization in Interaction. A Primer in Conversation Analysis*. I. Cambridge, Cambridge University Press.
- Schegloff, Emanuel and Harvey Sacks (1973). »Opening up closings.« *Semiotica* 8: 289-327.
- Schlobinski, Peter (2005): *Mündlichkeit/Schriftlichkeit in den Neuen Medien*. In: Eichinger, Ludwig M. and Kallmeyer, Werner (ed.) *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* Berlin/New York, de Gruyter: 126-142.

David Römer
»Politikversagen!« – Relationale Toposanalyse:
Überlegungen zu einem Verfahren linguistischen Interpretierens
und dessen sprachkritischer Anwendbarkeit am Beispiel
eines Diskursausschnitts zu »Krisen«

193

Jan Seifert
Nähe und Distanz in studentischen E-Mails

Semjon Borchert
Restrisiko – ein Euphemismus? Zur jüngsten Geschichte
des Wortes in der deutschen Atom-Debatte von 2010/2011

217

Yvonne Röttler
»Männerträume« – Frauenalpträume? Zur Angemessenheit
und zur Frage des Sexismus einer Werbekampagne

238

Yuriy Kiyko
Ein Thema – zwei Perspektiven der Berichterstattung:
Deutsch-ukrainische sprachkulturelle Kontraste

263

Jochen A. Bär/Thomas Niehr
Alternativen zum Elfenbeinturm
Die Linguistik will stärker in die Öffentlichkeit hineinwirken

281

Ich kommuniziere praktisch wöchentlich mit Dozenten per e-mail.
Keine Sorge sie werden deine E-Mail auch nicht haargenau analysieren, dafür haben sie einfach zu wenig Zeit und sie bekommen normalerweise auch Zsig [1] Mails von Studenten in der Woche. [1]

1 Einleitung

Studentische E-Mails sind in jüngster Zeit zu einem attraktiven Forschungsgegenstand der germanistischen Linguistik avanciert (z. B. Kiesendahl 2011), und das mit Recht: Einseitig lassen sich an ihnen zahlreiche Aspekte untersuchen, die gegenwärtige Praktiken zweckrationaler Alltagskommunikation betreffen; andererseits bieten die E-Mails die Möglichkeit den Prozess des Textsortenerwerbs zu studieren (ganz abgesehen von dem Vorteil, dass sich ohne großen Aufwand große Korpora alltagssprachlicher Textsorten erstellen lassen). Für viele Studierende stellen „offizielle“ Schreiben in einer asymmetrischen Kommunikationssituation offenbar gewisse Probleme dar. Es fehlt zumindest Studienanfängern oftmals an Routine (oder an Bereitschaft?), bestimmt kommunikative Aufgaben adäquat zu bewältigen. Das kann zu Irritationen bei den Rezipienten führen; vor diesem Hintergrund sind solche E-Mails auch für eine linguistisch fundierte Sprachkritik relevant, zumal ihnen auch immer wieder mediales Interesse entgegengebracht wird.¹

Basis der folgenden Überlegungen ist ein Korpus von E-Mails, die in den vergangenen Jahren von Studierenden an den Verfasser oder an Kollegen gesandt wurden. Berücksichtigt wurden nur initiale Schreiben, also solche Texte, die keine Antwort auf vorangegangene Mails enthalten oder auf andere Mails Bezug nehmen. Alle Texte stammen von Studierenden, denen eine muttersprachliche Kompetenz zugesprochen werden kann. Das Korpus enthält gegenwärtig ca. 500 E-Mails unterschiedlichen Umfangs, wird aber sukzessive erweitert.

¹ So stieß ein Interview der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* (22.05.11) mit dem Gießen Juraprofessor Martin Gutzeit über E-Mails, „in denen die Form nicht gewahrt ist“, auf große Resonanz in zahlreichen Medien.

Im Zentrum des Beitrags steht die Frage, durch welche sprachlichen Mittel in den E-Mails kommunikative Nähe und/oder Distanz markiert wird und inwieweit dies der jeweiligen Kommunikationskonstellation angemessen ist. Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang die Wahl der Anrede- und Grußformeln, deren System bislang nur unzureichend untersucht und beschrieben ist.

2 Nähe und Distanz

Bei der Untersuchung des Sprachgebrauchs in den ‚Neuen Medien‘ wird üblicherweise das von Koch/Oesterreicher (1985) etablierte Nähe-Distanz-Konzept als relevante Varietätendimension herangezogen, insofern es um „Korrelationen von rein sprachlichen Formen oder Optionen und bestimmten Kommunikationskonstellationen“ (Stein 2005, 339f.) geht. Das Modell, das in jüngerer Zeit von Ágel/Hennig (2006) für konkrete Textanalysen operationalisierbar gemacht wurde, bezieht sich auf die „Zwischenstufe zwischen einer struktural ausdrucksseitig bestimmten Grammatik und der Pragmatik der Textsorten“ (Fritz 2010, 244), wobei „einzelne Merkmale mit verschiedenen Variationsdimensionen in Verbindung gebracht werden können“ (Fritz 2010, 234) – was die Frage nach Überschneidungsbereichen und hierarchischen Relationen aufwirft. Auch für die Analyse des vorliegenden E-Mail-Korpus dürfte sich die Einbeziehung dieses Konzepts als fruchtbar erweisen. Einzelne Befunde legen die Vermutung nahe, dass die Kommunikationsbedingungen des Mediums E-Mail die Verwendung näher sprachlicher Formen begünstigen:

- (1) [Betreff] arg!
Guten Abend. Haben Sie von meiner Freundin die nachricht bekommen dass mein zug ausgetragen ist? Ich stand grade im wald mit dem ollen ding. Ich hoffe Sie haben mich heute nicht zu sehr vermisst;) wenn sie brauchen kann ich ihnen einen attest besorgen. aber eigentlich war ich nicht krank.
lg [wVN] (0434)²

Texte wie (1) sind durch umgangssprachliche Lexik, sprachsprachliche Syntax (Anakolutha), Fehler bzw. nachlässiges Korrekturverhalten und insgesamt wenig elaborierte Diktion usw. gekennzeichnet. Merkmale also, die als prototypisch nähesprachlich gelten. Dass diese Formen je nach Toleranz der Rezipienten als situativ inadäquat bewertet werden können und geeig-

net sind, Normenkonflikte zu evozieren, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Nun zeigt aber die Durchsicht des Gesamtkorpus, dass E-Mails, die derart nähesprachlich bzw. konzeptionell mündlich formuliert sind, eher die Ausnahme als die Regel sind. Ein anderer Aspekt scheint aber in diesem Zusammenhang von Interesse zu sein: Viele Texte weisen sprachliche Merkmale auf, die als Distanzmarker interpretiert werden können (was im Einzelfall wiederum zur Frage nach der Angemessenheit führt). So bietet eine Studentin folgendermaßen um einen außerordentlichen Sprechstundentermin:

- (2) Bezuglich des Seminares „[Seminarbeit]“ würde ich gerne um einen Gesprächstermin bitten, um mit Ihnen das Thema meiner Hausarbeit zu besprechen. Leider kann ich den von Ihnen zur Verfügung gestellten Termin während der Sprechstunde nicht wahrnehmen. Ich würde sie hiermit bitten gegebenenfalls einen Ausweichtermin außerhalb der Sprechstunde zur Verfügung zu stellen. (0450)
- Zwei Merkmale seien herausgegriffen, nämlich die Realisierung des Genitiv Singular *Seminares* und die Kollokation *einen Termin zur Verfügung stellen*. Die silbische Genitivvariante mit dem Suffix -es erscheint hier zumindest markiert³ nach Duden (1999) ist sie gar nicht vorgesehen. Genaue Untersuchungen zur Bewertung der beiden Varianten aus stilistischer Sicht stehen noch aus; wenn aber allgemein ein ikonischer Zusammenhang zwischen sprachlichem Aufwand und pragmatischen Funktionen geltend gemacht wird (vgl. unten), ist durchaus zu vermuten, dass Sprecher dazu neigen, die lange Genitivendung als nicht defektive, stilistisch ‚bessere‘ und somit zur Markierung von Distanz prädestinierte Variante anzusehen. Ähnliches lässt sich für die etwas umständliche Kollokation *einen Termin zur Verfügung stellen* anführen, die gleich zweimal verwendet wird. Eisenberg (2006, 303) schlägt unter Berufung auf die von Ágel/Hennig (2006) postulierten Parameter vor, Funktionsverbgefüge jenseits ihres Beitrags zur Aktionsartendifferenzierung und Kausativierung „als sprachliches Merkmal für Distanzkomunikation“ zu betrachten. Akzeptiert man einen solchen Zusammenhang, sind auch andere Funktionsverbgefüge, beispielsweise *in Erfahrung bringen* und *in Kenntnis setzen* als Merkmale eines distanzsprachlichen Registers anzusehen:

- (3) [...] aufgrund einiger Komplikationen bei der Modulbelegung, wollte ich in Erfahrung bringen, ob ich ohne Probleme einen Gruppenwechsel vollziehen kann? (0461)

² Die Wiedergabe der Korpusbelege erfolgt unter exakter Beibehaltung der Orthographie usw.; Schreibfehler werden nicht gesondert hervorgehoben. Namen werden anonymisiert; folgende Sätze finden Verwendung: wVN = weiblicher Vorname, mVN = männlicher Vorname, NN = Nachname, I = Initiale.

³ Bei mehrsilbigen Wörtern, deren Stamm auf einen Vokal auslautet, aber orthographisch auf einem Konsonantbuchstaben endet, gibt es eine Tendenz zur Bevorzugung der kurzen Genitivvariante auf -s (Tönjes 2009, 89).

- (4) Um das Basismodul 2 abzuschließen, fehlte mir lediglich eine Übung zur historischen Sprachwissenschaft, an welcher ich bei Herrn [NN] im Wintersemester 2006/2007 teilnahm. Bei einem Gespräch zwischen Herrn [NN] und einer Kommilitonin stellte sich nun heraus, dass Sie offenbar nicht in Kenntnis gesetzt worden waren, dass ich nur einen der drei Klausurteile, nämlich jenen zur historischen Sprachwissenschaft, zu bearbeiten hatte. (0407)

Das gilt auch für Nominalprädikate wie *einen Gruppenwechsel vollziehen* oder andere abstrakte Präpositionalphrasen wie *zu Zwecken der Klausurvorbereitung* (0125) oder *aufgrund einer Entfernung meiner Versteckszähne* (0399). Zum distanzsprachlich-elaborierten Register kann man auch die normgerechte Realisierung des Konj. I in der indirekten Rede sowie die Verwendung stilistisch markierter Verben wie *bewohnen* und *aufsuchen* zählen:

- (5) [...] Er hat mich darauf hingewiesen, dass bei Ihnen noch Plätze frei seien. Ich würde mich also sehr freuen Ihrer Übung am Freitag von 12:00 bis 14:00 Uhr (Einführung in die germanistische Linguistik, gegenwärtisch) beizuwohnen. (0453)

- (6) Im Nebenfach Germanistik habe ich Ihre Vorlesung gehört. Im Zusammenhang mit meiner Bachelorarbeit im Fach Geschichte, bäre ich Sie um Rat und möchte fragen, ob ich Sie zwischen Dienstag und Freitag der kommenden Woche kurz aufsuchen kann. (0483)

Ähnlich dürfte auch die Verwendung bildungssprachlicher Lehnwörter wie *Absenz*, *Abwesenheit* (0456) oder *partizipieren*, *teilnehmen* (0013) zu beurteilen sein.

Als geradezu prototypisches Mittel, Texten einen distanzsprachlichen Charakter zu verleihen, erweist sich der Gebrauch des schriftsprachlich markierten, „schwerverfällig“ (Duden 2007, 765) wirkenden Relativpronomens *welche(r)* in nicht wenigen E-Mails, beispielsweise:

- (7) Allerdings habe ich Kontakt zu Kommilitonen, welche mir ihre Unterlagen der Einführung zur Verfügung stellen können. (0024)

- (8) Auf diesem Weg möchte ich mich von ihrem Kurs „Einführung in die germanistische Linguistik, gegenwärtischsprachlich“, welcher Freitags von 12-14 stattfindet abmelden. (0100)

- (9) [...] aufgrund einer spezifischen Nachfrage einer Kommilitonin, welche ebenfalls bei Ihnen im letzten Semester die Übung B2 zur historischen Sprachwissenschaft besucht hat [...] (0126)

- (10) Ich bin BA-Studierender im 2. Semester und habe vor kurzem mit Kommilitonen eine Frage diskutiert, auf welche wir im Internet bzw. in Prüfungsordnungen keine Antwort gefunden haben. (0153)

- (11) Ich schreibe Ihnen mit der Bitte um eine Teilnahme an Ihrer Übung zum Thema „[Titel]“, welche zum Basismodul B2 gehört. (0382)

Wenn aber das Relativpronomen *welcher* auf ein elaboriertes, schriftnahes Register verweist, erscheinen Abweichungen davon – man beachte auch die Tippfehler in (8) – umso auffälliger. Im folgenden Beispiel folgen ein umgangssprachlich markiertes Verb (*klauen*) und ein unspezifisches Adverb (*weg*), was einen Stilbruch markiert und den gewünschten Effekt wieder zunichte macht:

- (12) Ich [...] wollte mich nun einmal erkundigen, ob sie den Stoff der Übung für die Klausur, welche nun am Ende dieses Semesters stattfinden wird, noch in irgendeiner Art und Weise eingeschränkt haben? Zudem wurde mir leider mein Computer geklaut und damit sind auch die Lehrmaterialien für Ihre Übung weg [...]. (0125)

Der Gebrauch solcher Distanzmarkierungen wirkt somit oftmals etwas berauflerartige Formulierungen sind aber auch geeignet, eine (selbst)ironische Wirkung hervorzurufen, wie etwa im folgenden Beispiel:

- (13) Unglückseligerweise [...] bin ich mir nicht sicher, ob sich meine (An-)Teilnahme bei erneutem Fehlen noch im Rahmen der legitimen Fehlzeiten befindet. Dennoch steht es mir nicht frei, morgen anwesend zu sein. Es wäre nett wenn sie mich schriftlich informieren, ob ich mich für das Seminar im kommenden Semester erneut anzumelden habe. (0286)

Beim gegenwärtigen Stand der Forschung ist noch nicht hinreichend geklärt, welcher Status Nähe- bzw. Distanzmerkmalen in stilistischer Hinsicht zukommt (Agel/Hennig 2010, 12) und wie distanzsprachliche Register im Einzelfall überhaupt disponiert sind. Nimmt man an, dass der Gebrauch bestimmter sprachlicher Elemente in bestimmten Kommunikationssituationen indexikalische Schlussprozesse in Gang setzt (Fritz 2010, 243), ist ihnen eine semiotische Funktion zuzusprechen. Anzunehmen ist, dass die Sprecher bestimmte (evtl. stereotype) Vorstellungen davon haben, welche sprachlichen Elemente oder Verfahren geeignet sind, auf kommunikative Distanz zu verweisen. Dabei dürfte es sich um charakteristische Marker wie die erwähnten Relativpronomina oder einzelne syntaktische Muster wie Funktionsverbgefüge und andere Nominalprädikate handeln. Die Durchsicht des Korpus erbrachte erste Hinweise darauf, dass manche Sprecher derartige Mittel mechanisch und eher unreflektiert anzuwenden scheinen, um so Distanzsprachlichkeit zu signalisieren (und möglicherweise einer Erwartung bzw. Norm zu entsprechen). Es bleibt die Frage, wie diese Assoziationen überhaupt vermittelt sind und warum sich manche Schreiber auf diese typischen Marker beschränken und ihre Texte somit disparat formulieren, was ungeschickt und letztlich unfreiwillig komisch wirken kann.

3 Anrede- und Grußformeln

Zu den großen Problemen (nicht nur) der E-Mail-Kommunikation gehört offenbar die Wahl adäquater Anrede- und Grußformeln. Dies ergab u.a. die Studie von Olitzscher (2003); entsprechend häufig wird dieses Thema in einschlägigen Internetforen ausführlich diskutiert (vgl. die Belege [2]; [3]; [4]). Im Deutschen stehen bekanntlich zahlreiche Varianten der entsprechenden Routineformeln zur Verfügung – von *Sehr verehrter Herr Professor über Sehr geehrter Herr xy* bis hin zu *Hallo Herr xy* oder *Hallochen*. Besonders groß ist das Variationsspektrum im Bereich der Schlussformel; allein die Standardformel *Mit freundlichen Grüßen* kann auf vielfältige Weise variiert werden (*Mit freundlichem Gruß*, *Freundliche Grüße* usw.) – ganz abgesehen von *lieben*, *herzlichen*, *besten* oder anders qualifizierten Grüßen. Angesichts dieses reichhaltigen Inventars und vor dem Hintergrund des Ökonomieprinzips ist anzunehmen, dass die Formeln nicht synonym gebraucht werden, sondern dass es gewisse semantisch-pragmatische Differenzierungen gibt.⁴ Die Erwartung, in einschlägigen Ratgebern näheren Aufschluss über die Bedeutungsnuancen zu erhalten, wird enttäuscht: Ihre Empfehlungen bleiben recht vage. Jörn (2008, 80–83) geht in seinem *E-Mail-Knigge* kurz auf die verschiedenen Möglichkeiten der Anrede (*Sehr geehrter, Lieber, Hallo, Guten Tag*) ein und bewertet sie auf der Basis idiosynkratischer Präferenzen, verweist ansonsten aber auf die traditionellen Briefnormen (Jörn 2008, 81). Die Grußformeln werden sehr knapp abgehandelt (Jörn 2008, 100f.); ob und inwieweit zwischen den aufgeführten „lockeren[n] Verabschiedungen“ semantisch-pragmatische Unterschiede bestehen, bleibt offen. Im Zweifelsfall-Duden (2007, 193) werden exemplarisch sechs Grußformeln aufgeführt, ohne dass ihre unterschiedlichen Funktionen expliziert werden. Die Autoren des *Deutsch-Knigges* (Duden 2008, 281) nehmen einen liberalen deskriptiven Standpunkt ein und legen für E-Mails ein anderes Normensystem zugrunde als für Briefe: „Bei der Grußformel gilt Ähnliches wie bei der Anrede: Sie muss – auch in geschäftlichen E-Mails – nicht zwangsläufig so formell sein wie in einem Brief.“ Zur Anrede wird festgestellt, dass die „informelle“ Anrede *Hallo* „weit verbreitet“ und „weithin akzeptiert“ sei, der Trend aber „allmählich zu mehr Formlichkeit“ gehe,⁶ weshalb *Sehr geehrte(r)* bzw. *Liebe(r)* „mittlerweile die beliebteren Anredeformen“ seien

⁴ Eine Auswahl aus dem studentischen Umfeld findet sich in Kötter 1994, 22f.

⁵ Dafür gibt es in der Geschichte des Deutschen eine lange Tradition, auch wenn die sprachlichen Rituale der Anreden, Titulaturen und Komplimente schon im 19. Jh. an Bedeutung verloren haben (vgl. zusammenfassend v. Polenz 1999, 60f.).

⁶ Nähere Erläuterungen werden nicht gegeben; möglicherweise bezieht sich diese Auskunft auf eine Studie, auf die Jörn 2008, 82, Anm. 76 verweist: www.marketing-boerse.de/News/details/E-Mail-Anrede/2419.

(Duden 2008, 280). Als Grußformeln werden neben *Tschüss* und *Liebe Grüsse* einige „gebrauchliche“ Formeln aufgeführt und jeweils mit Kurzcharakterisierungen wie „formlich“, „weniger distanziert“, „freundlich bis neutral“ usw. versehen (Duden 2008, 282), ohne dass recht klar würde, ob sich beispielsweise unter den weniger distanzierten Varianten weitere pragmatische Unterschiede ausmachen lassen. Zieht man vergleichend die Empfehlungen heran, die sich auf Briefe beziehen, so überrascht der Hinweis auf die „besonders üblich[en]“ Anreden *Guten Tag*, *Frau ...* und *Hallo, Frau ...* (Duden 2008, 114), die keineswegs so „formell“ sind, wie es die an anderer Stelle (s.o.) vorgenommene Unterscheidung zwischen den Medien nahelegt. Zur Grußformel in Briefen merken die Autoren an, man könne neben Standardformeln wie *Mit freundlichem Grüßen*, *Mit freundlichem Gruß* und *Freundliche Grüße* – auf potentielle Unterschiede wird nicht hingewiesen – „auch weniger formliche Varianten verwenden“, sofern der Empfänger „dies nicht als unangemessen empfindet“ (Duden 2008, 115). Als Beispiele für „weniger formliche“ Formeln nennen sie u.a. *Mit den besten Grüßen*, *Beste Grüße*, *Herzliche Grüße* (Duden 2008, 115f.). Hier offenbaren sich grundsätzliche Probleme: Damit sichergestellt ist, dass der Rezipient die gewählte Grußformel als angemessen empfindet, müsste es einen konventionalisierten Code geben. Davon kann aber keine Rede sein, wenn *Mit den besten Grüßen* und *Beste Grüße aus Mannheim* hier als „weniger förmlich“ charakterisiert werden, *Beste Grüße* an anderer Stelle (Duden 2008, 282) als „formlich“ eingestuft wird. Es bleibt offen, wodurch die informelle Wirkung jeweils hervorgerufen wird und ob darüber hinaus noch weitere pragmatische Unterschiede zwischen den genannten Formeln bestehen. Was also ist in welcher Beziehungskonstellation, Kommunikationssituation und Textsorte angemessen, und welche Kriterien sind für die Beurteilung heranzuziehen?

Diese Zurückhaltung (oder vielmehr: Ratlosigkeit) der exemplarisch herangezogenen Ratgeber korrespondiert mit dem Befund, dass die Anrede- und Grußformeln auch in der Sprachwissenschaft bislang noch nicht hinreichend beachtet worden sind.⁷ Zwar liegen Hinweise zu einzelnen Formeln vor (Hermanns 1993, Linke 2000), auch gibt es vereinzelte Ansätze zu einer Klassifikation zumindest der Anredeformeln (Lüger 1992, 146; Stegbauer 2003, 84), und in Korpusuntersuchungen wurde der Gebrauch einzelner Formeln und Varianten durchaus beschrieben (Kiesendahl 2011, 90–107). Es fehlt aber bislang eine empirisch abgesicherte Systematik der relevanten Formeln und ihrer spezifischen pragmatischen Leistung. Eine interessante Bemerkung findet sich bei Weinrich (2007, 825f.), der in der Vielfalt

⁷ Einige instruktive Anmerkungen aus Sicht der publizistischen Sprachkritik finden sich in Zimmer 1997.

der Grußformeln „viel Raum für Halbtöne und Nuancen zwischen Sympathie und Antipathie“ sieht und an folgendem Paradigma „Steigerungen der Sympathie“ ausgedrückt wissen will: *Mit freundlichen/den besten/schönsten/herzlichen/lieben Grüßen*. Dies scheint die einzige Darstellung derartiger Zusammenhänge zu sein. Weinrich begründet seine Einschätzung nicht näher; sie mag introspektiv gewonnen sein, wenngleich die Abstufung nach der Semantik der beteiligten Adjektive durchaus naheliegt. Die Frage ist jedoch, inwiefern andere Sprecher derartige Unterschiede überhaupt wahrnehmen und ob dem Gebrauch einer Formel im konkreten Fall tatsächlich eine gezielte Auswahl vorausgeht.

Bevor die im Korpus belegten Formeln betrachtet werden, soll daher im Folgenden der Versuch gemacht werden, gewissermaßen eine Semiotik der Anrede- und Grußformeln theoretisch zu modellieren.

Die vorliegenden Klassifikationen der Anredeformeln basieren auf Kategorien wie „vertraut“ / „vertraut, förmlich“ / „distanziert, geschäftlich“ (Lüger 1992, 146) und übersehen deren unterschiedlichen kategorialen Status. Während das Begriffspaar *vertraut* – *distanziert* auf die Relation der Kommunikationspartner zueinander zu beziehen ist, verweisen Kategorien wie *förmlich* und *geschäftlich* auf die Kommunikationssituation (Textsorten, Stilschichten); inwieweit eine Verknüpfung der Kategorien anzunehmen ist, wäre zu diskutieren. Innerhalb der Kategorien wird nicht weiter differenziert (z. B. *Lieber Robert* vs. *Hallo Robert*). Stegbauer (2003, 84) ordnet in seinem System die „Beziehungsdimensionen“ auf einer Skala an, deren Pole die „unpersönliche (zumeist Funktions-) distanzierte Beziehung“ und „Intimität, Liebesbeziehung“ bilden. Auch hier bleibt unklar, wie im Einzelfall Beziehungskonstellation und Grad der Formalität aufeinander bezogen werden sollen (vgl. auch Kiesendahl 2011, 94).

Relevant für die Wahl der Anrede dürften drei grundlegende Parameter der Kommunikationssituation bzw. Beziehungskonstellation sein, die sich mit den Dichtotomien a) öffentlich vs. privat, b) formell vs. informell, c) Nähe vs. Distanz bezeichnen lassen, wobei die Kategorien *öffentlich – formell* – *sozial distanziert* einerseits und *privat – informell – sozial nah* andererseits traditionell miteinander verbunden sind, auch wenn im öffentlichen Sprachgebrauch in jüngerer Zeit Ausnahmen belegt sind, die sich als Indizien für eine Auflösung dieser strengen Koppelung deuten lassen (Linke 2000, 74). Grundsätzlich sollten zwei Teilsysteme unterschieden werden, die durch die Höflichkeitskategorie „Respekt“ konstituiert, durch das Merkmal [\pm honorativ] unterschieden werden (Simon 2003, 134ff.) und mit den Anredepronomina *Du* bzw. *Sie* assoziiert sind. Innerhalb dieser Systeme ist gewissermaßen auf einer zweiten Ebene jeweils ein Nähe-Distanz-Kontinuum anzusetzen, auf dem die einzelnen Anredeformeln zu verorten sind, wie im folgenden Schema vorgeschlagen.

	Du-System [- honorativ]	NÄHE
nähesprachlich	ummarkiert	distanzsprachlich
?Mein(e) liebe(r) (VN)	Liebe(r) VN	–
		–
		Hallo(,) VN
		Guten Tag/Abend(,) VN
	Sie-System [+ honorativ]	DISTANZ
nähesprachlich	ummarkiert	distanzsprachlich
Liebe(r) Herr/Frau ...	Sehr geehrte(r) Herr/Frau ...	Sehr verehrte(r) Herr/Frau ...
	Liebe(r) VN NN	–
		Werte(r) Herr/Frau
Guten Tag/Abend(,) Herr/Frau ...	Guten Tag/Abend	
	Haloo(,) Herr/Frau	

Tab. 1: Semiotik der Anredeformeln im Deutschen

Legt man eine solche (notwendig grobe) Dreiteilung zugrunde, sind neben den neutralen erwartbaren Formen *Liebe(r)* bzw. *Sehr geehrte(r)* weitere Formeln anzusetzen, die das Verhältnis zum Adressaten als eher vertraut oder eher distanziert erscheinen lassen. Die distanzsprachlichen, formell markierten Formeln – man vergleiche das hochkomplexe System von Anredeformeln für verschiedene soziale Gruppen/Rollenträger, wie es in älteren Briefstellern und Etikette-Büchern dargestellt wird – dünften heute von untergeordneter Bedeutung sein, da das „synchronische Gefälle von Formalität und Informatilität“ insgesamt abgenommen hat, wie Elias (1989, 41f.) diagnostiziert. Manche Formeln können als regional markiert und bedingt archaisch gelten, beispielsweise *Werte Herr ...* (Kiesendahl 2011, 95). Die Anredeformel *Haloo*, die, wenn man den oben zitierten E-Mail-Ratgeber folgt, mittlerweile als etabliert gelten kann, ist im Sie-System auf einer mittleren Position auf der Nähe-Distanz-Achse zu verorten (Linke 2000, 75). *Haloo* wird zumindest von Jüngeren in der mündlichen Alltagskommunikation als unmarkierte Grußformel verwendet, die unabhängig

von der Tagessprache benutzbar ist.⁸ Sie wirkt weniger formell, ist aber dennoch auf das System *Liebe(r)* vs. *Sehr geehrte(r)* zu beziehen: Da anzunehmen ist, dass die maximal distanzierte Form *sehr verehrte(r)* heute nur noch geringe Relevanz besitzt, trägt *Hallo* dazu bei, ein (neues) dreiteiliges System aufrechterzuerhalten, das gewissermaßen nach links – zum nähesprachlichen Pol hin – verschoben ist. *Hallo* kann die Mittelposition zwischen der von manchen als sehr vertraulich empfundenen Anrede *Liebe(r)* und der unmarkierten und evtl. (zu) distanziert erscheinenden Formel *Sehr geehrte(r)* einnehmen – zumindest scheint es einen solchen Bedarf zur Differenzierung zu geben.⁹ Der Anteil dieser Anrede sollte aber nicht überschätzt werden: Nur ca. 7% der untersuchten E-Mails weist diese Anrede auf, wobei die Formen *Hallo + Herr/Frau + Nachname* ebenso belegt sind wie die Kombination *Hallo + Herr/Frau + akademischer Grad + Nachname*; nur vereinzelt wird ein einfaches *Hallo* verwendet; die abweichende Variante *Hallöchen* ist nur ein einziges Mal belegt. Die Ergebnisse entsprechen denen der Untersuchung von Kiesendahl (2011, 94). Eine andere Frage ist, wie derartige Formeln bewertet werden. Ein Extrembeispiel liegt fraglos mit folgender E-Mail vor:

(14) hallochen!

Entschuldigen Sie die wochenendliche Störung, ich wollte mich nur für Ihre morgige Sitzung entschuldigen, krankheitsbedingte Gründe..... auf Wunsch reiche ich Ihnen selbstverständlich ein Attest nach und der ver säumte Stoff wird auch nachgeholt!
MFG
[I NN] (0423)

Es ist kaum anzunehmen, dass eine derartige Entschuldigung vom Adressaten goutiert wird, und das dürfte nicht nur an der vertraulich-flapsigen Anredeformel liegen; auch die als (selbst-)ironische Anspielung auf die üblicherweise in diesem Zusammenhang genannten (und als nur vor geschützt bekannten?) Entschuldigungsgründe lesbare Begründung erscheint inadäquat. Doch auch in ansonsten unauffälligen Texten könnte die *Hallo*-Anrede zu Irritationen führen: Kiesendahl (2009, 332f.) präsentiert die

⁸ Vgl. auch Linke 2000, 9ff., zu *tschüss*.

⁹ Dass hier ein Bedarf besteht, zeigen exemplarisch einschlägige Internet-Diskussionen: „lieber Herr so und so scheint mir fast übertrieben. irgendwas dazwischen gibt es nicht oder?“ [3] Entsprechende Unsicherheiten werden in derartigen Foren oft thematisiert, vgl. die folgende Äußerung: „[W]enn ein Prof eine Rundmail an seine Studis schreibt und sie mit „Liebe Studierende“ anspricht und man ihm antwortet... Wie spricht man ihm an? Lieber Herr Professor soundso klingt schon etwas zu privat, oder nicht? jedenfalls hat uns ein Dozent ausm Seminar, der an sich noch relativ jung ist, grad seinen Doktor macht... also Herr soundso gearwortet, habe dann aber ein Sehr geehrte Frau soundso zurückbekommen. Da war ich ganz verwirrt...“ [4].

Ergebnisse einer Online-Befragung unter Lehrenden; demnach wird die Anrede der Form *Hallo Frau/Herr ...* nur von etwas mehr als der Hälfte der Informanten akzeptiert. Es ist anzunehmen, dass hier Korrelationen zum Alter der Befragten bestehen; möglicherweise sind es tendenziell ältere Informanten, die diese Anredeformel als inadäquat bewerten (aus den veröffentlichten Daten geht das nicht hervor). – Im *Du*-System, auf das hier nur im Sinne der Vollständigkeit eingegangen werden soll, eignet sich *Hallo* als schriftliche Anredeformel der Distanz, nämlich für Personen, die man duzt, für die aber die Anrede *Liebe(r)* zu vertraut erscheint – beispielweise wenn einander nicht näherstehende Studierende per E-Mail wegen eines Referates kommunizieren.¹⁰

Neben der *Hallo*-Anrede erfreuen sich die aus der mündlichen Sprache entlehnten tageszeitbezogenen Formeln wie *Guten Tag/Abend(Herr/Frau)* ... mit 7,5% einer gewissen Beliebtheit. Sie entbinden den Schreiber von der u.U. schwierigen Entscheidung zwischen *Lieber ...* und *Sehr geehrter ...*, bescheren ihm allerdings ein neues Problem: Es ist anzunehmen, dass die genannte Tageszeit sich nicht nur auf die Zeitdeixis des Schreibers bezieht, sondern die des Rezipienten bereits antizipiert und eine zeitnahe oder sogar unmittelbare Rezeption erwartet wird. Eine Anrede wie in der folgenden E-Mail:

(15) guten abend!

ich wollte diese Woche ihre Sprechstunde besuchen, da ich nächste Woche das Referat halte. Jetzt habe ich aber festgestellt, dass ich an beiden Terminen zur gleichen Zeit Kurse habe. Und nun? Haben Sie evtl. noch an einem anderen Tag kurz Zeit? mfg [wVN NN]

ist nur dann sinnvoll zu verwenden, wenn der Empfänger die Nachricht noch am Abend liest. Kiesendahl (2011, 97) macht darauf aufmerksam, dass solche Anreden durchaus „etwas über die Rollenerwartungen des Studierenden an seine Lehrenden aus[sagen]: Sie sind permanent erreichbar und ansprechbar.“

Auch bezüglich der Schlussformeln sind die genannten Dimensionen (öffentliche – privat, formell – informell, Distanz – Nähe) zu berücksichtigen. Angesichts der Vielfalt möglicher und faktisch belegter Formeln sollte darüber hinaus die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass im Sinne Weinrichs systematisch zusätzliche Informationen/Bedeutungsnuancen

¹⁰ Die „differenzierte Hierarchie brieflicher Anredeformen von sehr formellen Anredeformen bis zur Anrede mit Spitz- und Kosenamen“ hingegen, die Vorderwülbecke 1997, 931, unter Berufung auf ungenannte „Etikettetücher [...] und Briefsteller“ aufstellt, verortet hingegen die *Hallo*-Anrede am Vertrautheitspol, noch vor dem Typ *Liebe + VN*. Hier bleiben empirische Daten abzuwarten.

markiert werden. Dies sei an Varianten der Standardformel *Mit freundlichen Grüßen* erläutert; in Frage kommen theoretisch:

- (a) Mit freundlichen Grüßen (Ihr)
- (b) Mit freundlichem Gruß (Ihr)
- (c) Freundliche Grüße (Ihr)
- (d) Freundlichen Gruß (Ihr)
- (e) Freundlich grüßend (?)Ihr)
- (f) Freundlich grüßt (?)Ihr)

usw.

Durch den Austausch der beteiligten Adjektive im Sinne Weinrichs kommt man zu weiteren Formeln wie

- (g) Mit herzlichen Grüßen (Ihr/ Dein)
- (h) Mit herzlichem Gruß (Ihr/ Dein)
- (i) Herzliche Grüße (Ihr/ Dein)
- (j) Herzlichen Gruß (Ihr/ Dein)
- (k) Herzlich grüßend (Ihr/ Dein)
- (l) Herzlich grüßt (Ihr/ Dein)
- (m) Herzlich (Ihr/ Dein)
- (n) Herzlichst (Ihr/ Dein)
- (o) Mit lieben Grüßen
- (p) Mit liebem Gruß
- (q) Liebe Grüße
- (r) Lieben Gruß
- (s) LG

usw.

Auch wenn möglicherweise nicht in jedem Paradigma alle Formen realisiert werden und es gewisse systematische Restriktionen geben mag (??Freundlich Ihr ...), andererseits auch weitere Varianten denkbar sind,¹¹ bilden die Formeln offenbar ein System, in dem sich die folgenden Varianten erkennen lassen:

- lexikalisch
 - Adjektiv
 - ergänzende lexikalische Elemente zur analytischen Steigerung
(sehr herzlich; ganz liebe Grüße)

- morphologisch
 - Superlativ
 - Numerus der Nominalphrase
- morphosyntaktisch
 - formale Gestalt: Nominal-, Präpositional-, Adjektiv-, Partizipialphrase
 - Hinzufügung eines Possessivartikels (Dein/ Ihr usw.)

Wie sind nun diese Formeln sinnvoll voneinander zu differenzieren und aufeinander zu beziehen? Einen deutlichen Aufschluss bietet zunächst die Semantik des beteiligten Adjektivs: *herzlich* denotiert gegenüber *freundlich* eine stärkere Verbundenheit, *lieb* verweist auf einen höheren Grad an emotionaler Nähe. Damit dürfte das *Freundlich-Paradigma* aus semantischer Sicht einen anderen Status einnehmen als die *Herzlich-Reihe*. Innerhalb der einzelnen Paradigmenreihen sind aufgrund morphologischer und morphosyntaktischer Merkmale weitere Differenzierungen möglich: Der am Adjektiv markierte Superlativ ist in relativischer Lesart auf den besonders hohen Ausprägungsgrad der betreffenden Eigenschaft zu beziehen; *herzlichste Grüße* sind im Hinblick auf den Grad der Herzlichkeit also höher zu veranschlagen als *herzliche Grüße*. Darüber hinaus zeigen Relationen, die sich als ikonisch charakterisieren lassen, einen semiotischen Effekt: Die Pluralformen sind geeignet, im Sinne einer universalen kulturellen Wertvorstellung „More is better“ (Lakoff/Johnson 1980, 22) auf ein höheres Maß zu verweisen: *Freundliche Grüße* wären demnach als besser zu bewerten als ein *freundlicher Gruß*. In diesem Sinne wird üblicherweise einem erhöhten sprachlichen Aufwand (der sonst als Verstoß gegen die Grice'sche Quantitätsmaxime gewertet werden könnte) ein pragmatischer Mehrwert zugeschrieben: „mehr sprachlicher Aufwand = gesteigerte Höflichkeit“ (Linke 2000, 72). Akzeptiert man einen solchen Zusammenhang, kann auch die aufwendigere, da aus mehr Wortformen bestehende Grußformel in Form der Präpositionalphrase¹² als ikonisch und somit als pragmatisch relevant, nämlich *höflicher* angesehen werden. Demgegenüber signalisiert

12 Diachron betrachtet, ist die Grußformel in Form der Präpositionalphrase syntaktisch bedingt, da die Formel in den Satz eingebettet wurde. Diese heute eher seltene Form ist im Korpus nur mit wenigen Beispielen vertreten, vgl. *Ich hoffe sehr auf eine positive Antwort und verbleibe mit freundlichen Grüßen* (0362). Dass aber die Grußformel heute als syntaktisch eigenständige Einheit aufgefasst wird, zeigt folgender Beleg: *Mit freundlichen Grüßen und einem sonnigen Tag* (0323). Die folgende Akkusativ-Nominalphrase (sc. Ich wünsche Ihnen einen sonnigen Tag) ist unabhängig, beide Formeln werden als eigenständige Elemente aneinander gereiht, während die Integration des Wunsches in die PP zu einer ungrammatischen Konstruktion führt wie in folgendem Beleg: **Mit freundlichen Grüßen & einem hoffentlich schönen Wochenende* (0338).

11 So kann die Grußformel auch in einem vollständigen Satz integriert sein, beispielsweise *Sei herzlich gegrüßt von ...*.

ein geringerer Aufwand im Allgemeinen eine gewisse Vertrautheit und ist typisch für Nähe-Kommunikation (Linke 2000, 72).

Zu klären bleibt, wie sich die Einflussfaktoren zueinander verhalten – ob also eine Hierarchie der Variablen anzunehmen ist – und wie sie sich auf die genannten drei Dimensionen beziehen lassen.

Im *Sie*-Teilsystem stellt das Paradigma *mit freundlichen Grüßen* fraglos die neutrale, unmarkierte Variante dar. Zur expliziten Markierung von Distanz stehen im Prinzip Formeln wie *Hochachtungszoll* oder *mit vorzüglicher Hochachtung zur Verfügung*, die aber im gegenwärtigen Sprachgebrauch offenkundig kaum noch verwendet werden.¹³ Dass sie „steif“ und „veraltet“ wirken (Duden 2008, 64), könnte soziokulturell damit erklärt werden, dass das „synchrone Getfälle von Formalität und Informalität“ insgesamt abgenommen hat, wie Elias (1989, 41f.) annimmt, die sprachliche Ausweitung von (Kommunikations-)Situationen als formal heute also weniger relevant erscheint. Damit geht eine Änderung der Gebrauchsconventionen einher; *Hochachtungszoll* dürfte heute eher eine ironische Deutung nahelegen. Als nähesprachliches Paradigma im *Sie*-System kommt in erster Linie die Gruppe *Herzliche Grüße* in Frage. Die Anordnung in Tabelle 2 folgt dem System abnehmender Verbindlichkeit/Sympathie, wie sie oben theoretisch postuliert wurde: von der maximal aufwendigen Form (PP) mit NP im Plural bis zur NP im Singular. Allerdings kann der Grad der Verbindlichkeit durch zusätzliche Elemente modifiziert werden, deren Beitrag empirisch zu klären wäre. Ist beispielsweise die Formel *Herzlichen Gruß/Ihr N.N.* tatsächlich weniger verbindlich als *Mit herzlichen Grüßen/N.N.*? In diesem nähesprachlichen Paradigma ist allerdings auch eine minimale Form der Adjektivphrase vorgesehen, nämlich *Herzlich* (evtl. ebenfalls modifizierbar durch Superlativ und Hinzufügung des Possessivartikels). Es gibt keinen Grund, diese ‚sparsame‘ Variante als Ausdruck geringerer Herzlichkeit anzusehen, vielmehr kommt hier ein anderes Prinzip zum Tragen, das auch bei Anredeformeln in der mündlichen Kommunikation geläufig ist. „Der demonstrative Verzicht auf sprachliche Höflichkeit wird zum Signal für die Vertrautheit der Beziehung“ (Linke 2000, 72 Anm. 23). Es dürfte kein Zufall sein, dass diese Variante nur bei den Näheformeln möglich ist.

Bei *Viele Grüße*, *Schöne Grüße* und *Beste Grüße* dürfte es sich um Varianten der neutralen Standardformel handeln; die Semantik der Attribute ist eher unspezifisch, und der sprachliche Aufwand ist vergleichsweise gering. Inwieweit sich, wie Weinrich (2007, 825f.) vermutet, mit ihnen zusätzliche Schattierungen ausdrücken lassen, wäre empirisch zu erweisen. Zumindes

Beste Grüße und Schöne Grüße scheinen aber auch für die Näheform in Be tracht zu kommen.

	Du-System [-honorativ] NÄHE	
Im Nähe	Mit liebem Grüßen Mit liebem Gruß Liebe Grüße Lieben Gruß ?Liebste Grüße	↔ → mit herzlichen Grüßen mit herzlichem Gruß Herzliche Grüße Herzlichen Gruß
Grad der Verbindlichkeit	Alles Liebe	Herzlichst Herzlich
		Beste Grüße Schöne Grüße
	Sie-System [+honorativ] DISTANZ	
Im Nähe	mit herzlichen Grüßen mit herzlichem Gruß Herzliche Grüße Herzlichen Gruß Herzlichst Herzlich	↔ → mit freundlichen Grüßen mit freundlichem Gruß Freundliche Grüße Freundlichen Gruß
Grad der Verbindlichkeit	??Viele Grüße Mit (den) besten Grüßen Beste Grüße Schöne Grüße ??Liebe Grüße	mit vorzgl. Hochachtung mit vorzgl. Hochachtung Ergebnist

Tab. 2: Semiotik der Grußformeln im Deutschen

Die Wahl der Grußformel könnte aber auch anders motiviert sein:

- Vor dem Hintergrund, dass eine hochfrequente Standardformel wie *mit freundlichen Grüßen* gewissermaßen einer inflationären Entwertung unterliegt (Hermanns 1993, 84), wäre die Wahl einer weniger geläufigen Variante durchaus eine Möglichkeit, dem Empfänger durch Abweichung vom Erwarteten den Eindruck individueller Zuwendung zu vermitteln. Man könnte in diesem Zusammenhang von einem qualitativen Mehraufwand sprechen (vgl. Linke 2000, 72 Anm. 22).

13 Im untersuchten Korpus ist die Formel *Hochachtungszoll* nur einmal belegt, bei Kiesendahl offenbar gar nicht (vgl. die Übersicht in Kiesendahl 2011, 100).

- Der Aspekt der Variation kommt auch zum Tragen, wenn ein zur Grußformel gehörendes Element unmittelbar vorher in anderem Zusammenhang gebraucht wird wie im Beispiel *Herzlichsten Dank und freundliche Grüße* (0409) – die Formel *Herzliche Grüße* ist schon aufgrund der Norm, Wiederholungen zu vermeiden, ausgeschlossen.
- Ironischer Gebrauch ist möglicherweise bei der Wahl der heute als archaisch markierten Distanzform *Hochachtungsvoll* in Betracht zu ziehen.¹⁴
- Mit der Grußformel ist oftmals eine Dankesformel verbunden, wobei der Dank in der Regel vorausgeht: *Vielen Dank und freundliche Grüße* [wVN NN] (0466); *Vielen Dank und beste Grüße*, [mVN NN] (0478); *Vielen Dank! MfG* [mVN NN] (0022); *Vielen Dank und mit freundlichen Grüßen* [wVN NN] (0086) usw. Belegt ist auch die Nachstellung der Dankesformel: *Freundliche Grüße und Danke im Voraus* [wVN NN] (0029); *Mit freundlichen [!] Grüßen und vielen Dank* [wVN NN] (0163). Nun wird die Grußformel gelegentlich durch die Dankesformel ersetzt, wie die folgenden Korpusbelege zeigen: *Im Vorfeld Vielen Dank und ein schönes Wochenende*, [mVN NN] (0448); *Herzlichen Dank für Ihre Hilfe*, [wVN NN] (0143); *Vielen herzlichen Dank* [wVN NN] (0252); *Herzlichen Dank*, [wVN NN] (0369); *Ich bedanke mich schon einmal bei Ihnen im Voraus*, [wVN NN] (0105). Es scheint, als könne die Dankesformel die Funktion der Grußformel übernehmen.

Wie bereits angedeutet, handelt es sich bei der skizzierten Typologie zunächst um einen Vorschlag, einen möglichen pragmatischen Mehrwert theoretisch zu begründen und systematisch zu modellieren. Der Nachweis, dass die erwähnten Formeln tatsächlich einen semiotischen Effekt im beschriebenen Sinne hervorrufen, steht noch aus. Dass auch linguistisch naivve Sprecher den Formeln unterschiedliche Formen zusprechen, zeigt sich durchaus in laienlinguistischen Diskussionen, wie sie in einschlägigen Internetforen geführt werden. In welchem Maße Sprecher bei der Wahl der Grußformel allerdings bewusst verfahren, ob sie bei der Lektüre von Briefen/E-Mails zwischen den Zeilen lesen' und nach welchen Prinzipien sie den Formeln einen pragmatischen Gehalt beimessen, kurz: ob das skizzierte System tatsächlich einen Code abbildet, wäre empirisch durch ein geeignetes Verfahren zu erheben.

- Diskutabel ist, insbesondere im Hinblick auf die Befunde aus der Korpusuntersuchung, der Status der Formel *Liebe Grüße* und ihrer Varianten. Aufgrund der Adjektivsemantik ist sie im Nähebereich des *Du-Systems* zu verorten (während die Gruppe *Herzliche Grüße* hier die unmarkierte Mittelstellung einnehmen dürfte). Manche Sprecher nutzen diese Formel offenbar aber auch in Kommunikationssituationen, in denen weder ein Duz-Verhältnis besteht noch eine besondere Vertrautheit angenommen werden kann, vgl. die folgenden Korpusbeispiele:

- (16) Sehr geehrter Herr Dr. [NN],
leider wurde ich über Basis für keine der von mir angemeldeten Gruppen für die Übung „[Veranstaltungstitel]“ zugelassen.
Besteht die Möglichkeit, dass ich in Gruppe A, montags von 14.00 bis 16.00 Uhr, bei Ihnen teilnehmen kann? Dies würde mir sehr entgegenkommen, da ich täglich zwischen Düsseldorf und Bonn pendle und somit einige Freistunden zwischen den Veranstaltungen vermeiden könnte.
Vielen Dank und liebe Grüße
[mVN NN] (0023)
- (17) Sehr geehrter Herr Dr. [NN],
leider hatte ich bisher noch keine Möglichkeit bezüglich der Seminararbeit montags in Ihre Sprechstunde zu kommen, da ich eine Veranstaltung hatte. Dies würde ich gerne am kommenden Montag nachholen. Findet sie ganz normal um 15 Uhr statt?
Liebe Grüße,
[wVN NN] (0458)
- (18) Guten Tag Herr [NN],
wolle mich für die Übung heute, 29.11.2010, entschuldigen.
War beim Arzt und er hat diagnostiziert, dass ich eine Blasenentzündung habe.
Wünsche Ihnen noch einen schönen Tag.
Liebe Grüße,
[wVN NN] (0468)
- (19) Sehr geehrter Herr [NN],
stimmt es, dass diese Woche Ihre ganzen Veranstaltungen ausfallen? Wir haben das irgendwie aufgeschnappt, sind uns jetzt aber nicht sicher. Über eine schnelle Antwort wären wir alle sehr dankbar.
Liebe Grüße,
[wVN NN] (0007)
- (20) sehr geehrte frau [NN]
ich würde auch gerne die Texte von der Mittwochs Synchron Stunde haben.
Die vielen Sätze der letzten beiden Stunden.
14 Gleicher gilt für die devote Formel ergebenst, vgl. folgende Nachricht: *Sehr geehrter Dr. [NN], vorsichtig und ohne Nachdruck wollte ich einerseits nachfragen, ob sie schon Einblick in meine Nachschreiberklausur hatten, andererseits ob Sie mir ggfs. einen Ausblick verschaffen könnten, ob die schlaflosen bangen Nächte in naher Zukunft ein Ende finden? Ergebenst und mit bestem Grüßen, [mVN NN] (0296).*

(21) Hallo Herr [NN].
Ich wollte nur mal nachfragen, ob mit meiner Hausarbeit alles in Ordnung war, da ich noch keine Note bei basis finden konnte!

Ganz liebe Grüße [wVN NN] (0442)

(22) Sehr geehrter Herr [NN].
Kann ich irgendwie noch einen Platz in ihrer Übung ergattern?¹⁵ Ich bin total hilflos und die Übung am Montag ist die Einzige, die noch in meinen Stundentplan passt. Leider hab ich den Termin am Montag verpasst, weil es Probleme gab...
LG (021)

In den ersten beiden Beispielen wird die übliche distanzsprachlich-neutrale Anredeformel gebraucht, der Adressat wird höflich mit akademischem Grad angesprochen, die Mailtexte zeigen keinerlei nähesprachliche Elemente. In (18) führt die konsequente Auslassung des Personalpronomens (hat sich die Verfasserin an der Norm orientiert, auf das *ich* zu verzichten?) zu einer militärisch-zackigen Diktion. In allen drei Fällen wirkt die gewählte Grußformel inadäquat. Da die Verfasser (mit Ausnahme des Urhebers von Text 20) distanzsprachliche Register aber offenkundig grundsätzlich beherrschen, stellt sich die Frage, was sie zur Verwendung dieser Formel bewogen haben mag: Geht es darum, sich des Wohlwollens des Adressaten zu versichern, der einer Bitte nachkommen (16, 19, 21), Verständnis zeigen (17) oder einen Fehltermin entschuldigen (18) soll? Einer solchen Strategie der *captatio benevolentiae* dürfte eher die Formulierung von „beziehungsgestalterischen Wünschen“ (Kiesendahl 2011, 103) entsprechen, also Formulierungen mit phatischer Funktion, wie sie – im Sinne der von Zimmer (1997) verspotteten „Neuen Herzlichkeit“ – auch in den studentischen E-Mails nicht selten belegt sind.¹⁵ wie hier in (18). Plausibler erscheint die Annahme, dass die betreffenden Autoren eine ihnen geläufige Grußformel auf das *Sie*-System übertragen und auf der Nähe-Distanz-Achse im neutralen Bereich verorten, also für äquivalent mit *Freundliche Grüße* o.Ä. halten. Träfe das zu, wäre für diese Sprecher ein anderes Bezugssystem anzusetzen. Allerdings bleibt die Frage, warum Gleichtes nicht auch für die Anrede gilt, sondern die Autoren hier an der neutralen Formel *Sehr geehrter ...* festhalten.

Ein ähnliches Missverhältnis zwischen Anrede- und Grußformel ist gelegentlich bei den Formeln des Paradigmas *Herzliche Grüße* festzustellen. So wird im folgenden Beispiel die unmarkierte Distanz-Anrede gebraucht, die

(23) Sehr geehrter Herr [NN].
bitte teilen Sie mir meine Note der Abschlussklausur des Modul B2 im letzten Semester mit. Vielen Dank fuer Ihre Antwort.
Mit herzlichen Grüessen aus den USA, Ihre [wVN NN] (0413)

Möglich ist, dass die Studentin auf diese Weise die Akzeptanz ihrer Bitte zu steigern versucht; der Hinweis auf den USA-Aufenthalt kann ebenfalls als Rechtfertigung für dieses Anliegen gedeutet werden (zudem ist er als Erklärung für den vermeintlichen Orthographiefehler <Grüssesen> zu lesen, insofern diese Schreibung nicht den mangelhaften Orthographiekenntnissen der Studentin, sondern der Ausstattung amerikanischer Tastaturen zuzurechnen ist). In den beiden folgenden Beispielen passen die Grußformeln besser zu den nähesprachlichen Anredeformeln:

(24) Lieber Herr [NN],
entschuldigen Sie, dass ich so spät damit komme, ich stelle nun fest, dass ich zu Ihrer Veranstaltung „[Veranstaltungstitel]“ (Mo. 12-14) abgelehnt wurde. An wen muss ich mich da nochmal wenden?
Herzliche Grüße, [wVN NN] (0204)

(25) Hallo Herr [NN],
mir ist grad mit Schrecken aufgefallen, dass ich mir zwar Tag und Uhrzeit der ZP aufgeschrieben habe, aber nicht den Raum. Also, am Donnerstag um 9 Uhr, aber in welchem Hörsaal? Wäre super, wenn Sie mir das sagen könnten. Einen schönen Abend noch!
Herzliche Grüße
[wVN NN] (2010)

Die Diktion der Texte entspricht derjenigen informeller mündlicher Konversation (*mit etwas kommen; nochmal; grad; wäre super*) und ist dem Nähebereich zuzuordnen, was in Kombination mit den nähesprachlichen Grußformeln zumindest in (24) auf eine gewisse Vertrautheit und Wertschätzung schließen lässt; wenigstens das innere *aptum* scheint für diese Texte damit gegeben. Eine andere Frage ist jedoch, ob und inwieweit derartige Texte situationsadäquat sind bzw. wie sie vom Rezipienten wahrgenommen werden. Die Kommunikationskonstellation (24: Erstsemesterstudentin – Dozent vor Semesterbeginn; 25: Studentin – Verantstalter der zentralen Zwischenprüfung) deutet nicht darauf hin, dass ein besonderes Vertrautheitsverhältnis vorliegt. Die Hilflosigkeit (vgl. auch Beispiel 22), die hier zum Ausdruck kommt, könnte jeweils geeignet sein, den Rezipienten für die Verfasserin einzunehmen, nicht ausgeschlossen ist, dass so etwas auch strategisch genutzt, die Hilflosigkeit also gezielt inszeniert wird.

15 Eine kleine Auswahl: Ich wünsche Ihnen erholsame Ferien, mit freundlichen Grüßen, [wVN NN] (0175); Einen schönen Abend noch! Herzliche Grüße [wVN NN] (0210); Unabhängig von Ihrer Antwort wünsche ich eine angenehme vorlesungsfreie Zeit. Mit besten Grüßen, [mVN NN] (0286); Ein schönes Wochenende wünsche ich noch. Grüße, [mVN NN] (0316); MfG Und frohe Weihnachten Ihnen und Ihrer Familie. [wVN NN] (0352) usw.

lichem Verhältnis zum Verfasser stehen, also beispielsweise an einen Dozenten und einen Kommilitonen. Es gilt nicht nur die jeweils für angemessenen gehaltenen Anrede-/Grußformel zu wählen, sondern auch eine Entscheidung für die Reihenfolge der Anrede zu treffen und das Problem der unterschiedlichen Anredepronomina zu lösen. Im folgenden Beispiel entschuldigt sich der Verfasser für eine kurzfristige Abwesenheit, die dazu führt, dass *man* (die Wahl des Indefinitpronomens relativiert etwas die eigene Rolle) das übernommene Referat nicht werde halten können:

(26) Hallo [VN], Guten Tag Herr [NN], ich schreibe Euch beiden diese Mail, da ich mich für Freitag den [Datum] entschuldigen will.

Bei mir sind kurzfristig einige zwingende, teils familiäre Umstände entstanden, auf die ich hier nicht näher eingehen will, die mich dazu veranlassen werden wohl von morgen, Mittwoch, bis hin zum Wochenende nicht in Bonn und damit auch nicht in der Uni zu sein. Ich entschuldige mich vor allem auf Grund unseres Referates, welches man noch zu Ende halten müsste und hoffe das ich damit keine allzu großen Umstände bereite. Entschuldigend (vor allem an [VN]) [mVN NN] (0433)

Primärer Adressat ist offenkundig der Kommilitone: Er wird zuerst genannt; das Duz-Verhältnis bestimmt die Wahl des Anredepronomens *Euch*, am Ende wird er noch einmal als Adressat der Entschuldigung genannt. Bei der Anredeformel scheint dem Verfasser das *Hallo* für den Dozenten möglicherweise unangemessen, er wählt als neutrale Form die tageszeitbezogene Anrede. Es ist aber wahrscheinlich, dass eine solche E-Mail von den meisten Dozenten wegen Missachtung der Rollenverhältnisse als unangemessen bewertet würde und damit dysfunktional wäre – abgesehen davon, dass die vagen Andeutungen die Entschuldigung ohnehin zweifelhaft erscheinen lassen.¹⁶

Festzustellen ist, dass es oftmals grundsätzliche Probleme bei der Wahl der angemessenen Register gibt; Verstöße gegen das *optimum* betreffen nicht nur Grußformeln, sondern gelegentlich die Diktion ganzer Texte, wie an einigen Stellen gezeigt wurde. Auch die Belege (19)-(22) sind vor diesem Hintergrund zu bewerten; die hier festzustellende konzeptionell mündliche bzw. nähesprachliche Diktion deutet darauf hin, dass die Autoren ihre Texte eher naiv-unreflektiert formuliert haben, ohne institutions- und ad-

ressatenspezifische Aspekte zu berücksichtigen; die naive Wahl der Grußformel erscheint dann nur konsequent. Wenn diese Annahme zutrifft, stellt sich die Frage, welcher Einfluss dem Medium E-Mail dabei zukommt, inwiefern es sich bei den festgestellten Formulierungs- bzw. Schreibpraktiken also um Spezifika der E-Mail-Kommunikation handelt (vgl. Dürscheid 2005) und allfällige Normkonflikte somit medial bedingt oder begünstigt sind. Dies sollte aufgrund des Korpusbefundes nicht vorschnell entschieden werden. Eindeutig den medialen Bedingungen zugeordnet werden kann die Praxis der konsequenten Kleinschreibung, die sich allerdings nur in wenigen E-Mails findet, beispielsweise:

(27) lieber Herr [NN], ich bin leider immer noch nicht für die b2 Klausur zugelassen und mache mir langsam sorgen dass das bis mittwoch nicht mehr klappt! könnten sie mal nachschauen woran das liegt?ich möchte die Klausur ungern zum späteren termin schreiben. danke schonmal im voraus [wVN NN] (0235)

(28) guten tag! ich war in diesem semester in ihrer historischen übung im modul b2. den ersten prüfungstermin habe ich nicht wahrgenommen, sondern ich möchte den zweiten nehmen. heute habe ich bei basis ein wenig gestöbert und musste dann mit schrecken feststellen, dass dort für ihre übung „NICHT erfolgreich teilgenommen“ steht. das kann ich mir nicht erklären! bitte um antwort! mit freundlichen grüßen [wVN NN] (0187)

Damit verbunden ist auch die Neigung zu einem eher nachlässigen Korrekturverhalten, wie es in zahlreichen Texten festzustellen ist, besonders im der folgenden kryptischen Botschaft:

(29) Sehr geehrter Herr Prof. Dr. [NN], hiermit möchte ich mich bei Ihrem Plenum „[Veranstaltungstitel]“ abmelden. Mir ist es gelungen in das andere Plenum zu wechseln, welches angeboten wird. Dadurch kann ich die Vorlesung des Vorlesung stattfindet und muss diese nicht über eCampus nacharbeiten.
Mit freundlichen Grüßen
[wVN NN] (0394)

Es mag sein, dass die Geschwindigkeit des Mediums die Neigung zu derartigen Normverletzungen begünstigt; mangelnde Sorgfalt, Verzicht auf Korrekturen usw. sind jedoch kein exklusives Merkmal der E-Mail-Kommunikation, wie jeder Lehrende weiß. Im Hinblick auf die wiederholt festgestellte nähesprachliche Diktion scheint zunächst die Annahme attraktiv, dass E-Mails als konzeptionell mündliche Kommunikationsform begriffen werden. Andererseits zeigt der Korpusbefund, dass ein Großteil der Texte diesbezüglich unauffällig ist, die betreffenden Studenten also durchaus auch in E-Mails bestrebt sind, konzeptionell schriftlich zu formulieren und sich um distanzsprachliche Register zumindet bemühen, wie oben festge-

16 Anders verfährt die Verfasserin der folgenden E-Mail, die Texte an einen Dozenten und dessen Helfskraft schickt und zusätzlichen Gesprächsbedarf anmeldet: *Sehr geehrter Herr [NN], lieber [mVN] [...]. Mit freundlichen und herzlichen Grüßen (an beide selbstverständlich)* [wVN NN] (0426). Der Dozent wird als der in der akademischen Hierarchie Höherstehende zuerst angeredet, und zwar mit der neutralen Distanzformel; bei der Grußformel ist nicht klar, ob es sich um eine Paarformel handelt oder ob der Verfasserin eine Differenzierung nach Näheaspekten unangemessen zu sein schien und sie diese Unterscheidung mit ihrem Zusatz wieder aufgehoben hat.

stellt wurde (s. Kap. 2). Angesichts der vorgestellten inadäquat formulierten E-Mails erscheint auch die Annahme plausibel, dass ein Teil der Studierenden mit den Normen asymmetrischer Kommunikation in „offiziellen“ Situationen schlachtrichtig nicht vertraut ist und in Urkenntnis der funktional adäquaten Register die Praxis privater (Nähe-)Kommunikation übernimmt. Dies könnte im Rahmen einer Längsschnittstudie überprüft werden, in der E-Mails ausgewählter Studierender über mehrere Semester hin daraufhin analysiert werden, ob und wie sich der Sprachgebrauch mit zunehmender Studiendauer und wachsender Routine im Umgang mit den einschlägigen Textsorten ändert bzw. inwiefern konzeptionell mündliche Elemente beibehalten und ggf. intentionell eingesetzt werden.

Normverstöße bei den Anrede- und Grußformeln gehören wegen deren exponierten Charakters zu den auffälligsten Abweichungen (vgl. Kiesendahl 2006). Gleichwohl ist zu berücksichtigen, dass spektakuläre Normverletzungen zwar Anlass zu sprachkritischer Reflexion bieten, letztlich aber doch die Ausnahme bilden. Das Paradigma *Liebe Grüsse* beispielsweise (s. o.) ist mit fünf Varianten (inkl. *Ganz liebe Grüsse*) insgesamt nur 22mal im Korpus belegt, das entspricht einem Anteil von 4,5%. Es dominiert erwartungsgemäß die Formel *Mit freundlichen Grüßen* mit allen Varianten.

4 Desiderate, Aufgaben, Perspektiven

Die exemplarischen Analysen zeigen – neben einem Großteil durchaus unauffälliger E-Mails – zwei gegenläufige Tendenzen: Bei einigen Autoren ist das Bemühen erkennbar, in der Kommunikation mit ihren Dozenten bestimmte als stilistisch markiert geltende sprachliche Mittel zu nutzen, die als Distanzmarker eingestuft werden können; sie erscheinen den Textverfassem offenbar als adäquat für derartige Situationen. Ein anderer Teil der Mails wiederum weist Merkmale auf, die als typisch für Nähekommunikation gelten. Besonders deutlich wird dies im Bereich der Anrede- und Schlussformeln. In beiden Fällen stellt sich die Frage nach der Angemessenheit. Aus diesem ersten Befund ergeben sich verschiedene weiterführende Fragen und Perspektiven für künftige Untersuchungen:

1. Nähe- bzw. Distanzmarker. Was veranlasst die Studierenden, die betreffenden sprachlichen Mittel zu wählen – ist es im Fall der Distanzmarker die Norm, „gewählt“ klingende Ausdrücke/Formulierungsmuster zu nutzen? Wie ist diese Norm vermittelt, und wie sind die betreffenden Register konstituiert? Werden diese Mittel strategisch eingesetzt, um sich beispielsweise als „intellektuell“ zu inszenieren? Ist es im Fall der beobachteten Nähemarker das Unvermögen bzw. die mangelnde

Bereitschaft, sich auf die „offizielle“ Kommunikationssituation einzustellen, und trifft die Annahme zu, dass die betreffenden Studierenden die Praxis ihrer privaten E-Mail-Kommunikation unreflektiert auf die universäre Kommunikationssituation übertragen?

2. Bewertung der „Angemessenheit“. Wenn oben Normenkonflikte unterstellt wurden, so geschah dies letztlich aufgrund introspektiv gewonnener Annahmen. Die eigene Norm sollte jedoch nicht vorschnell zur Basis der Beurteilung erhoben werden, da grundsätzlich mit einem Neubeneinander von (beispielsweise generationsspezifischen) Sprachnormensystemen zu rechnen ist. Wie bestimmte Anredeformeln, Lexeme, Formulierungsmuster und sprachliche Inszenierung von Attitüden in welcher Situation wie bewertet werden, was also jeweils als „angemessen“ zu gelten hat, kann nur empirisch ermittelt werden. Hier sollten weitergehende Studien ansetzen.
3. Der Bereich der Anrede- und Grußformeln ist linguistisch noch weitgehend unerschlossen. Die oben skizzierte Semiotik dieser Routineformeln wäre empirisch zu überprüfen. Dazu sollte experimentell festgestellt werden, welche Formeln Sprecher in welcher Situation wählen bzw. welche sie jeweils für angemessen halten und inwiefern sie mit einzelnen Formeln Abstufungen der Verbindlichkeit vornehmen, kurz: ob hier tatsächlich ein semiotisches System vorliegt, wie angenommen.
4. Die sich andeutenden Normkonflikte sollten darüber hinaus Anlass sein, das sprachliche Bewusstsein der Studierenden möglichst umfassend zu fördern und sie für derartige Probleme zu sensibilisieren. Im universitären Alltag sind Normverstöße übrigens nicht nur in studentischer E-Mail-Kommunikation festzustellen. Auch die ubiquitären Baseballkappen, der Verzehr von Kaugummi während der Seminarveranstaltungen usw. sind geeignete Konflikte zu provozieren. Man kann das Kulturreditivismus als Ausdruck eines Werteverfalls deuten, es gibt aber auch Hinweise darauf, dass hier nicht nur Ignoranz vorliegt, sondern oftmals schlichte Unkenntnis der Gepflogenheiten und sozialen Normen. Die oben zitierten Internetdiskussionen spiegeln derartige Unsicherheiten wider und zeigen zugleich das Bedürfnis nach normativer Orientierung, zumindest im sprachlichen Bereich. Vor diesem Hintergrund könnte die Analyse derartiger Korpora in Verbindung mit empirischen Akzeptabilitätsstudien in konkrete, theoretisch reflektierte und rational begründete Handlungsempfehlungen münden und Basis eines linguistisch fundierten „E-Mail-Briefstellers“ sein.

Literatur

- Polenz, Peter v. (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band III: 19. und 20. Jahrhundert*. Berlin/New York.
- Simon, Horst (2003): *Für eine grammatische Kategorie „Respekt“ im Deutschen. Synchronie, Diachronie und Typologie der deutschen Anredepronomina*. Tübingen.
- Siegbauer, Christian (2003): Form und Beziehung am Beispiel schriftlicher Kommunikation. In: Joachim R. Höflich/Julian Gebhardt (Hgg.): *Vermittlungskulturen im Wandel. Brief, E-Mail, SMS*. Frankfurt a.M. u.a., S. 7594.
- Stein, Dieter (2005): Distanz und Nähe in interaktiver Internetkommunikation. In: Michael Beifwenger/Angelika Storrer (Hgg.): *Chat-Kommunikation in Berlin. Bildung und Medien. Konzepte – Werkzeuge – Anwendungsfelder*. Stuttgart, S. 339-347.
- Tödter, Markus (2009): Empirische Untersuchungen zur Realisierung des Genitiv Singular in der deutschen Gegenwartssprache. In: *Sprachwissenschaft* 34, S. 73-113.
- Vorderwülbecke, Klaus (1997): Kap. D6: Sprecher-Hörer-Relation, Personale Bezugnahme und Beziehungskonstitution. In: Gisela Zifonan/Ludger Hoffmann/Bruno Strecker et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin/New York, S. 911-952.
- Weinrich, Harald (2007): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. 4., rev. Aufl. Darmstadt.
- Zimmer, Dieter E. (1997): Eine neue Herzlichkeit. Über den Wandel der sprachlichen Mäzenieren. In: ders.: *Deutsch und anders – die Sprache im Modernisierungsfieber*. Reinbek, S. 181-192.
- Internetquellen:
- [1] „Mail an Dozenten“, Beitrag 3: www.unicum.de/community/uniform/uniform/rund-uns-studium/23483-mail-dozenten.html#post279669 [22.01.2012]
 - [2] „Mail an Dozenten“, Beitrag 1: www.unicum.de/community/uniform/uniform/rund-uns-studium/23483-mail-dozenten.html#post279662 [22.01.2012]
 - [3] „mail an dozenten - fragen zum duzen“ Beitrag 4: <http://forum.glamour.de/threads/41052-mail-an-dozenten-fragen-zum-duzen?p=2952452&viewfull=1#post2952452> [22.01.2012]
 - [4] „Prof anreden (e-Mail)“, Beitrag 1: www.studis-online.de/Fragen-Brett/read.php?3,990040,991756#tnsg-991756 [22.01.2012]
- Dr. Jan Seifert
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft
Abt. f. Germanistische Linguistik
Am Hof 1d
53113 Bonn
E-Mail: jan.seifert@uni-bonn.de
- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2006): *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nöllieosten 1650-2000*. Tübingen.
- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2010): Einleitung. In: Dies. (Hgg.) (2010): *Nähe und Distanz im Kontext varietätslinguistischer Forschung*. Berlin/New York, S. 1-22.
- Duden (1997): *Briefe gut und richtig schreiben! Ratgeber für richtiges und modernes Schreiben. 2., überarbeit. u. erw. Aufl. Mannheim u.a.*
- Duden (1999): *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*. Hg. u. bearb. v. Werner Schulze-Stu-benrecht u.a. 10 Bde. 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim u.a.
- Duden (2007): *Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 6., vollst. überarbeit. Aufl. Mannheim u.a.*
- Duden (2008): *Der Deutsch-Knigge. Sicher formulieren, sicher auftreten.*
- Dürscheid, Christa (2005): E-Mail – verändert sie das Schreiben? In: Torsten Siever/Peter Schlobinski/Jens Runkel (Hgg.): *Websprache.net. Sprache und Kommunikation im Internet*. Berlin/New York, S. 85-97.
- Eisenberg, Peter (2006): Funktionsverbgefüge – Über das Verhältnis von Unisinn und Methode. In: Eva Breindl/Lutz Gunkel/Bruno Stracker (Hgg.): *Grammatische Untersuchungen. Analysen und Reflexionen. Gisela Zifonan zum 60. Geburtstag*. Tübingen, S. 297-317.
- Elias, Norbert (1989): Veränderungen europäischer Verballonstandards im 20. Jahrhundert. In: ders.: *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*. Hg. v. Michael Schröter. Frankfurt a.M., S. 33-60.
- Fritz, Thomas A. (2010): Nähe und Distanz im Text. In: Ágel/Hennig (2010), S. 233-246.
- Hermanns, Fritz (1993): Mit freundlichen Grüßen. Bemerkungen zum Geltungswandel einer kommunikativen Tugend. In: Wölf Peter Klein/Ingwer Paul (Hgg.): *Sprachliche Aufmerksamkeit. Glossen und Marginalien zur Sprache der Gegenwart*. Heidelberg, S. 81-85.
- Jörr, Fritz (2008): *Fritz Jörrs E-Mail-Knigge*. Alles, was Sie schon immer über E-Mail wissen wollten, und mehr. Königswinter.
- Kesendahl, Jana (2006): „Guten Abend“, „Gute Nacht“, „Hallöchen“ und „Liebe Grüße“. Angemessenheit in studentischen E-Mails. In: *Aptium. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur*, Heft 3, S. 275-288.
- Kesendahl, Jana (2009): Normenkonflikte in der E-Mail-Kommunikation zwischen Lehrenden und Studierenden. In: Magdalene Levy-Tödter/Dorothee Meer (Hgg.) (2009): *Hochschulkommunikation in der Diskussion*. Frankfurt a.M. u.a., S. 325-344.
- Kesendahl, Jana (2011): *Status und Kommunikation. Ein Vergleich von Sprechhandlungen in universitären E-Mails und Sprachstundengesprächen*. Berlin.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. In: *Romantisches Jahrbuch* 36, S. 15-43.
- Kötter, Markus (1994): „Bis nächste Woche, sommerliche Grüße –“. Untersuchungen zum Sprachgebrauch in studentischen Briefen. In: Jutta Lüthen-Goedcke/Werner Zillig (Hgg.): „Mit freundlichen Grüßen“ – Linguistische Untersuchungen zu Problemen des Briefe-Schreibens. Münster, S. 193-233.
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1980): *Metaphors we live by*. Chicago.
- Linke, Angelika (2000): Informalisierung? Ent-Distanzierung? Familiarisierung? Sprachgebrauchs(wandel als Indikator soziokultureller Entwicklungen. In: *Der Deutschunterricht* 52, Heft 3, S. 66-77.
- Lüger, Heinz Helmuth (1992): *Sprachliche Routinen und Rituale*. Frankfurt a.M. u.a.
- Oltzschner, Anja (2003): E-Mails im Universitätsbereich. Welche Anrede- und Grußformen sind üblich? URL: www.uni-regensburg.de/Fakultaeten/phil_Fak_IV/Germanistik/Greule/thc/e-mails.htm#Anrede.